

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit fl. 6. —

Für ein halbes Jahr mit . . fl. 3. —

Für ein Vierteljahr mit . . fl. 1. 30 kr.

Für einen Monat mit . . . — 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . — 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, darauf aufmerksam zu machen, daß für französische und englische Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar unter folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt fl. 9. —

Für ein halbes Jahr . . . fl. 5. —

Für einen Monat . . . . fl. 1. —

Für 1 Band per Tag . . . — 3 kr.

Fremde und uns unbekannte Leser belieben einen entsprechenden Betrag gegen Quittung zu hinterlegen.

Wer ein Buch verliert oder es beschädigt zurückbringt, ist zum vollständigen Ersatz desselben verpflichtet.

Die Bibliothek ist an Wochentagen Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 7 Uhr offen, in den Wintermonaten an Sonn- und Feiertagen von 11—1 Uhr.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8 in München.



29244.

Die Leute von Oldtown.

Zweiter Band.

Die Leute von Oldtown.

Roman

von

Harriet Beecher Stowe.

Verfasserin von: „Onkel Toms Hütte" ꝛc.

Aus dem Englischen übersetzt

von

J. N. Heynrichs.

Autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.



Berlin, 1870.
Verlag von Otto Janke.



Erstes Capitel.

Das leere Vogelnest.

Der nächste Morgen stieg glänzend in Purpur und Gold gekleidet aus den Umarmungen der Nacht empor und tauchte die Landschaft in so köstliche Farben, daß der Blick, den man aus Miß Asphyxia's Schlafzimmer da hinaus hatte, wohl geeignet war, ein Menschenherz andächtig und freudvoll zu stimmen, wäre ein solches Menschenherz nur vorhanden gewesen. Die Bewohnerin des Zimmers sah von den sich ihren Augen darbietenden Wundern so wenig wie die aus der Stallluke blickende Kuh, obgleich Beide genau nach der Richtung ausschauten. Die feierliche, erhabene Pracht des jungen Morgens erweckte in ihr keine andern Gedanken, als daß heute ein schöner Tag zum „Schlachten" werde, daß sie schnell Feuer unter den großen Kessel machen müsse, sowie die ärger

liche Frage, weshalb wohl Sol nicht eine Stunde früher aufgestanden sein möge.

„Ich möchte wohl wissen, wie lange die Leute schlafen würden, wenn ich sie nicht weckte," sagte sie im Gefühl der schweren Last, die auf ihren Schultern lag, und im Bewußtsein, daß es schlimm um die Welt bestellt sein würde, wäre sie nicht da, sie in Ordnung zu halten, und setzte laut rufend hinzu:

„Sol, Sol, bist Du wach?"

„Gewiß bin ich's," war die Antwort, und ein donnernder Ton schwerer rindslederner Stiefeln auf der Treppe verkündete, daß Sol's Toilette beendet sei.

„Wir sind heute spät aufgestanden," sagte Miß Asphyxia im Tone tugendhafter Entrüstung.

„Wüßte die Zeit nicht, wo wir das nicht wären," versetzte Sol gleichmüthig.

„Klopfe an Tina's Thür und sage, sie solle aufstehen," gebot Miß Asphyxia.

„Gleich, gleich," antwortete Sol, sich heimlich vor Lachen schüttelnd, denn er wußte sehr genau, daß das Bett schon seit mehreren Stunden leer sei. Er war es

ja, der dem Knaben den Weg gezeigt, ihm gerathen hatte, zu machen, daß er das Kirchspiel Redmore vor Tagesanbruch im Rücken habe, und nach Oldtown zu gehen, wo man ihm in keinem Hause für einige Tage die Aufnahme verweigern werde; glücke es ihm aber, zum Kirchenvorsteher Badger zu kommen, so sei er geborgen für alle Zeiten, denn er sowohl wie seine Frau wären die besten Menschen von der Welt und ihr Haus gleicherweise eine Heimath für Weiße, Neger und Indianer.

Sol triumphirte jedoch nur innerlich, daß das von ihm aus tiefster Seele bedauerte kleine Mädchen den Händen der Miß Asphyxia entflohen war, äußerlich gab er sich den Anschein, ihren Befehlen auf's Pünktlichste nachzukommen. Er trommelte einen ganzen Marsch an die Thür, wozu er mit seinen schwerbeschuhten Füßen den Takt schlug, und rief dazwischen: „Steh' auf, Kleine, steh' auf, es ist Zeit. Steh' auf, oder Miß Asphyxia kommt über Dich, flink steh' auf. Gott und Herr, was hat das Kind für einen Schlaf!"

„Schlage mir nur die Thür nicht ein!" rief Miß Asphyxia, die Treppe herunter polternd. „Ich will sie schon herausbringen, ich komme schon!" Damit stürzte

sie mit einem Gefäß mit kaltem Wasser in der Hand in des Kindes Zimmer.

„Was! — Was!“ schrie sie, mit verwunderten Blicken in das Bett, darunter, darüber und im ganzen Zimmer umherblickend. „Ist das Kind wirklich einmal ungeweckt aufgestanden? Sol, sieh zu, ob sie die Hühner füttert.“

Sol öffnete die Thür und blickte mit gut gespieltem Ernst in den Hühnerhof.

„Sie ist nicht hier,“ sagte er.

„Nicht hier? Ja, wo kann sie denn aber sein? Aufgegessen wird sie doch Keiner haben, und ich denke, wer sie in der Nacht stiehlt, der bringt sie am Tage wieder.“

„Sie muß fortgelaufen sein,“ sagte Sol.

„Fortgelaufen! Wo sollte sie denn hinlaufen?“

„Vielleicht zu ihrem Bruder.“

„Ja, der Junge, der wird auch wohl dahinter stecken,“ rief Miß Asphyxia. „Wo ein Unfug, ein Schelmenstreich geschieht, da steckt immer ein Junge dahinter. Er war gestern hier, nicht wahr?“

„Ja, ich glaube wohl,“ antwortete Sol. „Aber hören Sie, Miß Asphyxia, wenn das Schwein heute noch geschlachtet werden soll, dürfen wir wirklich nicht hier stehen

bleiben und über Sachen reden, die doch nun einmal nicht mehr zu ändern sind. Wenn das Kind fort ist, so muß es doch irgendwo auf Gottes Erdboden sein, es kann ja nicht zerschmelzen wie Manna in der Wüste, und wenn das Schwein gestochen und das Fleisch eingesalzen ist, wird es Zeit genug sein, sich danach umzusehen. Jetzt könnten wir das kleine Ding hier doch nicht brauchen, sie wäre Einem nur im Wege. Wenn sie sich in dem heißen Wasser verbrühte, hätten Sie nur die Last und die Kosten davon, es trifft sich wahrhaftig recht gut so," sagte Sol, indem er sich die Beinkleider heraufzog, eine Bewegung, die bei ihm immer ein Zeichen war, daß er sich nun in die Arbeit zu stürzen gedenke, und ging auch sofort hinaus, um mit einem mächtigen Arm voll riesiger Holzklötze zurückzukehren, deren moosiger Ueberzug bewies, daß sie noch gestern Kinder der Wildniß gewesen.

Das von Sol kunstgerecht angezündete und wohl unterhaltene Feuer glühte und prasselte und das Wasser in dem großen darüber hängenden Kessel begann erst leiser, dann immer stärker an zu singen. Miß Asphyxia bereitete das Frühstück, an dem heute nicht nur sie und Sol, sondern auch Primus King, der riesige alte Neger

theilnehmen sollte, der wegen seiner Geschicklichkeit als Schlächter meilenweit in die Runde berühmt war und sich auf einer beständigen Wanderung zwischen Nedmore und Oldtown befand.

Hatte Miß Asphyxia während der Bereitung des Frühstücks sich doch noch mit der Frage beschäftigt, ob sie nicht sofort Schritte zum Auffinden der Verschwundenen thun solle, so verbannte das Erscheinen des würdigen mit dem großen Schlachtmesser bewaffneten Primus sofort jeden Gedanken, der sich nicht auf das wichtige Ereigniß des Tages bezogen hätte. Sie trug die dampfende Morgensuppe auf, setzte einen mächtigen Ciderkrug daneben und nahm mit Sol und Primus Platz am Tische. In jenen einfachen Tagen Neu-Englands war man noch nicht auf die Idee gekommen, daß es unschicklich sei, einen Schwarzen mit den Weißen, deren Tagesarbeit er theilte, an demselben Tische essen zu lassen. Die Kraft des Armes, die Geschicklichkeit und der gute Wille des Arbeiters waren damals sein Freipaß für die gleichen gesellschaftlichen Rechte und der alte Primus nahm in der Zeit des Schlachtens einen hohen Rang ein. Sein Wort war Gesetz bei allen Operationen, welche die Bewohner des nicht

gerade ästhetischen Schweinestalles in wohlschmeckende Würste, rosige Schinken, appetitliche Braten und Speckseiten verwandelte, und was speciell sein Verhältniß zu Miß Asphyxia betraf, so stand er bei ihr in solcher Gunst, daß seine Anwesenheit sogar eine Art von Lächeln auf ihrem Gesichte hervorzurufen vermochte.

~~~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~~~

Zweites Capitel.

Der Tag im Feenland.

Sehen wir uns jetzt nach unsern kleinen Flüchtlingen, welche den ihnen von Sol gezeigten von Redmore nach Oldtown führenden Weg eingeschlagen hatten. Die am klaren, blauen Himmel stehende große volle Mondscheibe machte die ganze Gegend tageshell; die Kinder waren voll Erregung und Lebendigkeit.

„Wir gehen gerade wie Hänschen und Gretchen in die Welt," sagte Tina. „Ich bin Gretchen und Du bist Hänschen und Miß Asphyxia ist die alte Hexe; ich wünschte nur, wir hätten sie auch vorher so in ihrem Backofen verbrennen können."

„Tina, Du wirst das doch nicht im Ernste wünschen?" sagte der Knabe doch etwas entsetzt vor solchen

äußersten Maßregeln. „Was in Märchen geschieht, das kann ja nicht wirklich geschehen.“

„Aber Harry, ich hasse, ich h-asse Miß Asphyxia! Ich hasse sie eben so sehr, wie ich Dich liebe.“

„Tina, Mutter hat uns doch gelehrt, es sei böse, Jemand zu hassen, wir sollen unsere Feinde lieben.“

„Liebst Du denn den alten Crab Smith?“

„Nein, aber ich hasse ihn auch nicht. Ich bemühe mich, gar nicht an ihn zu denken.“

„Ich kann aber das Denken nicht lassen,“ sagte Tina, und wenn ich denke, dann bin ich so zornig! Ich fühle hier ein solches Brennen, fügte sie auf die kleine Brust deutend hinzu, es ist grade, als ob Feuer darin wäre.

„Gieb Dir nur Mühe gar nicht an sie zu denken, es ist nicht angenehm ein solches Gefühl zu haben,“ sagte der Knabe. „Denke lieber an den Vogel, der da über uns fliegt, und an die Frösche, die im Teiche quaken und an den Mond, der so freundlich auf uns niedersieht, es ist gerade, als ob es unsere Mutter wäre.“

„O, Harry, Harry!“ rief das kleine Mädchen plötzlich, seinen Hals umklammernd, und sich fest an ihn drückend, „ich bin so froh, daß wir wieder zusammen sind. War

es nicht sehr schlecht, daß sie uns arme Kinder nicht zusammen kommen ließen?"

„Ich bin auch sehr froh darüber," sagte der Knabe mit einem Blick voll fester ruhiger Freudigkeit, „aber, Kind, wir dürfen uns hier nicht so lange aufhalten. Wir müssen schnell, sehr schnell laufen, damit wir, wenn es Tag wird, schon weit fort sind. Du weißt, Miß Asphyxia steht immer sehr früh auf."

„Ach ja, die alte abscheuliche Hexe hat mich ja immer schon aus dem Bett getrieben, wenn es noch ganz finster war. Komm' schnell, sehr schnell!"

Lachend sprang sie über einen steinigen Weg, einen Hügel hinunter, bald hier bald dort einen herabhängenden Zweig ergreifend und sich den Nachtthau über das Gesicht schüttelnd, endlich stolperte sie aber über einen Stein, fiel zu Boden und verletzte sich am Arm. Ihr Bruder hob sie auf, wischte ihr mit ihrer blauen Schürze die Thränen aus den großen Augen und redete ihr in jener altväterlichen Weise zu, die Kinder so gern jüngern ihrer Obhut anvertrauten Kindern gegenüber annehmen.

„Tina, mein Herzchen, Du mußt nicht so wild laufen, wir wollen schnell, aber vorsichtig gehen, damit kommen

wir viel weiter. Weine nicht mehr, ich will auch die Stelle küssen, wo es weh thut, wie es Mutter immer gemacht hat."

„Ich mache mir gar nichts aus dem Schmerz, Hänschen, gar nichts," antwortete Tina, die bebenden Lippen entschlossen zusammenpressend. „Diese Schramme habe ich doch in der Freiheit bekommen, aber diese," — sie entblößte den andern Arm und zeigte einen langen rothen Streifen — „diese bekam ich in der Sklaverei. Sie schlug mich mit ihrem großen, häßlichen Stock. O, ich kann ihr niemals vergeben."

„Sprechen wir nicht mehr von ihr, Kind, laß uns machen, daß wir fortkommen. Sie soll Dich nicht wieder schlagen, so lange ich lebe, gewiß nicht."

„Du schlägst sie Alle todt, die mir etwas thun wollen, nicht wahr, Harry?" fragte Tina mit jenem der Kindheit eigenen unbegrenzten Zutrauen zu der Kraft eines älteren Bruders. „Ich wußte, daß Du mich fortholen würdest, Harry — ich wußte es."

„Jetzt fasse mich aber an," sagte Harry, „ich will Dich führen, damit Du nicht wieder fällst, und dann wollen wir schnell vorwärts gehen. Wir müssen uns

sputen, denn wenn der Tag anbricht, spannen sie vielleicht den Wagen an und kommen uns nach."

„Wenn nur Sol kommt," meinte das kleine Mädchen, „so schadet es nichts, der fährt uns eher noch ein Stück weiter."

„Ja wenn, aber Du kannst darauf rechnen, daß Miß Asphyxia selbst kommt."

Diese Vermuthung hatte sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich und beflügelte die Sohlen der beiden kleinen Gestalten, deren lange Schatten im Mondlicht wie Gespenster vor ihnen hertanzten. Sie gewannen auch einen so guten Vorsprung, daß sie um die Stunde, wo Miß Asphyxia erwachte, schon fünf Meilen auf dem Wege nach Oldtown zurückgelegt hatten.

„Schau' um Dich, Tina," sagte endlich der Knabe, indem er stillstand und die langen Streifen von Purpur und Gold betrachtete, die wie ein flammendes Thor am östlichen Himmel standen, durch das die Sonne in voller Majestät ihren Ausgang halten sollte, „schau um Dich, ist es nicht wundervoll? Dieser Anblick allein ist es schon werth, daß man herausgeht. Sieh, sieh, die Sonne kommt. Sieh nur diesen dunkelrothen Ahorn, den gelben Kastanien-

baum und die alte Fichte — es sieht Alles aus, als ob es im Feuer stände. O sieh, sieh, diese rothen Blätter! Es ist wie in der Geschichte, die Papa uns erzählte von den Bäumen, die Rubinen und Smaragden getragen haben. Ist es nicht schön?"

„Hebe mich hier auf den Zaun, daß ich es ordentlich sehen kann," bat Tina. „Ach, Harry, wie schön und welches Glück, daß wir das zusammen sehen können."

In diesem Augenblick vernahmen die Kinder aus der Ferne das Geräusch eines Wagens.

„Schnell, Tina, ich will Dich über den Zaun heben," sagte Harry, „o, sie kommen!"

Mit pochenden Herzen sprangen die Kinder in ein Dickicht von Farrenkraut, schwer und naß vom Morgenthau. Sie befanden sich in einem jener dichtverwachsenen Gehölze, wie man sie in Neu-England oft an den Ufern der Flüsse findet. Hier wuchsen Gruppen von Fichten und Ulmen, dann wieder war eine Strecke morastiger Boden, mit wilden Blumen und Gräsern dicht bedeckt. Die Kinder bahnten sich durch Astern, Löwenzahn und anderen Blumen der Wildniß den Weg zu einem erhöhteren Punkte, einem großen, flachen, ringsum mit Weißtannen

bewachsenen Felsen, der ihnen einen erwünschten Zufluchtsort bot, denn die Bäume waren so dicht, daß man sie vom Wege aus nicht sehen konnte, und dabei doch nicht dicht genug, daß sie den warmen Strahlen der Morgensonne den Zugang versperrt hätten.

„Ducke Dich nieder, Tina," flüsterte Harry, als ob er gefürchtet hätte, der Ton seiner Stimme könne bis zu dem Wagen dringen.

„Ach, welch' reizendes Haus bauen uns hier die Bäume," sagte Tina. „Wir sitzen hier so trocken und warm, und sieh nur den allerliebsten weiß und grünen Teppich, der über dem ganzen Felsen ausgebreitet ist."

Der Felsen war in der That über und über mit einer feinen weißen Moosart bedeckt, die später am Tage unter den Füßen der Kinder geknirscht und sich in Staub zerbröckelt haben würde, welche aber jetzt, getränkt vom schweren Nachtthau, wirklich einen weichen elastischen Teppich bildete.

Ihre Furcht ward bald zerstreut, denn sie sahen, als sie wie scheue Rebhühner aus ihrem Versteck durch die Zweige lugten, einen Leiterwagen von der entgegengesetzten

Richtung, als wo Redmore lag, herkommen. Es war Primus, der zu Miß Asphyxia's Schlachtfest fuhr.

„Das ist Niemand, der nach uns ausschaut, der Wagen kommt von der andern Seite," sagte der Knabe.

„Dann sind wir frei Hänschen, Niemand wird uns fangen," jubelte Tina. „Sie können uns hier so wenig finden, wie ein kleines, kleines Hirsekorn in einem großen Sack Asche."

„Nein, sie können uns nicht finden, Tina, wir sind hier sicher," bekräftigte Harry.

„Warum nennst Du mich nicht Gretchen? Wir wollen Hänschen und Gretchen spielen; wir wissen noch gar nicht, was für ein Glück uns noch heute begegnen kann."

„Gut, Gretchen," sagte Harry gehorsam, „setze Dich nun hin und breite Deine Kleider aus, daß sie in der Sonne trocknen, ich will indeß unser Frühstück zurecht machen. Die alte Tante Smith hat mir den ganzen Korb voll guter Sachen gepackt."

„Und der gute alte Sol hat mir eine Pastete gegeben," fügte Tina hinzu. „Ich habe Sol lieb, wenn er auch gar zu drollig aussieht. Du solltest nur sehen, was er

für große Hände hat, und erst seine Füße, ein Schuh von ihm gäbe einen ganz hübschen Kahn für mich ab. Aber er ist eine alte gute Haut und ich habe ihn lieb."

„Was wollen wir zuerst essen?" fragte der Knabe, „Butterbrod oder Fleisch oder Kuchen oder die Pastete?"

„Wir wollen von Allem kosten," schlug Tina vor.

„Bedenke, Tina," mahnte Harry in langsamem, bedächtigem Ton, „daß wir mit unsern Vorräthen uns einrichten müssen, wir wissen nicht, wann wir wieder etwas bekommen. Es muß auf jeden Fall zum Mittag- und Abendbrod reichen."

„Mache wie Du willst, Hänschen, nur laß uns mit Sol's Pastete anfangen und etwas von dem hübschen Käse essen, ich bin so hungrig. Und wenn wir unser Frühstück verzehrt haben, möchte ich mich hier auf das weiche Moos in die Sonne legen und ein Stündchen schlafen. Ach, Harry, wie schön ist das Moos, es sind kleine rothe Dinger drin so glänzend roth wie Mutter's Scharlachmantel. Harry, sieh, schnell, da ist ein Eichhörnchen! Sei ganz still. Was das für helle Aeuglein hat. Wir wollen ihm etwas von unserm Frühstück geben."

Harry brach ein Krümchen Kuchen ab und warf es dem Thierchen hin.

„Es ist fort, wie ein Blitz," sagte das Mädchen. „Komm' kleines Thier, wir thun Dir nichts."

„Still, Tina, es kommt wieder, ich sehe seine hellen Augen, es sieht nach dem Stückchen Kuchen."

„Da hat es den Kuchen und ist fort damit!" rief Tina ganz außer sich vor Entzücken. „Sieh nur, wie es den Baum damit in die Höhe klettert."

„Es bringt es nach Hause zu seinem Weibchen."

„Seinem Weibchen!" wiederholte Tina und lachte so sehr über Harry's Witz, daß sie mit Essen innehalten mußte. „Hat es denn eine Frau?"

„Natürlich," entgegnete Harry mit überlegener Weisheit.

„Ach, ich bin Deine Frau, nicht wahr?"

„Nein, Du bist meine Schwester und ich sorge für Dich," sagte der Knabe. „Die Bibel verbietet, die Schwester zur Frau zu nehmen."

„Nun, so kann ich doch die Stelle Deiner Frau vertreten, wenn ich größer bin, und Dir die Sachen ausbessern und die Strümpfe stricken."

Harry ertheilte dieser praktischen Auffassung der ehelichen Pflichten seine ernsthafte Zustimmung. Kein Vogel in seinem Neste, kein Eichhorn auf dem Baume war froher, als unsre beiden kleinen Reisenden. Sie waren frei, sie waren bei einander, die Sonne schien, die Vögel sangen, und was die Zukunft anbetraf, so waren sie auch in dieser Hinsicht wie die Vögel. Der Knabe besaß allerdings eine gewisse Vorsoglichkeit und hielt sich für einen erwachsenen Mann, der die ernsteste Verantwortlichkeit für sein kleines Schwesterchen habe, im Grunde war aber auch er noch mindestens zur Hälfte im Traumlande der Kindheit befangen.

Nachdem die Kinder ihr Frühstück verzehrt hatten, dachte Harry daran, daß er heute sein Morgengebet noch nicht verrichtet habe. Er kniete nieder, ließ Tina neben sich niederknien und sprach seinen Psalm, seine Hymne und sein Gebet, woran sie sich mit ziemlicher Aufmerksamkeit betheiligte. Als sie sich wieder erhoben hatten, sagte das kleine Mädchen:

„Weißt Du, Hänschen, ich habe, so lange ich bei Miß Asphyxia war, nicht ein einziges Mal meine Gebete gesagt.“

„Warum nicht, Tina?"

„Es war eben Niemand da, dem ich sie sagen konnte. Mutter ist todt und Du warst nicht da!" .

„Die Gebete spricht man ja aber zu Gott, Tina."

„Ach, er ist so weit und ich bin so klein, ich kann sie ihm nicht sagen, ich muß Jemand haben, den ich sehen kann, Harry, wohin ist Mutter gegangen?"

„Nach dem Himmel, Tina."

„Wo ist der Himmel?"

„Dort oben, Tina," sagte der Knabe auf den blauen, wolkenlosen Horizont deutend, der für jedes Menschenkind in der That ein himmlischer Anblick ist. Harry's große blauen Augen wurden, je länger er nach oben blickte, immer tiefer und ernster, er gedachte der letzten tröstlichen Worte seiner Mutter.

„Wenn sie da oben ist, warum gruben sie sie denn in die Erde?" fragte die kleine Zweiflerin.

„Ihre Seele ging nach oben, ihr Körper ist wie eine schöne Blume in die Erde gepflanzt, sie wird aber wieder auferstehen und wir werden sie wiedersehen, wenn wir gute Kinder sind."

Tina legte sich in das weiche Moos, zwischen sich

und dem tiefblauen Himmel nur ein Büschel wohlriechenden Weißdorns. Ihre Gedanken wurden immer unklarer, der nächtliche Marsch hatte sie sehr ermüdet, die langen Wimpern fielen über die großen dunklen Augen und sie war bald eingeschlafen.

Eine Weile saß der Knabe ihren Schlaf bewachend bei ihr, freute sich in dem sanften, milden Sonnenschein und lauschte den tausend verschiedenen Tönen, welche die Natur an einem ruhigen Oktobermorgen, während sie in ihrer Werkstatt beschäftigt ist, hören läßt. Außer den verschiedenen Vogelstimmen ließ sich hinter dem Dickicht das Rieseln und Plätschern eines lustig dahinfließenden Flusses vernehmen und seine Melodie hatte etwas so unwiderstehlich Einschläferndes, daß Harry's Kopf zuerst auf den Ellenbogen, dann auf die Schulter sank, und endlich lag das niedliche Paar in festem Schlafe wie zwei Rothkehlchen in ihrem Neste. Sie erwachten erst, als die Sonne beinahe im Mittag stand und jeden Tropfen Thau längst aufgesogen hatte. Tina, deren Lebensgeister jetzt wieder sehr gehoben waren, schlug vor, sie wollten nun die Herrlichkeiten ihres Waldaufenthaltes ordentlich in Augenschein nehmen, besonders aber den

Fluß, den sie da hinter dem wilden Wein rauschen hörten, aufsuchen.

„Wir können unsern Korb hier in unserm kleinen Hause lassen, Hänschen. Sieh, ich setze ihn hier zwischen die Fichten, das ist meine kleine grüne Speisekammer."

Geleitet vom Schalle des Wassers suchten die Kinder ihren Weg durch das Dickicht.

„Tina, sieh da über Deinem Kopf," sagte der Knabe.

„Trauben, wilde Trauben!" rief Tina entzückt, „bitte, bitte, Harry, pflücke sie mir."

Harry bog die Weinreben, die reich mit dunklen Purpurtrauben beladen waren, herunter, und die Kinder pflückten nach Herzenslust.

„Ich werde eine Schürze voll in unsere Speisekammer tragen, dann haben wir hübsche Vorräthe."

„Aber, Tina, wir können nicht immer auf dem Felsen bleiben," warf der Knabe bedenklich ein, „wir müssen weiter gehen und sehen, daß wir nach Oldtown kommen."

„Ach, wir haben ja noch den langen, langen Tag vor uns," sagte das kleine Mädchen, „und könnten uns wohl ein paar schöne Stunden gönnen; wenn ich die Trauben verwahrt habe, gehen wir nach dem Fluß."

Nach einem kurzen Wege durch dicht verwachsene Weinreben gelangten unsere kleinen Wanderer an das Ufer eines kleinen Flusses, dessen gelbbraunes Wasser von einer solchen Klarheit war, daß jeder Stein, der am Boden lag, in gebrochenen Farben hindurchschimmerte. Das ganze Ufer war ein Wall von Strauchwerk und Bäumen, um die sich die jetzt in der vollen Farbenpracht des Herbstes schimmernden Reben des wilden Weines schlangen. Ein alter Ulmenbaum, der zum Theil über dem Wasser hing, war von den Umarmungen der jungfräulichen Schlingpflanze in einer Weise umstrickt, daß sein Laub und ihre rothglühenden Blätter ein völliges Laubdach, eine Art schwebenden Garten über dem Flusse bildeten. Große Büschel Goldruthe entzogen ihre Köpfe dem festverschlungenen Dickicht und lehnten liebend über den Strom, während die schlanke Aster sich in der Pracht der mannichfachsten Farben ihnen anschmiegte, und da stand ein Ahorn, der ganz in Gluth getaucht zu sein schien, und die grünen Sträucher und Bäume, die der Frost bis jetzt noch nicht berührt hatte, schienen eigens da zu sein, um so vieler Farbenpracht einen passenden dunklen Hintergrund zu geben. In der Oberfläche des geschwätzig

über die Kiesel dahinrauschenden Flusses spiegelten sich Tinten von dem Roth, Gelb, Purpur und Grün des Ufers, und Blätter in allen Farben segelten wie blitzende Edelsteine beständig die Wasser hinauf und hinunter.

Die Kinder klatschten in die Hände und begannen sie mit Stöcken herauszufischen. „Das sind unsere kleinen Boote, die kommen aus dem Feenland, damit die Kinder mit ihnen spielen," sagten sie.

„Und jetzt werde ich meine Schuhe und Strümpfe ausziehen und nach der kleinen Insel, wo die schönen weißen Steine sind, waten," sagte Tina. „Komm nach!"

„Ja, Tina, warte nur, ich will Dich anfassen."

In der nächsten Minute plätscherten die vier weißen Kinderfüße im Wasser. Tina bemühte sich auf ihrem Wege, die auf dem Boden zitternden goldenen Ringe des Sonnenlichtes zu fangen, ohne sich um Harry's Logik zu kümmern, der es sich angelegen sein ließ, ihr zu erklären, daß es nur das Licht sei und daß dieses sich nicht fangen lasse. Endlich hatten sie die kleine Insel erreicht, setzten sich nieder und blickten voll Entzücken um sich.

„Wir sind jetzt auf einer wüsten Insel, Hänschen," sagte Tina. „Ich habe wüste Inseln sehr gern," fügte

sie, sich mit einer Miene umblickend hinzu, als habe sie sehr viele Erfahrungen in diesem Artikel, „die Ufer sind hier so hoch und das Gebüsch so dicht, daß Miß Asphyxia uns nicht finden könnte, wenn sie uns noch so sehr suchte. Wollen wir hier wohnen?“

„Es wird wohl doch nicht gut angehen, daß wir lange hier bleiben, liebe Tina,“ sagte Harry. „Ich muß sehen, daß ich etwas zu thun bekomme und eine gute Frau finde, die Dich aufnimmt.“

„Ach, Harry, wozu brauchst Du denn immer nur daran zu denken. Es ist so wunderschön hier und so lange her, daß ich nicht mit Dir gespielt habe. Laß uns doch einen schönen, frohen Tag unter den Blumen haben. Sieh', wie köstlich warm und still Alles ist und was für gute Zeit die Vögel und Eichhörnchen und Schmetterlinge haben. Ich kenne gar nichts Besseres, als mit Dir im Walde zu spielen.“

„Wo sollen wir aber die Nacht schlafen, Tina?“

„Ach es war ja gestern Abend so schön, der Mond schien so hell, ich hatte gar keine Furcht, mich unter einen Baum niederzulegen.“

„Aber, Tina, man weiß nicht, was kommt, der Mond

scheint nicht alle Nacht, es kann Kälte und Regen und Wind eintreten, wo sollten wir dann bleiben? Komm', Herzchen, komm', wir wollen über die Felder den Fluß entlang gehen und den Ort zu erreichen suchen, den uns Sol bezeichnet hat."

Das kleine phantastische Ding ließ sich endlich bewegen, die wüste Insel zu verlassen und ihre Pilgerfahrt weiter fortzusetzen. Sie wanderten auf einem am Flusse sich windenden Weg durch ein Prairieland voller wilden, von Schmetterlingen umgaukelten Blumen. Diese letzteren bildeten besonders Tina's Entzücken, sie waren für sie das Ideal der Existenz und sie zeigte sie Harry als ein Beispiel, daß das Leben zwischen Blumen und Sonnenschein durchaus kein so übles sei. Wenn die Schmetterlinge alle Nacht im Freien schlafen konnten, warum sollte sie das nicht auch?

Gegen Sonnenuntergang, als die Kinder vom Wandern doch recht ermüdet waren und den größten Theil der Vorräthe ihres Korbes verzehrt hatten, kamen sie an ein kleines, auf offenem Felde aufgeschlagenes Zelt, vor welchem eine alte indianische Frau saß und Körbe flocht. Drei rothhäutige Kinder, ungefähr von demselben Alter

wie unsere Wanderer kugelten sich auf dem Boden herum mit ebenso vielen jungen Hunden, die sich mit den menschlichen Spielgefährten um die Wette bissen, kratzten und amüsirten.

Die alte Frau empfing die Kinder mit einem breiten, herzlichen Grinsen und gab, als Harry sie fragte, wie weit es noch bis Oldtown sei, ihre Meinung dahin ab, es sei ein viel zu weiter Weg für den kleinen weißen Knaben und es wäre am besten, er bliebe die Nacht hier und ginge morgen.

„Siehst Du, Harry," sagte Tina, „da haben wir ja gleich ein hübsches kleines Haus, wo wir schlafen können, ach, und welche reizende Körbe hier sind."

Die alte Frau zeigte dem kleinen Mädchen ihren ganzen Waarenvorrath, schenkte ihr ein hübsches Körbchen und es ward beschlossen, daß die Kinder die Nacht da bleiben sollten. Die kleinen Indianer umstanden sie mit scheuem Grinsen, bald aber fand man in den jungen Hunden einen Vereinigungspunkt und die kleine Gesellschaft gab sich gemeinschaftlich der größten Heiterkeit hin.

Die alte Frau hatte indeß den Inhalt einer rauchenden Schüssel in einen hölzernen Trog gegossen, reichte

jedem Kinde eine weiß gescheuerte Holzkelle und lud sie ein, nach Herzenslust von dem echt indischen aus gekochten Bohnen und Schweinefleisch bestehenden Gerichte zu essen.

War es die Wirkung der frischen Luft, oder die Fußwanderung, oder die Kochkunst der Indianerin, genug, die Kinder glaubten, nie so gut gegessen zu haben, und Tina wurde so schelmisch und übermüthig, daß sie beständig lachte, die kleinen Barbaren lachten Dank dem ihnen eigenen Nachahmungstriebe aus vollem Halse mit, die Hunde bellten dazwischen, was wiederum Stoff zu neuem Gelächter gab, kurz, man konnte weit und breit keine vergnügtere Tischgesellschaft finden.

Nachdem der kleine Kreis sich hinlänglich durch Spiel und Lachen ermüdet hatte, breitete die alte Frau ein Fell auf dem Boden der Hütte aus, worauf Harry, Tina und ein Hund, den sie durchaus zum Schlafgenossen haben wollte, sich niederlegten. Vorher war Harry vor dem Zelte niedergekniet und hatte gebetet, die Indianerin, dies bemerkend, faltete die Hände und schien mit großer Andacht zuzuhören. Als er fertig war, sagte sie: „Ich auch indianisch bete, ich sehr liebe Jesus."

Diese Worte, welche von einem freundlichen Lächeln begleitet waren, gossen einen wunderbaren Trost in das Herz des Knaben, es war die Gemeinsamkeit in Gott, die er empfand.

„Harry," sagte Tina, als er sich neben sie niederlegte, sehr bestimmt, „wir wollen hier bleiben. „Ich spiele gern mit den Hunden und die alte Frau ist gut gegen uns."

„Wir wollen sehen," sagte der kleine Harry weise.

Drittes Capitel.

Das verzauberte Schloß.

Der nächste Morgen brach kalt und trübe an. Der Wind heulte um das Zelt, der Regen löschte das Feuer aus und, was noch schlimmer war als die Ungunst der Witterung, ein böser, wilder Indianer kam nach Hause, der die alte Frau schlug und vor dem die Kinder und Hunde wie ein Trupp aufgescheuchter Rebhühner in das Gebüsch zerstoben.

Die arme alte Frau ließ Alles über sich ergehen, sie schien eine derartige Behandlung als etwas ihr Zukommendes zu betrachten, und war nur bemüht, ihre kleinen Gäste davor zu schützen. „Den Weg da," sagte sie, das Feld hinunter deutend, indem sie Tina das Körbchen, in das sie etwas von ihrem groben Brode gepackt hatte, einhändigte, „weiße Leute gut sein werden."

Die Kinder machten sich auf den Weg, aber der Wind wehte kalt und schneidend, die Sträucher und Gräser waren naß und Tina sehr niedergeschlagen. „Ach, Harry, ich wünschte. wir hätten ein Haus, wo wir wohnen könnten," sagte sie. „Wo mögen nur jetzt alle die Schmetterlinge sein, die wir gestern sahen? Dahin könnten wir doch auch gehen."

„Aengstige Dich nicht, Tina, wir werden schon ein Haus finden," tröstete der Knabe.

Sie gelangten zu einem Fleck, wo wahrscheinlich Indianer campirt hatten, denn es waren noch Ueberreste eines soeben erst verglühten Feuers vorhanden; Harry fachte es durch trockene Reiser und Holzstückchen, die er ringsum fand, von Neuem an und Beide setzten sich nieder, um sich zu wärmen und zu trocknen. Sobald das Feuer niederzubrennen drohte, ging Harry fort und holte neuen Vorrath von Holz, und von einer dieser Streifereien kehrte er zurück mit der Nachricht, daß er dort hinter dem Tannengebüsch ein großes Haus gesehen habe, zu dem eine breite, mit schönen großen Bäumen besetzte Allee führe. Die Kinder machten sich sofort dahin auf, der Weg durch das Gebüsch war aber sehr beschwerlich. Die

ursprüngliche Parkanlage mußte seit vielen Jahren vernachlässigt sein und war jetzt zu einem solchen Labyrinth verwachsen, daß die Kinder zuweilen beinahe ganz in dem hohen Grase verschwanden und gänzlich durchnäßt, bebend vor Frost zu dem von korinthischen Säulen getragenen Porticus des Hauses gelangten. Tina schauderte, von unbestimmter Angst erfaßt, als Harry sich auf den Fußspitzen erhob, den die Gestalt einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt, tragenden Thürklopfer ergriff und einige laute, weithinschallende Schläge ertönen ließ.

Der Wind blies mächtig durch die alten Bäume der Allee, so daß sie ächzten und krachten, das dichtverwachsene Strauchwerk, von welchem das Haus in üppigster Fülle umgeben war, die sich durch alle Ritzen drängende üppige Vegetation von Schlingpflanzen, Alles gab dem Hause ein Ansehen der Oede und Verlassenheit, das unbeschreiblich traurig wirkte. Die Kinder standen mehrere Minuten und warteten, aber Alles blieb still.

„Klopfe noch einmal, Harry,“ sagte Tina, „die Leute müssen mich einlassen, mich friert so sehr.“

„Es wird nichts helfen,“ antwortete Harry, „ich glaube, es wohnt Niemand hier.“

„Vielleicht finden wir Jemand, wenn wir um das Haus herumgehen; komm, das Wetter wird immer ärger," sagte Tina, indem sie sich entschlossen wieder in das Dickicht warf und einen Weg hindurch zu bahnen suchte.

An der Hinterwand des Hauses war eine ähnliche Thür wie am Vorderhause, auch stießen weitläufige Hintergebäude daran, die sich bis tief in die Wildniß erstreckten. Harry faßte auf die Klinke der Hauptthür, sie war verschlossen. Die Kinder versuchten nun eine Thür nach der andern, und gelangten endlich zu einer, die nach manchen vergeblichen Bemühungen ihren vereinten Anstrengungen wich und ihnen ein Obdach gegen den Sturm gewährte. Der Raum mußte zur Aufbewahrung von Feuerungsmaterial gedient haben, denn es lag noch ein beträchtlicher Vorrath Holz systematisch darin aufgeschichtet.

„Da wären wir wenigstens im Trocknen," sagte Tina, „ich bin durch und durch naß, ist das ein Wetter!"

„Wir könnten vielleicht doch noch einen bessern Ort im Hause finden," meinte Harry. „Hier ist Holz, damit könnten wir ein Feuer anmachen, unsere Kleider trocknen und warten, bis der Sturm vorüber ist."

Er stieß bei diesen Worten mit einem Stück Holz

gegen eine aus dem Holzschuppen anscheinend mehr in's Innere des Hauses führende Thür, sie öffnete sich und die Kinder sahen eine große Küche mit einer altmodischen Feuerstelle und verschiedenen Küchen-Utensilien ausgestattet.

„Siehst Du wohl," sagte Harry, „hier ist Holz, da können wir ein Feuer anzünden und unsere Kleider trocknen. Ich werde einige Brände von unserm Feuer draußen holen, wenn der Regen nicht schon Alles ausgelöscht hat." Er eilte schnell aus dem Hause, um seinen Schatz wo möglich in Sicherheit zu bringen.

Während dessen entschloß sich Tina, eine Durchforschung der anderen Räume anzustellen. Sie öffnete abermals eine Thür und stand in einem großen Zimmer, das augenscheinlich als Speisesaal gedient hatte. In der Mitte stand eine große Speisetafel von dunklem Holz, ein altmodisch geschnitztes großes Büffet füllte eine tiefe Seitennische aus. Schwere Mahagoni-Stühle mit Lederpolstern standen an den Wänden, die weißen Metallnägel, mit denen sie beschlagen waren, hatten aber eine ganz grüne Rostfarbe bekommen. Die großen Fenster waren über und über mit Spinngewebe bedeckt und diese wie das

dichte Gebüsch draußen ließen nur ein sehr spärliches Tageslicht hineinfallen. Eine Fensterscheibe war zerbrochen und der durch die Oeffnung eindringende Schnee und Regen hatte den zunächst stehenden Stuhl bereits mit dichtem Schimmel überzogen.

Es war ein Bild traurigster Unordnung. Tina fühlte sich beim Anblick dieses traurigen Zimmers von einem Schauer ergriffen, der Schall ihrer kleinen Schritte erklang ihr gespenstisch und sie beeilte sich, eine andere Thür zu öffnen. Diese führte zu einem kleinen Gemach, das einer Dame als Boudoir gedient haben mußte. Die Wände waren mit dunkelgrünen Gobelin-Tapeten bekleidet, auf denen Blumen, Früchte und Vögel in Farben dargestellt waren, die trotz des verfallenen Ansehens, das einige von ihnen hatten, immer noch glänzend erschienen. Das Zimmer hatte einen mit schöner Bildhauerarbeit in italienischem Marmor verzierten Kamin, auf dessen Gesims Vasen und Gläser aus venetianischem Glase und von so eigenthümlicher Form standen, daß das Kind sie mit weit aufgerissenen verwunderten Augen ansah. Neben dem Kamin stand ein mit vielen Kissen ausgestattetes Ruhebett, das mit schwerem, aber verblichenem Brocat

von einem mit der Zeichnung der Tapete übereinstimmenden Muster überzogen war.

An der andern Seite des Zimmers stand ein Harpsichord, auf dem eine große Menge vergilbter Notenhefte lagen. An der Wand hing eine Art orientalischer Guitarre oder Laute, an der eine Seite gesprungen war, welche durch die Bewegung des in das Zimmer tretenden Kindes in einer geisterhaften Weise zu zittern begann. Tina war aber ein entschlossenes und unternehmendes kleines Ding, und obgleich ihr Herz laut und ängstlich pochte, war sie doch über ihre Entdeckung hoch erfreut und fühlte eine Art prickelnder Neugierde, sie weiter zu verfolgen.

„Ich wünschte, Harry käme erst zurück," sagte sie zu sich selbst, „wir könnten in dem hübschen kleinen Zimmer ein Feuer anmachen und ganz gemüthlich warten, bis die Leute nach Hause kommen."

Sie war doch recht froh, als Harry's Stimme und Fußtritte die schreckliche Einsamkeit unterbrachen.

„Harry, Harry," rief sie ihm entgegenlaufend, „wir wollen das Feuer nicht in dieser großen, unheimlichen Küche anzünden, ich habe solch kleines trauliches Zimmer

voll netter Sachen gefunden. Ich werde Holz holen," damit lief sie nach dem Holzschuppen und packte ihre Schürze voll.

„Ich habe Mühe gehabt, noch einen Brand herzubringen," sagte Harry, „der Regen löschte alles aus, aber ich breitete meine Jacke darüber und blies und blies und nun haben wir einen sehr hübschen Brand," damit zeigte er freudevoll ein großes Stück Holz, in dessen Mitte es glühte, als säße ein Kobold mit feurigeu Augen darin.

Das verlassene Boudoir war in wenigen Augenblicken ein Schauplatz der lebhaftesten Geschäftigkeit, der leere Kamin gefüllt mit Holz und Reisig.

„Laß mich blasen, Harry," bat Tina, „hole Du indeß noch mehr von dem Reisholz, ich sah einen ganzen Haufen davon im Schuppen liegen. „Sieh," wandte sie sich triumphirend zu ihm, als er mit einem tüchtigen Arm voll Reisholz zurückkehrte, „wir werden bald ein gutes Feuer haben." Damit beugte sie sich über den Herd, legte die bereits angebrannten Stücke zusammen und blies mit einem Eifer, daß sie selbst wie eine kleine glühende Kohle aussah. „So, nun fängt es an zu brennen, „sagte

sie, „höre, wie es prasselt, lege nur immer mehr und mehr auf.“

Das Reisholz fing in der That sehr schnell an zu prasseln und schlug in hohen Flammen den alten Schornstein in die Höhe, bald aber nahm das von tüchtigen Holzscheiten genährte Feuer jene solide, heimathliche Gestalt an, welche es in einer stürmischen Herbstnacht zum angenehmsten, hoffnungsvollsten Gefährten des Menschen macht.

„Jetzt wollen wir unsere Kleider trocknen, Harry,“ sagte Tina, „und dann wollen wir sehen, was wir sonst noch in unserm Hause anfangen können.“

„Aber ist es wirklich das unsrige?“ warf Harry nachdenklich ein, „wer weiß, wem es in Wirklichkeit gehört?“

„Glaubst Du, es gehöre vielleicht einem Riesen, der ausgegangen ist und wieder nach Hause kommen wird,“ fragte Tina ängstlich. „Papa erzählte uns eine solche Geschichte.“

„Es giebt keine Riesen mehr, Tina, das sind nur Märchen,“ belehrte Harry. „Es sieht hier nicht aus, als

ob jetzt hier Menschen wohnten oder bald herkommen würden.“

„Nun, dann können wir ebenso gut hier wohnen wie irgend ein Anderer,“ erklärte Tina, „und ich werde Dir die Wirthschaft führen. Ich sah eine Menge Aepfel draußen auf dem Baum, von denen will ich Dir einige braten, gebratene Aepfel und unser Schwarzbrod, das giebt eine sehr gute Mahlzeit. Ich will auch gleich die Späne wegfegen, die wir hier hergeschüttet haben, damit unser kleines Haus sauber aussieht.“

„Es muß lange her sein, daß Menschen hier gewohnt haben,“ sagte Harry, das von innen mit Spinngeweben, von außen mit dichtem Strauchwerk umzogene Fenster betrachtend, „und wir thun daher wohl Niemand ein Unrecht, wenn wir hier bleiben, bis das Unwetter vorüber ist.“

„Es ist das hier ein ganz wunderbares kleines Zimmer und die Sachen drin sind auch so seltsam,“ bemerkte Tina, „weißt Du, Harry, ich fürchtete mich beinahe, als Du fort warst; nun aber das Feuer so hübsch brennt, ist es ganz etwas anderes, Feuer und Licht ist doch sehr schön, nicht wahr, Harry?“

Sobald die Kleine ihre Kleider getrocknet hatte, begann sie wie ein Schmetterling von einem Gegenstande zum andern zu flattern und nähere Untersuchungen damit anzustellen. Sie öffnete das Harpsichord und schlug ein paar Accorde an, aber das so lange in der Kälte und unberührt gebliebene Instrument gab einen schrillen Mißlaut von sich.

„Ach, wie häßlich," rief sie, „ob wohl jemals darauf gespielt worden ist? Sieh, Harry, sieh, ich dachte erst, dies wäre noch ein Zimmer, in dem ein Feuer brennt," fuhr sie fort, indem sie einen eine Nische verhüllenden Vorhang aufhob. „Es ist aber nur eine Spiegelthür, wohin mag die führen? Das müssen wir sogleich wissen." Voll brennender Neugierde drückte sie auf den an der Thür befindlichen Knopf, die Thür öffnete sich und zeigte ein Kabinet, das allem Anschein nach als Arbeitskabinet gedient hatte, denn es stand ein Schreibtisch darin und die Wände waren mit Repositorien voll von Büchern besetzt. Was aber die Aufmerksamkeit der Kinder am meisten fesselte, war ein der Thür gegenüber hängendes Gemälde. Es stellte ein junges, weiß gekleidetes Mädchen dar, dessen Haar in langen Locken über Nacken und Schultern fiel.

Das dunkle Auge hatte einen forschenden und zugleich melancholischen Ausdruck und das ganze Porträt war in jener eigenthümlichen Manier gemalt, die auf den Beschauer den Eindruck macht, als wären die Augen auf ihn gerichtet und folgten ihm überall hin.

„Welch eine schöne Dame, aber sie sieht uns so an!" sagte Tina, die Augen mit der Hand bedeckend, „ich dachte zuerst wirklich, es sei eine lebendige Frau."

„Wir mögen uns wenden, wohin wir wollen, sie sieht uns nach," bemerkte Harry.

„Sie sieht aus, als ob sie mit uns sprechen wollte," versetzte Tina. „Sie möchte gewiß gern etwas sagen."

„Es ist etwas sehr Trauriges in dem Gesicht," sagte Harry, das Bild aufmerksam studirend, „nicht so traurig, wie Mutter aussah," fügte er hinzu, mit feinem Instinct die Verschiedenheit herausfühlend, „Mutter sah immer sehr, sehr traurig aus, aber in einer andern, bessern Weise, scheint mir."

„Nein, sie sieht Mutter gar nicht ähnlich, nicht ein bischen," fiel Tina ein, „Mutter hatte helles, blondes Haar — kein schwarzes, wie dieses hier, und ihre Augen waren blau wie Deine, Harry."

„Ich meine nicht ihr Haar und ihre Augen," entgegnete Harry, „ich meine nur, wenn Mutter traurig war, dann betete sie, und Die sieht gar nicht aus, als ob sie beten könne," fügte er halblaut hinzu.

In der Tiefe der traurigen Augen, in den Linien des Mundes, in der Biegung des Nackens und in der Haltung des Kopfes sprach sich in der That ein solcher hochmüthiger Trotz aus, daß die Annahme des Knaben sehr gerechtfertigt schien. Welch Leid auch das arme, in diesem stolzen Busen schlagende Herz zerfleischt haben mochte, es war getragen worden durch die eigene Kraft, ohne bei Gott oder Menschen Hülfe zu suchen.

Tina brannte vor Begierde, auch die Schubfächer des unter dem Bilde stehenden Schreibtisches zu untersuchen, aber Harry hielt sie zurück und fragte vorwurfsvoll: „Tina, Herzchen, was würde Mutter sagen? Dies ist nicht unser Haus, wem es auch gehören mag, er wird kein Unrecht darin finden, daß wir hier vor dem Unwetter Schutz suchen, aber die Sachen der fremden Leute dürfen wir nicht berühren."

„Aber wir können durch das Haus gehen und alle Zimmer ansehen," sagte Tina, welche den weiblichen Hang

des Umherstöberns in hohem Maße besaß und deren Neugierde durch die bereits gemachten Entdeckungen auf's Höchste gespannt war. „Ich fürchte mich hier zu schlafen, ehe ich das ganze Haus kenne.“

So durchwanderten die Kinder Hand in Hand die verschiedenen Gemächer. Das Haus war einer jener stattlichen Herrensitze, welche die englische Aristokratie vor Ausbruch des Revolutionskrieges so gern auf dem jungfräulichen Boden Amerika's errichtete. Noch bis auf die heutige Zeit haben einige der alten Provinzialstädte Neu-England's etliche solcher Monumente des Stolzes und Pompes der früheren Zeit, wo Amerika das Vorzimmer des englischen Thrones und der englischen Aristokratie war, bewahrt.

Wenn man sich mit der Geschichte dieser alten Häuser näher beschäftigt, so stößt man auf viele romantische Begebenheiten, in denen Dichtung und Wahrheit so eng mit einander verwebt sind, daß man sie gar nicht zu trennen vermag. Als die Bande zwischen Amerika und dem Mutterlande gesprengt wurden, sahen sich manche dieser stattlichen Besitzungen plötzlich von ihren Eigenthümern verlassen und standen lange leer, während zwischen den in

England lebenden Besitzern und der neuen Regierung endlose Prozesse darum geführt wurden. Das Moos und die Sage woben einen dichten Schleier um das verödete Haus. Das Leben in Neu-England bot in jenen Tagen nicht so viele verschiedene Anregungen wie heute und man übertrug deshalb auf die Wirklichkeit weit mehr Romantik und war weit geneigter, sich am Kaminfeuer sitzend wunderbare Geschichten und Abenteuer zu erzählen, als dies heutzutage der Fall ist. In diesen Erzählungen spielten nun die alten Herrenhäuser eine große Rolle. Der Glanz und Reichthum ihrer frühern Bewohner ward weit übertrieben und fast von jedem existirten eine oder mehrere Geschichten und viele hatten ihre anerkannten zu gewissen Stunden mit allem Apparat der Geisterwelt erscheinenden Geister.

Auch das Haus, in welches ein gutes Glück die wandernden Kinder geführt, hatte seine Gespenstergeschichte und das mit vollem Rechte, denn es trug in seiner ganzen Einrichtung einen Charakter, der für immer aus Neu-England verschwunden ist und deshalb für die jüngere Generation bereits etwas Fremdartiges hatte. Die großen hohen Zimmer, welche zum Theil noch mit Tapeten ge-

kleidet und mit Säulen und Nischen verziert waren, wurden durch dichte Läden verschlossen gehalten und es fiel nur durch die herzförmigen Ausschnitte in denselben ein matter Schein des Lichtes, ein schwacher Lufthauch hinein. Manche Zimmer hatten auch ganz kahle Wände und waren leer, einige waren dagegen vollständig möblirt und trugen Spuren, aus denen sich schließen ließ, daß sie vor nicht allzu langer Zeit bewohnt gewesen, denn es fanden sich in den Bettstellen Matratzen und überzogene Betten.

„Wir könnten in einem dieser Zimmer schlafen," sagte Harry.

„O nein, nein," bat Tina sich an ihn schmiegend, „in dem großen, schrecklichen Bette fürchte ich mich. Wer weiß, was hinter den Vorhängen steckt! Laß mich in dem kleinen hübschen Zimmer schlafen, wo man sich nach allen Seiten umsehen kann. Ich hätte Angst, die Dame aus dem Kabinet ginge die Nacht durch die Zimmer."

„Vielleicht that sie es ein Mal," sagte Harry. „Aber komm', laß uns hinuntergehen, der Wind heult so durch die öden Zimmer, und ist gar zu unheimlich."

„Ja, es ist ein schrecklicher Sturm'" bestätigte Tina.

„Es ist jedenfalls ein Glück, daß wir unter Dach und Fach sind," sagte Harry, „wir wollen nur noch Holz hereintragen," sagte Tina mit der Vorsorglichkeit einer kleinen Hausfrau, „denn wenn es erst finster ist, fürchten wir uns in den Holzschuppen zu gehen." Harry schleppte denn auch einen Arm voll nach dem andern herein, während Tina auf dem Marmorkamin Aepfel briet.

„Wenn wir nur hier jeden Tag etwas zu essen hätten, so könnten wir hier ganz gut wohnen," sagte sie.

Und als nun die Schatten der Nacht kamen und der Wind immer stärker und unheimlicher durch die alten Bäume raste und pfeifend durch die Schornsteine des alten Herrenhauses fuhr, da war in demselben ein Fleck, der ein warmes lebensvolles Bild bot. Die antiken Möbel und Geräthe bildeten einen pitoresken Hintergrund für die beiden Kinder, die im Scheine des rothglühenden Feuers vor dem Kamin saßen. Tina hatte darauf bestanden, die Thür des Kabinets, wo die schöne Dame war, müsse offen bleiben, damit diese sich in dem dunklen Closet nicht so einsam fühle.

„Ich wünschte nur, sie lächelte ein Mal," sagte sie, als das aufflackernde Feuer dem Bilde einen warmen,

lebensvollen Schein verlieh, „sieh' Hänschen, sie sieht aus, als ob sie mit uns sprechen wollte."

Eine Stunde später braunte das Feuer noch immer in dem kleinen Boudoir, aber die beiden hübschen Kindergesichter lagen Wange an Wange in den weiten mütterlichen Armen des Sopha und die Dame schien sie von ihrer einsamen Nische aus schweigend zu bewachen.

Viertes Capitel.

Sam Lawson's Entdeckung.

Nach dieser kleinen Abschweifung zu einer, wie der Leser bald sehen wird, für die Geschichte meines Lebens hochwichtigen Episode nehme ich den Faden der Erzählung auf und bitte ihn mich wieder nach dem Hause meiner „Großmutter", wie ich die zweite Heimath meiner Kindheit nun einmal vorzugsweise nannte, zu begleiten.

Es war ein kalter, windiger Abend, an dem Licht und Wärme doppelt angenehm erscheinen, und mit einem gemeinsamen Gefühl des Behagens hatten wir uns Alle um das flackernde Herdfeuer in der Küche meiner Großmutter geschaart. Ich saß auf einem als Fußbank dienenden Holzblock eng an Cäsar gedrückt, der mir einen Bolzen schnitzte, meine Großmutter wiegte sich in ihrem Schaukelstuhl und ließ dabei die Stricknadeln klappernd

durch ihre Hände gleiten, Onkel Fly, der soeben hereingesprungen war, balancirte wie gewöhnlich auf der äußersten Kante des Stuhles und zappelte mit Händen und Füßen.

„Du hast also wirklich das Kalb von der Kuh abgesperrt?“ sagte meine Großmutter zu meinem Großvater.

„Gewiß,“ war die Antwort, „das war ja von Anbeginn an vorausbestimmt.“

„Und ich bleibe dabei, es ist eine Schande,“ sprudelte meine Großmutter heraus. „Die armen Geschöpfe.“

Es war in jeder Landwirthschaft Brauch, das Kalb, wenn es gemästet war und geschlachtet werden sollte, einen Tag vorher von der Mutter abzusperren, trotzdem erregte dieser Vorgang jedesmal von Neuem den Unwillen meiner Großmutter und sie sprach sich bei jedem sich wiederholenden Anlaß mit einer Entschiedenheit dagegen aus, als ob ihr die Sache zum ersten Male in ihrem Leben begegne. Freilich wußte sie nicht, was man anderes thun solle, aber sie blieb nun einmal dabei, das Schlachten des Kalbes an und für sich als eine abscheuliche Grausamkeit und das Absperren des Thieres als eine Verschärfung

derselben zu betrachten. Mein Großvater machte sich ein kleines boshaftes Vergnügen daraus, ihr bei solchen Gelegenheiten mit einem Ausspruch irgend eines ihrer Lieblingsschriftsteller in die Parade zu fahren.

„Ich sage es ist eine Schande," wiederholte sie, und dabei bleibe ich. Hört nur wie die arme Kuh jammert, es ist ihr gerade so zu Muthe wie mir wäre, wenn man mir ein Kind nähme."

„Mutter," sagte Tante Lois ungeduldig, „kannst Du denn darüber nicht endlich einmal fertig werden? Du weißt doch, daß wir frisches Fleisch haben müssen und issest gerade eben so viel davon wie wir Anderen."

„Hilft Alles nichts, es ist schlecht. Wenn es nach mir ginge äße man gar keine Thiere."

„Du möchtest wohl ein Bramine sein, sagte mein Großvater.

„Nein das möchte ich nicht, aber ich weiß was solche arme alte Kuh fühlt und möchte ihr gern den Schmerz ersparen, wenn ich dafür auch auf eine kleine Annehmlichkeit verzichten soll.

Die Unterhaltung ward hier durch den Eintritt von Sam Lawson unterbrochen, dessen Gesicht jenen Ausdruck

von Wichtigkeit und Geheimnißkrämerei hatte, welcher bei ihm der sicherste Vorbote irgend einer Neuigkeit war.

„Nun Sam," sagte mein Großvater, „wie gehts?"

„So so, Mr. Badger," war die trübselige Antwort, „so so."

„Setzt Euch, was giebt's denn Neues?"

„Wie freundlich und gemüthlich das hier aussieht," sagte Sam, sich in seiner gewöhnlichen Stellung, die Hände über das Feuer, niedersetzend, „Gott und Herr, was ist das für ein Unterschied gegen zu Hause. Hepsy redet seit dem letzten großen Markt, wo sie absolut hinwollte und wo ich sie nicht hinfahren konnte, weil ich kein Pferd kriegte, kein vernünftiges Wort mehr mit mir. Heute Morgen machte sie's so arg, daß ich's nicht mehr aushalten konnte, ich ging also nach der Schenke und traf da Bill Moß und Jake Marshall und wir aßen 'nen Bissen und tranken 'nen Schluck zusammen und dann dachte ich, weil ich doch Hepsy, so lange sie noch ihren Raps hat, nicht mehr zu nahe kommen dürfte, ich wollte mal nach Hopkinton gehen und die alte Granny Walkers besuchen — Sie wissen die, die Haushälterin bei Lady Frankland

war — und sehen, ob ich nicht was Genaueres über Dench-Haus hören könnte. Das Ding hat mir schon lange im Sinn gelegen."

Ich spitzte bei Erwähnung des Dench-Hauses die Ohren, ließ Cäsar im Stich und stellte mich dicht neben Sam, damit ich von seinen Mittheilungen nur ja kein Wort verliere.

„Nun, was erfuhrst Du denn?" fragte mein Großvater.

„Ja, ich kam gar nicht nach dem Hause, denn ich begegnete Sol Peters, der Wittwe Peters ihrem Sohne, Sie kennen ihn, Mrs. Badger, er ist drüben in Redmore bei einer geizigen alten Jungfer, sie heißt Miß Asphyxia Smith. Haben Sie noch nicht von der gehört, Mrs. Badger?"

„Miß Asphyxia ist ein tüchtiges, arbeitsames Frauenzimmer, von der sich nicht so zu reden geziemt," sagte Tante Lois. „Es würde besser um die Welt stehen, wenn alle Leute das Ihrige so zu Rathe hielten und sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten bekümmerten wie Miß Asphyxia Smith," fügte sie, Sam einen strengen Blick zuwerfend, bedeutungsvoll hinzu.

„Kann sein,“ nickte Sam unschuldsvoll, ohne sich nur im Geringsten merken zu lassen, daß er den Hieb gefühlt habe, „aber ich komme jetzt erst zu meiner Geschichte. Sol fragte mich, ob man in Oldtown nichts von zwei Kindern gehört habe, die von Redmore weggelaufen sind. Es war ein Junge und ein Mädchen, so von acht bis zehn Jahren, die Gemeinde hatte sie ausgethan. Der Junge war beim alten Crab Smith und das Mädchen bei Miß Asphyxia.“

„Mich dauert das arme Kind, das von Miß Asphyxia erzogen werden soll,“ sagte meine Großmutter. „Ich möchte wohl wissen, was solche alte Jungfer vom Kindererziehen versteht? Wo stammen denn die Kinder her?“

„Es kam eine Frau mit den beiden Kindern vor des alten Crab Thür und da sank sie um und starb noch dieselbe Nacht, da nahm der alte Crab den Jungen und Miß Asphyxia das Mädchen. Sol sagt, es wären Bilder von Kindern.“

„Schrecklich!“ rief meine Großmutter. „Zwei arme mutterlose Kinder und Keiner, der sich ihrer annimmt, als Crab und Asphyxia Smith, das dürfte man nicht leiden.“

„Sol sagt, Miß Asphyxia war so hart wie ein Kieselstein gegen das arme Mädchen und sie und Crab litten nicht, daß sich die Kinder sahen und sprachen. Sol sagt, es wäre ein Jammer gewesen, das arme einsame Kind zu sehen, es hätte die Nacht im Bette gelegen und geschluchzt, als ob ihm das Herz brechen wollte."

„Ich möchte mit dem Frauenzimmer wohl ein Mal ein Wörtchen reden!" rief meine Großmutter entrüstet. „Ich möchte nur wissen, ob solche Leute gar nicht denken, daß ein Gott im Himmel ist. Was wurde denn aus den Kindern?"

„Sie konnten's Beide nicht mehr aushalten und liefen davon. Sol sagt mir, er habe ihnen fortgeholfen, und ihnen gerathen, sie sollten nach Oldtown gehen und dort nach Kirchenvorsteher Badger fragen."

„Das dachte ich mir," sagte Tante Lois streng. „Wer nicht weiß, wo er hin soll, den schickt man zum Kirchenvorsteher Badger."

„Und mit vollem Rechte, Lois," entgegnete meine Großmutter, die jetzt Feuer und Flammen war. „Man muß sich nach den Kindern umsehen. Liakim, Du fliegst

ja immer wie ein Stoßvogel umher, warum suchst Du sie nicht auf?"

Onkel Fly sprang wie von einer Feder geschnellt empor. „Gewiß, gewiß, man muß sich nach ihnen umsehen, man muß für sie sorgen!" rief er, nach dem Fenster stürzend, als ob er direkt hinausspringen und seine Nachforschungen beginnen wollte.

Sam Lawson betrachtete ihn mit einem überlegenen Lächeln. Er fühlte seine Wichtigkeit als Besitzer aller auf den in Rede stehenden Fall bezüglichen Informationen, die er, um den Genuß seiner Stellung möglichst auszukosten, nur langsam und allmälig mitzutheilen beschloß. „Mr. Sheril," sagte er, „das Nächste wird wohl sein, ausfindig zu machen, wo sie sind, das ist die Hauptsache."

„Gewiß, gewiß!" rief Onkel Fly, „weiß man etwas darüber?"

„Setzen Sie sich nur erst wieder ruhig hin und hören Sie zu, ich werde schon darauf kommen. Ich redete nun hin und her mit Sol, der meinte, sie wären vielleicht zu den Indianern gegangen oder hätten sich im Walde von Oldtown verirrt, und wie wir noch so sprechen, sehen wir den alten Obscue kommen. Den fragen wir und er er-

zählt uns, zwei Kinder, wie wir sie beschrieben, hätten vor ein paar Tagen eine Nacht bei seiner Frau im Zelt geschlafen. Sie kennen Obscue's Frau, sie macht Körbe und geht damit zum Verkauf umher. Ich konnte aus dem Kerl nicht herausbringen, welcher Tag es gewesen war, den er war wieder im Tritt, aber so viel ist gewiß, die Kinder sind dagewesen."

„Dann müssen sie doch irgendwo stecken," sagte Onkel Fly. „Sie haben sich vielleicht im Wald verirrt, es müssen morgen Leute aufgeboten werden, die sie suchen."

„Hören Sie weiter, Mr. Sheril, ich glaube, wir thun besser, unsere Ideen auf einen Punkt zu concentriren, ehe wir uns auf den Weg machen, ich will Ihnen sagen, was ich darüber denke. Sie wissen, ich erzählte Ihnen, ich hätte Rauch aus dem Schornstein des Dench-Hauses kommen sehen, da fiel mir ein, ob die armen, kleinen Dinger vielleicht da Zuflucht gesucht hätten? Sie wissen, es stürmte vorige Woche wie nichts Gutes, da konnte es schon möglich sein."

„Gut, gut!" schrie Onkel Eliakim, „ich fahre morgen nach dem Dench-Hause, der Tag ist nicht so früh."

„Wenn Sie nichts dagegen hätten, möchte ich mitfahren"' sagte Sam. „Ich wollte schon immer nach dem Hause, es liegt mir schon lange im Sinn."

„Ist das das Haus, wo es spukt?" fragte ich leise.

„Ja, es heißt so, aber man braucht sich nicht davor zu fürchten," antwortete Sam, indem er mich väterlich ansah und Onkel Fly einen bedeutsamen Blick zuwarf. Er vergaß dabei ganz, welche schreckliche Dinge er erst vor wenigen Abenden darüber erzählt hatte.

„Aber Sie sprachen von dem Mann im Scharlachrock und der weißen Frau."

„Gott und Herr, was hat das Kind für Ohren!" rief Sam, die Hände pathetisch erhebend. „Ich dachte nicht, daß Du aufpaßtest, Horace, aber denke nicht daran, es giebt keine Gespenster."

„Ich möchte auch mitfahren und das Haus ansehen," sagte ich.

„Das sollst Du," antwortete Onkel Fly, „aber Du mußt morgen sehr früh aufstehen, ich fahre um sechs Uhr fort."

„Ein Wort, Mutter," sagte Tante Lois, „ich möchte nur wissen, ob Du unser Haus zu einem Asyl für alle

Herumtreiber und alle verwahrlosten Kinder der benachbarten Gemeinde machen willst? Sollen wir die Kinder hier behalten oder sollen sie wieder nach Redmore geschickt werden, wo sie hingehören?"

„Die Kinder zum alten Crab und Asphyxia zurückschicken, Gott behüte mich vor solchen Gedanken!" rief meine Großmutter.

„Dann werden wir sie also auf dem Halse haben," sagte Tante Lois, „ich weiß nun schon genau, wie es kommt."

„Das wird sich finden, es ist unsere Pflicht, Gutes zu thun, wo uns die Gelegenheit dazu wird. Wir sollen nicht alle unsere Garben einfahren, nicht alle Früchte von unsern Oelbäumen einsammeln, sondern den Armen etwas übrig lassen, lehrt uns die Schrift."

„Nun ich dächte unsere Garben und Früchte wären längst von den Armen eingesammelt," brummte Tante Lois, „ich sehe wahrhaftig nicht ein, warum wir uns um Kinder bekümmern sollen, für die Redmore zu sorgen hat."

Tante Lois hatte im Familienrathe eine sehr gewichtige Stimme und setzte oft ihren Willen durch, in

solchen Angelegenheiten wie die vorliegende trug indeß meine Großmutter stets den Sieg davon und so wurde denn beschlossen, daß die Expedition am nächsten Morgen stattfinden solle.

Nachdem die Sache in Ordnung war, setzte sich Sam Lawson in einer Art zurecht, aus der Jeder, der ihn nur einigermaßen kannte, abzunehmen vermochte, er habe noch irgend eine Geschichte in petto. Wirklich rückte er auch mit einer Anekdote heraus, die ihm Sol über Miß Asphyxia Smith erzählt hatte.

Der Pastor Jeduthum Kendal in Stongton sei nämlich vor einigen Jahren Wittwer geworden und habe sich nach Verlauf der gehörigen Zeit nach einer zweiten Frau umgesehen, die gut, nett, arbeitsam und öconomisch sei und etwas Vermögen besitze. Pastor Lothrop habe den Collegen auf Miß Asphyxia Smith aufmerksam gemacht, die alle diese Eigenschaften besitze, aber freilich keine Schönheit sei. Pastor Kendal hatte erklärt, auf Schönheit komme es ihm nicht an, und war eines Tages hingeritten, um die Bekanntschaft der Dame zu machen. Er klopfte an das Vorderthor und Miß Asphyxia, die soeben im Begriff war, Heu abladen zu helfen, öffnete selbst die

Thür, die Heugabel in der Hand und große rindslederne Stiefel an den Füßen."

„Was wollen Sie?" fragte Sie, die Thür, die sehr schwer aufging, mit aller Gewalt aufreißend, in einem gerade nicht freundlichen Ton, als sie einen fremden Mann erblickte. Pastor Kendal, in seiner Eigenschaft als Freier, ließ sich davon nicht irritiren, sondern sagte, in der Meinung, er habe eine Magd vor sich, mit seinem süßesten Lächeln:

„Ich wünsche Miß Asphyxia Smith zu sprechen:"

„Die bin ich selbst, was wünschen Sie von mir?"

Pastor Kendal maß sie mit einem Blick von Kopf bis zu Fuß, „Nichts," sagte er dann und ritt fort, als ob es hinter ihm brenne, hat es auch dem Pastor Lothrop lange nachgetragen, daß er ihm einen solchen Vorschlag machen konnte.

„Sol erzählt," fügte Sam hinzu, „er vergesse den Krach, mit dem Miß Asphyxia die Thür zugeschlagen, in in seinem ganzen Leben nicht, und wenn er an die Miene denke, mit der der kleine Pastor vor ihr gestanden, so müsse er lachen, und wenn es sein Leben koste."

„Wenn wir morgen zeitig nach dem Dench-Hause

wollen, so wird es wohl am besten sein, wenn wir jetzt zu Bett gehen," sagte Onkel Liakim, der mit Ungeduld das Ende der Erzählung erwartet hatte, und tänzelte aus der Küche.

„Ich denke, Liakim wird wohl so morgen Vormittag gegen zehn Uhr hier sein," versetzte mein Großvater ruhig. „Hoffentlich hat er nicht mehr als vierzig Personen das Versprechen gegeben, morgen Vormittag etwas für sie zu besorgen."

„Ja," fügte Tante Lois hinzu, „wahrscheinlich ist dann auch ein Rad losgegangen oder das Riemenzeug ist nicht zu finden, aber er steht ganz bestimmt vor Tagesanbruch auf. Bei ihm heißt's: immer früh gesattelt und spät geritten."

Fünftes Capitel.

Ein Besuch im Spukhause.

Aus den von mir bereits mitgetheilten Begebenheiten aus meiner Jugend mag es dem Leser schon zur Genüge klar geworden sein, daß ich ein ganz eigenthümliches Kind war. Ich war ganz das Gegentheil von Allem, was man von einem gesunden kräftigen Knaben erwartet, während mein Bruder Bill ein solcher und nichts weiter war und unter vernünftiger Leitung auf jedem Lebenswege, den ihm seine Erzieher anzuweisen für gut fanden, ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden versprach. Diese Leitung hatte nunmehr mein Onkel Jakob übernommen, Bill wohnte bei ihm, ging ihm in der Landwirthschaft zur Hand und konnte im

Winter die Districtsschule besuchen und dort seine wissenschaftlichen Kenntnisse vermehren. Mit diesem Arrangement waren Alle zufrieden, Bill selbst, meine Mutter, der die Sorge für den Knaben abgenommen war, und Tante Lois, die ihr Hauswesen von den Störungen eines sehr lebhaften Knaben befreit sah. Was mich anbetraf, so verlor ich bei der Trennung sehr wenig, denn wir hatten fast nicht das geringste Gefühl, fast keine Neigung, worin wir sympathisirten. Ich hatte eine wahre Leidenschaft für Bücher, Bill hatte jenen ausgesprochenen Abscheu gegen sie, welcher der Natur eines heranwachsenden Knaben eigen zu sein scheint. Ich konnte wie durch Instinct fast eben so früh lesen wie laufen und verschlang mit zehn Jahren Alles, was mir unter die Hände kam. Wohl hatte ich eine Vorliebe für Erzählungen, Märchen, Reisebeschreibungen und Geschichte, meine Leidenschaft glich aber dem Heißhunger, und fand sie keine geeignete Nahrung, so begnügte sie sich mit dem, was sie eben haben konnte. Landwirthschaftliche und theologische Abhandlungen, alte Predigten, kurz was sich nur aus Ballen und Kisten auf meines Großvaters Boden hervorkramen ließ, hielt mich, während andere Kinder spielten, in irgend

einer verborgenen Ecke des Hauses gefesselt. Natürlich verstand ich nicht die Hälfte von dem, was ich las, und sprach viele Worte in einer Weise aus, die Jeden, der mich gehört hätte, zum Lachen gebracht haben würde, aber die fremden unbekannten Laute riefen vague Vorstellungen in mir hervor, die beständig wechselten, wie Nebelbilder in einander verschwanden und mich in ein mich entzückendes Phantasieleben versetzten.

Außer dieser Lesesucht, gab es aber noch eine Eigenthümlichkeit meiner Kindheit, von der zu sprechen mich stets eine sonderbare Scheu abhielt, die aber auf mein Leben, wie auf das Leben derer, die mit mir in engster Verbindung standen, einen so mächtigen Einfluß ausübte, daß ich ihrer hier nothwendiger Weise erwähnen muß. Ich war, ich wiederhole es, träumerisch, hatte eine lebhafte Einbildungskraft und ein von einer unbestimmten Sehnsucht erfülltes Gemüth, außerdem war aber vermöge einer außerordentlich zarten nervösen Organisation jeder Schritt meiner Kindheit begleitet von Visionen und Erscheinungen von einer solchen Klarheit und Deutlichkeit, daß ich sie oft von den Gestalten des wirklichen Lebens nur dadurch zu unterscheiden vermochte, daß sie, wenn ich sie

zu berühren versuchte, verschwanden. Alle meine Lieblingsplätze waren bevölkert von bestimmten Gebilden, deren Bewegungen ich mit dem größten Interesse beobachtete.

Besonders Abends, wenn ich im Bette lag und das Licht aus meinem Zimmer mit fortgenommen war, schien mir die ganze Atmosphäre erfüllt mit Gesichtern und Gestalten wie Raphael sie auf dem Hintergrund seiner Madoña von Sisto dargestellt hat. Ich habe, als ich später das Gemälde kennen lernte, mich gefragt, ob der Künstler ähnliche Erscheinungen wie ich gehabt und dadurch auf diese Darstellung gekommen sein möge. Meist waren diese Phantasiebilder angenehmer Art und erfüllten mich mit Entzücken. Zuweilen wurden die Wände unseres Hauses durchsichtig und ich schaute weit, weit in die Ferne auf sich dort abspielende Scenen. So erinnere ich mich oft einen alten Mann mit ehrwürdigem, weißem Haupte gesehen zu haben, der die Violine spielte und begleitet war von einer hohen, majestätischen Frau in einem fremdländischen Costüm, an dem mir besonders eine Pelzmütze von eigenthümlicher Form auffiel. Sie schien sich nach dem Takte der von dem Alten hervorgebrachten Musik zu bewegen. Eine andere sich mir ebenfalls häufig darstellende

Scene spielte auf einer neben einem sehr klaren See belegenen Wiese. Aus einem Hain an der einen Seite des See's trat die Miniaturgestalt einer weißgekleideten Frau die einen breiten goldenen Gürtel um die Taille trug. Ihr langes schwarzes Haar hing beinahe bis an das Knie hinunter und sie strich dasselbe mit beiden Händen mit einer sanften rhytmischen Bewegung, während sie auf mich zukam. Sobald sie sich mir bis auf eine bestimmte Entfernung genähert, wandte sie sich um und kehrte schnell nach dem Hain zurück und in diesem Augenblicke erschien unveränderlich hinter ihr ein mißgestalteter Zwerg, der mit Bewegungen vorwärts trippelte, die mich stets zum Lächeln brachten. Während eines ganzen Jahres sah ich Nacht für Nacht, sobald die Kerze ausgelöscht war, diese Erscheinung und sie war mir eine beständige Quelle des Entzückens. Was bei diesen Gestalten aber noch ganz merkwürdig war, ihre Bewegungen standen mit meinem Nervensystem in Rapport, ich fühlte das Scharren von den Füßen des Zwerges, die sanfte rythmische Bewegung, mit der die kleine Frau ihr Haar strich, die Vibration der Violine und die Schritte der orientalischen Frau. Niemand wußte etwas von der Welt des Vergnügens, welche

sich mir still und verborgen jede Nacht erschloß. Meine Mutter wunderte sich oft, wenn sie mich, nachdem sie mich zu Bett gelegt, nach Stunden noch ganz ruhig mit weit offenen Augen fand. Einige Male versuchte ich ihr zu beschreiben, was ich gesehen, ward aber mit einem „Unsinn, Kind, es war Niemand im Zimmer, sprich nicht solch' Zeug," zur Ruhe verwiesen.

In den alten puritanischen Zeiten sah man bei der Erziehung auf nichts schärfer, als daß ein Kind sich streng der Wahrheit befleißigte, jede Aussage ward genau untersucht und die geringste Abweichung von der Wahrheit streng bestraft. Als daher meine Mutter Tante Lois von meinen seltsamen Reden erzählte, erhielt sie von dieser die ernste Warnung: „Wenn Du nicht ein wachsames Auge auf den Jungen hast, so wird der ein gottloser Lügner, leide nicht, daß er solche Geschichten erzählt."

Ich lernte unter diesen Umständen schon frühe über meine zweite Welt schweigen, mein Vertrauen in ihre Existenz ward aber deshalb nicht erschüttert. Wie Galilei, welcher sagte: „Sie bewegt sich doch", so schlug auch ich, sobald das Licht ausgelöscht war, Tante Lois ein Schnippchen und erfreute mich meiner Vision."

Eine Eigenthümlichkeit dieser Erscheinungen war auch noch, daß sie eine Art genii loci — Geister, die sich nur an gewissen Stellen aufhalten — zu sein schienen. Die Erscheinung der Elfenfrau mit dem goldenen Gürtel kam ein ganzes Jahr, während ich in einem Zimmer schlief, das eine Glasthür hatte, von dieser Glasthür erhob sich das Bild immer und blieb weg, als meine Eltern in ein anderes Haus zogen.

Durch ein ähnliches Ereigniß in meiner Schattenwelt war mein Einzug in das Haus meiner Großmutter begleitet gewesen. Eine lange Zeit waren der Violinspieler und seine Frau meine nächtliche Unterhaltung gewesen und ich sah sie auch am ersten Abend, als wir in das für uns von Tante Lois eingerichtete Zimmer gezogen waren, durch die Wand in dasselbe treten. Sie sahen sich in dem Gemache mit verwirrten, unzufriedenen Mienen um und schienen eifrig mit einander zu sprechen, endlich hörte ich die Frau sagen: „Wir können hier nicht bleiben." Unmittelbar darauf sah ich sie durch die Wand des Hauses gehen und konnte ihnen so deutlich nachblicken, als ob alle Mauern plötzlich verschwunden wären. Sie gingen nach meines Großvaters Holzschicht,

blickten sich unschlüssig um, stiegen endlich hinauf und schienen langsam darin zu versinken. Ich sah sie nie wieder.

Beständiger war ein anderer Gefährte meiner Einsamkeit, die Gestalt eines Knaben ungefähr von gleichem Alter mit mir, der seit einem Jahre häufig in der Nacht zu mir gekommen war, mich liebend angeblickt hatte und mit dem ich eine Art Unterhaltung ohne Worte führte in einer Weise, die mir weit über die menschliche Sprache erhaben zu sein schien. Ich dachte an ihn und empfing schweigende Demonstrationen der Sympathie und Freundschaft von ihm. Ich nannte ihn Harvey und pflegte, während ich dalag und ihm in die Augen blickte, ihm in Gedanken viel zu erzählen von den Büchern, die ich las, den Spielen, die ich spielte, wie von meinen kindlichen Freuden und Leiden und er erwiderte diese Mittheilungen durch Blicke, welche Liebe und Sympathie ausdrückten.

Neben diesem außergewöhnlichen Verkehr, vielleicht auch als Resultat desselben, hatte ich auch eine eigenthümliche Art, die Menschen, von denen ich umgeben war, anzusehen. Heutzutage ist es etwas Alltägliches, von der Sphäre oder dem Ausfluß, der eine Person umgiebt, zu

sprechen, damals wußte man davon nichts und nur ich hatte eine feine Empfindsamkeit für die Sphäre eines Jeden, mit dem ich in Berührung kam. Es gab Leute, vor denen ich eine heftige instinctive Aversion hatte, deren Gegenwart im Zimmer mir eine sich beinahe physisch fühlbare Pein verursachte, und wieder Andere, für die ich eine große Anhänglichkeit hatte, deren Nähe mich mit einem angenehmen Gefühl erfüllte, von dem ich mir keine Rechenschaft zu geben vermochte. Es war dies wahrscheinlich auch der Grund, weshalb das Urtheil verschiedener Leute über mich so sehr verschieden war. Miß Mehitable z. B., zu der ich mich sehr hingezogen fühlte, hielt mich für das liebenswürdigste Kind von der Welt, während ich in den Augen meiner Tante Lois der unerträglichste Knabe war, der ihr jemals vorgekommen war.

Und meine arme Mutter! Ich liebte sie gewiß, aber ihre Schwäche, ihre beständige Traurigkeit und Muthlosigkeit übten auf meine Nerven einen unaufhörlichen Druck aus, den ich unbewußt und instinctiv abzuschütteln versuchte, am schlimmsten aber war es mit Tante Lois, sobald ich nur ihren Tritt auf der Treppe vernahm, gerieth mein ganzes Nervensystem in Aufregung. In mei-

nem sechsten oder siebenten Jahre hatte ich das Scharlachfieber und Tante Lois, die eine sehr umsichtige und energische Krankenwärterin war, wollte meine Pflege übernehmen, ich schrie jedoch so, daß man für mein Leben fürchtete, da erbot sich Sam Lawson, bei mir zu wachen, und augenblicklich beruhigte ich mich und ließ ihn mit mir thun, was er für gut fand. Die leichtlebige, unentschiedene Atmosphäre, die ihn umgab, schien mir besonders zuzusagen, dazu kam freilich auch noch der reellere Grund, daß Sam der Freund und Gefährte meiner Spiele war und alle die Orte gern hatte, die mir theuer waren. In der Nähe unseres Hauses war der Begräbnißplatz von Oldtown, auf dem Generationen indianischer Aeltesten, Priester, Lehrer lagen, die alle zum Christenthum bekehrt, im Glauben gestorben und auf einem christlichen Friedhof zur Ruhe bestattet waren. Auf diesen grünen Hügeln saß ich gern beim Sonnenuntergang oder im Mondschein und träumte, ich sähe ganze Reihen wandernder Schatten und hoffte einer aus dieser luftigen Schaar werde ein Lächeln oder ein Seelenwort für mich haben.

Meine Mutter, Großmutter und Tanten waren entsetzt über diesen Hang, in dessen Gefolge sie eine gar

nicht abzusehende Reihe von Husten, Schnupfen und einen frühen Tod witterten, und so sehr in jenen Zeiten unausgesetzter Thätigkeit ein kleiner Knabe den Erwachsenen auch oft im Wege sein mochte, hielt es doch Jeder für Pflicht, zu versuchen, mich neben sich zu behalten, um mich diesem gefährlichen Aufenthalte abwendig zu machen. „Horace, was sitzest Du da auf dem Kirchhof," pflegte meine Großmutter zu sagen, „fürchtest Du Dich denn nicht, das Dir etwas erscheinen könnte?"

„Ich will ja eben, daß mir etwas erscheint, Großmutter."

„Papperlapap, Du wirst mir das nicht weiß machen. Rede nicht solche Dinge." Allerdings! – Dummes Zeug –

Sam dagegen war immer bereit, mich auf meinen Streifereien zu begleiten und mir dabei Vorschub zu leisten, er lieh meinen Erzählungen immer ein williges Ohr und hatte für jede Erscheinung, die ich erwähnen konnte, sogleich ein Pendant bei der Hand.

An dem Abend, wo die Expedition nach dem Spukhause beschlossen worden war, ging ich zu Bett, den Kopf voll von Allem, was ich davon gehört und was von der Untersuchung zu hoffen und zu fürchten war. Mochte

dies nun der Grund sein oder mochte es eine andere Ursache haben, Harvey erschien mir näher und freundlicher als jemals, auch war es mir, als holte er einen andern Knaben bei der Hand, dessen Gestalt ich aber nur undeutlich wie durch einen Nebel sah. Zuweilen schien der Nebel dünner zu werden und dann sah ich helle blonde Locken und blaue Augen, auch schüttelte dann Harvey jedesmal lächelnd den Kopf. Als er zu verschwinden begann, sagte er zu mir „Lebewohl" und dabei fühlte ich im Innern die Gewißheit, daß er mich für immer verlasse. Ich sagte deßhalb mein „Lebewohl" laut und streckte die Hand nach ihm aus.

„Was ist Dir, Horace?" rief meine plötzlich vom Ton meiner Stimme erweckte Mutter — „Horace, wach auf, Du hast geträumt."

Ich hatte noch gar nicht geschlafen, hütete mich aber wohl, ihr das zu sagen, drehte mich um und war, wie gewöhnlich, sobald der Vorhang über meinem Traumbilde gefallen war, bald eingeschlafen. Mit dem ersten Tagesschein war ich aber am andern Morgen munter und hatte mich bereits angezogen, ehe meine Mutter noch aufgewacht war.

Man war in unserm Hause immer sehr früh auf und bald belehrten mich Tante Lois' Tritte und das Klappern der Stühle und Teller in der Küche, daß die Vorbereitungen zum Frühstück getroffen wurden.

Meines Großvaters Prophezeiung in Bezug auf Onkel Eliakim erwies sich als richtig. Der gute Mann lebte nun einmal in einem Wirbelwind von Versprechungen und Verabredungen, die seine ganze Zeit in Anspruch nahmen und oft genug in schärfsten Widerstreit miteinander geriethen. Es schlug an dem in Rede stehenden Morgen neun, zehn, elf Uhr und kein Onkel Liakim war zu sehen.

Sam Lawson saß schon länger als zwei Stunden in wartender Stellung auf den Thürstufen, da die Sonne aber warm schien und er einen großen Krug Cider mit beiden Händen hielt, so ertrug er seine Lage mit großem Gleichmuth.

Tante Lois wirthschaftete mit der Miene und dem Wesen der tiefsten Verachtung im Hause umher und wußte diese sogar durch die Art und Weise kund zu geben, wie sie ihre häuslichen Geschäfte verrichtete. Sie setzte die Teller nieder, als ob sie den größten Abscheu

gegen sie hege, und warf Holzschnite in's Feuer, als ob sie sagen wolle, sie könne von ihnen schreckliche Dinge erzählen, wenn sie nur reden wollte, aber sie sprach kein Wort.

Tante Lois war, wie ich schon oft erwähnt habe, eine gute Christin und hielt es für ihre Pflicht, ihre Zunge im Zaume zu halten; sie sagte allerdings scharfe bittere Worte genug, aber Niemand, als Gott und sie selbst wußten, wie viel sie gesprochen haben würde, hätte sie sich nicht gewissenhaft Stillschweigen auferlegt. Es gab jedoch wohl kaum jemals eine Frau, deren Schweigen mehr Verachtung und Mißvergnügen auszudrücken vermochte, als sie. Man fühlte es am Rauschen ihres Kleides, an der Luft, die sie umweht, an dem Tritt ihres Fußes, an dem hin und wieder aus ihrem scharfen schwarzen Auge schießenden Blitze. Sie war wie ein Pulverfaß, von dem man jeden Augenblick eine Explosion erwarten kann. Wir wissen, daß die ganze Excursion gegen ihre Ansichten war — ein unüberlegtes, ungehöriges Unternehmen, das nun auch in ungehöriger Weise angegriffen ward.

„Was meinst Du wohl, Mutter, wie spät es sei?“

fragte sie endlich meine in der Milchkammer beschäftigte Großmutter.

„Ich habe gar nicht nachgesehen, Lois," antwortete diese, die sich gewöhnlich für einen Morgen so viel Arbeit vornahm, daß sie nie damit fertig ward, „ich mag's gar nicht wissen."

„Es ist elf Uhr," sagte Tante Lois nachdrücklich, „und noch ist nichts von Onkel Liakim zu sehen und zu hören, dafür sitzt aber der Sam Lawson nun schon stundenlang vor unserer Thür, ich glaube, er beabsichtigt da den Tag zuzubringen."

Sam Lawson sah der nach der Küche eilenden Tante Lois lange nach und sagte dann bedächtig: „Gott und Herr, Horace, wenn der Mensch immer gleich so aufgebracht ist. Ich könnte ja jetzt auch ungeduldig werden, weil ich warten muß, aber ich werde mich wohl hüten. Ich sehe es für unsere Pflicht an, zu warten, bis die Dinge kommen, in dieser Welt geht's Einem nun einmal nicht immer am Schnürchen und wer das absolut so haben will, der ist immer in Allarm wie Hepsy und Miß Lois. Wenn sie nur warten wollten, es macht sich zuletzt Alles besser, als man denkt."

Wie um Sam's Raisonnement zu illustriren und zu rechtfertigen, kam in diesem Augenblicke Onkel Liakim um die Straßenecke gefahren und zwar in solcher Hast, daß das auf dem Wagen liegende Stroh um ihn herum auf die Straße flog, auch rannte er mit derselben Vehemenz wie Sonntags gegen die Kirche mit der Deichselstange gegen unsere Hausthür.

„Fallen Sie nur nicht herunter, Mr. Sheril," ermahnte Sam Lawson, „warten Sie, ich will Ihnen Ihren Hut geben, lauf, Horace, lange ihn auf."

Ich that natürlich, wie mir geheißen, Onkel Fly war aber bereits wie ein Grashüpfer vom Wagen gesprungen. „Ich habe mich diesen Morgen gar nicht zu retten gewußt," sagte er. „Ich habe meinen Wagen gestern an Jake Marshall geliehen, der seine Frau spazieren fahren wollte, wenn der dem armen Weibe mal ein Vergnügen machen will, so muß man ihm dabei helfen, aber als er ihn mir gestern Abend spät wiederbrachte, war was am Rad gebrochen."

„Es wäre übrigens in der Ordnung, wenn die Nachbarn ein Bestimmtes zur Erhaltung Ihres Fuhrwerks

beitrügen," meinte Sam ruhig, „es ist ja zum allgemeinen Gebrauch da."

„Und was für Dank hast Du davon?" warf Tante Lois scharf ein. „Weißt Du auch, Onkel, daß es bald Mittag ist?"

„Ich weiß es, ich weiß es, Lois; aber es war heute Morgen gar zu viel los. Erst mußte ich den Wagen machen lassen und gerade, als ich damit zurückkomme, begegnet mir Tante Bathseba Sawins Junge und erinnert mich daran, daß ich versprochen habe, heute ihr Getreide in die Mühle zu fahren, nun mußte ich doch das erst thun, und dann besann ich mich, daß ich Hannah Peters Pillen bringen mußte —"

„Und dann noch vierzig andere Dinge," unterbrach ihn Tante Lois.

„Na, steigt nun nur auf, wir werden bei guter Zeit drüben, auch wieder zurück sein," sagte Onkel Fly.

„Nun könntet Ihr auch erst Mittagbrod essen," meinte Tante Lois.

„Nein, so lange kann ich mich nicht aufhalten, mein Nachmittag ist ganz besetzt. Ich muß vor Abend minde-

stens noch an zwanzig Orten sein," rief Onkel Liakim und der Wagen rasselte davon. Tante Lois sah uns in unsäglicher Verachtung nach.

„Halt, halt, brr, brr," schrie Onkel Liakim plötzlich. „Da habe ich ja doch das Pflaster für die Wittwe Peters noch vergessen, ob wohl Lois hinspränge und es ihr brächte." Damit hatte er den Wagen schon wieder herumgewandt und hielt abermals vor oder eigentlich in unserer Hausthür.

„Lois, ich muß noch einmal umkehren, ich habe der Wittwe Peters ein Pflaster versprochen und vergessen, es ihr zu bringen, hättest Du wohl Zeit, es hinzutragen?"

„Ja, gieb es nur her," sagte Tante Lois mit scharfer Betonung und der Stimme verzweifelter Geduld.

„Ja, ja," rief Onkel Fly und begann nun eine Duchsuchung sämmtlicher in den verschiedenen Bekleidungsstücken eines männlichen Individuums befindlichen Taschen und zwar mit einem solchen Eifer, daß es aussah, als wollte er sich selbst in Stücken reißen. Zuletzt sprang er sogar vom Wagen, begann seine gewöhnliche Bewegung um sich selbst, drehte alle Taschen um und gestand end-

lich der ihm in der Haltung einer versteinerten Niobe zuschauenden Tante Lois, er habe das Pflaster in dem andern Rock gelassen, sie möge doch zu seiner Frau gehen, es sich von dieser geben lassen und der Wittwe Peters bringen.

Tante Lois versprach auch dies, ich glaube, sie hätte alles Mögliche gethan, um uns nur los zu werden, und der Wagen setzte sich zum zweiten Male in Bewegung.

„Nun werden wir ja wohl fortkommen," meinte Sam Lawson, „und hören Sie, Mr. Sheril, wenn's Ihnen gleich wäre, könnten wir wohl sofort den rechten Weg nehmen und nicht erst den falschen, das spart uns Zeit. Es ist heute zwar hübsches Wetter, wenn man aber einmal nach 'nem Ort will, hält man sich doch nicht gern unnütz auf."

„Sind wir denn nicht auf dem rechten Weg?" fragte Onkel Fly.

„Nein, Sie müssen rechts fahren und den ersten Waldweg nehmen."

„Danke, danke, ich hätte das wirklich nicht so genau gewußt."

„Das soll wohl sein," nickte Sam, „seh'n Sie, da

ist's doch gut, daß Sie mich mitnahmen, ich kenne alle Wege um Oldtown wie meine Tasche, Jake Marshall und ich haben uns ja unzählige Male hier in dem Walde umhergetrieben."

„Sind Sie je in dem Park vor Dench-Haus gewesen?" fragte Onkel Fly.

„Ich nicht, aber Jake war im Park und auch im Hause. Die Familie, die nach Lady Frankland drin wohnte hatte einen Diener, Namens Biah Smith, der ein Bekannter von Jake war, und der hat ihn mal im ganzen Hause umhergeführt. Ein Zimmer soll drin sein, das durfte zu Sir Harry's Zeiten kein Mensch betreten, darin war der rothe Rock und der Hut und das Schwert, kurz der ganze Anzug, den er getragen, als er durch das Erdbeben verschüttet worden war. Jedes Jahr an dem Tage, wo das passirte, soll sich Sir Harry einen ganzen Tag in dem Zimmer eingeschlossen und gefastet und gebetet haben, und wenn er wieder herauskam, da sah er wie ein Geist aus, wer weiß auch, was er da für Erscheinungen gehabt hat."

Ich dachte in meiner eigenen ruhigen Weise über die vernommene Erzählung nach und fragte mich, ob Sir

Harry an seinem Bußtage das Zimmer mit ähnlichen Gestalten erfüllt gesehen haben möge, wie mir in meinen einsamen Stunden erschienen.

„Sie wissen," fuhr Sam Lawson fort, „daß Sir Harry zusammen mit einer Hofdame verschüttet ward und hätte er an der Stelle gestanden, wo sie stand, so wäre es aus mit ihm gewesen. Und das war noch dazu eine arme Katholikin, die keine große Aussichten für jene Welt hatte — das arme Ding, sie konnte doch nichts dafür, daß sie als Katholikin geboren war — es sollte mich nicht wundern, wenn die ihm erschienen wäre. Es heißt doch auch, es gehe eine weiße Frau im Park um, und Biah sagte, er glaube, sie zeige sich auch in dem verschlossenen Zimmer."

Die eigenthümlichen, schattenhaften Erscheinungen, mit welchen ich von Kindheit an vertraut war, hatten zur Folge gehabt. daß ich nicht die geringste Furcht vor dem Uebernatürlichen empfand. Ich hatte nicht den leisesten Zweifel an der Wahrheit dessen, was Sam von der weißen Frau und dem einsamen Zimmer erzählte, und weit entfernt, dabei irgend eine Regung der Furcht oder des Grauens zu empfinden, hatte ich nur den Wunsch, ihre Bekanntschaft zu machen.

Wir fuhren durch Meilen dichter Waldungen. Sir Harry hatte sich vor den spähenden Augen und bösen Zungen der Welt in tiefste Waldeseinsamkeit geflüchtet, Sam und Onkel Eliakim fanden daher die Zeit, wie auch eine sehr geeignete Umgebung zur Fortsetzung ihres Gespräches.

„Wer kaufte denn die Besitzung, nachdem Lady Frankland nach England gegangen war?“ fragte Onkel Eliakim.

„Ich glaube, sie wurde zuerst nur vermiethet, es sollen vornehme Franzosen gewesen sein, ich konnte nichts Gewisses darüber erfahren, es wurde viel darüber geredet, aber es ist mir nicht recht klar, wie's damit zuging, bis Dench es kaufte, nach dem es nun auch den Namen hat. Dench ist, wenn man den Leuten glauben kann, auch auf sonderbare Weise dazu gekommen.“

„Wie so?“ fragte Onkel Eliakim.

„Es heißt, er habe den großen Karbunkel gefunden, der auf dem Boden des Sepang-Flusses lag. Sie haben doch von dem großen Karbunkel gehört?“

„O nein, nein!“ rief ich, Sam eifrig unterbrechend, „bitte erzähle, erzähle.“

Sam erzählte nun eine lange Geschichte, er habe von

Jake Marshall und dieser habe wieder von einem Andern gehört, die alte Ketuhra, die indianische Zauberin, habe Dench Sprüche gelehrt, vermittelst welcher er den großen Karfunkel, den die Wassergeister in der Tiefe des Flusses bewachten, an das Tageslicht gebracht und sich zugeeignet habe. Die Sache sei mit vielen Gefahren verknüpft gewesen, die Dench alle glücklich überwunden habe und in den Besitz großer Reichthümer durch den Karfunkel gelangt sei, er habe sich aber schlauer Weise nichts davon merken lassen und sei erst ein paar Jahre später damit herausgerückt unter dem Vorgeben, er habe einen Onkel in England beerbt, es wußte aber Jeder, wie die Sache zusammenhing. „Nun ist er aber auch todt und das Haus steht leer, solch Hexengeld bringt keinen Segen," schloß Sam die Erzählung, fuhr aber gleich darauf erschrocken empor: „Gott und Herr, Mr. Sheril, wir kommen ja schon zum dritten Male bei dem alten verdorrten Kastanienbaum vorüber, wir fahren im Kreise herum und kommen nicht weiter."

Es war so. Im Walde kreuzten sich verschiedene Wege und wir waren trotz Sam's Versicherung seiner genauen Kenntniß der Topographie, während er in seine

Erzählung vertieft nicht auf den Weg achtete, in ein Labyrinth gerathen und hin und zurückgefahren, ohne uns unserem Ziele mehr zu nähern.

„So was ist mir ja im Leben nicht passirt," sagte Sam. „Ich habe schon öfter gehört, daß es Plätze im Walde geben soll, die verzaubert sind, und wer ihnen zu nahe kommt, der fährt immer im Kreise herum und kommt nicht von der Stelle. Ich sage nicht, daß ich solche Geschichten glaube, aber curios kommt mir's hier doch vor. Ich hätte geglaubt, ich müsse mich blindlings hinfinden."

„Es mag wohl daher kommen, Sam, weil wir uns Beide zu sehr in die Geschichten vertieft und nicht auf den Weg geachtet haben," entgegnete Onkel Eliakim.

„Kann sein, kann sein, aber curios bleibt's doch. Nun, ich will aber jetzt gehörig aufpassen."

Das Resultat dieser vermehrten Aufmerksamkeit war, daß wir bald auf einen Weg gelangten, der sich langsam eine Anhöhe hinauf zu winden schien und unsern Blicken durch die hier lichter werdenden Bäume die Aussicht auf den westlichen Horizont gestattete, an welchem die Sonne soeben in einem Meer von Rosenroth und Gold unterging. Unsere Fahrt hatte so lange gewährt, daß zu be-

fürchten stand, die Nacht werde lange hereingebrochen sein, ehe wir unser Geschäft beendet haben und den Heimweg antreten könnten.

„Das Haus steht auf einer Art Anhöhe und muß hier in der Nähe sein," behauptete Sam.

„Da steht ja eine Frau, ein klein Stückchen vor uns, wir wollen doch die fragen," sagte ich.

Ich sah in der That an einer Biegung des Weges ganz deutlich eine Frau stehen, die auf uns zu warten schien, ihr Gesicht war durch einen Hut versteckt. Es war nicht die weiße Frau, gespenstischen Andenkens, sondern anscheinend eine lebendige Person in gewöhnlicher bürgerlicher Tracht.

„Ich sehe keine Frau," sagte Sam, „wo ist sie?"

Ich deutete mit dem Finger nach der Richtung, sah aber in demselben Augenblicke die Gestalt zerfließen, so daß die Bäume durch den Körper wie durch einen Gazeschleier hindurchschimmerten.

„Es ist keine Frau zu sehen," sagte Onkel Eliakim kurz, „die Sonne wird Dich wohl geblendet haben, Kleiner."

Ich war schon oft wegen der Dinge, die ich angeblich gesehen hatte, während Andere sie nicht sahen, heftig

gescholten worden, daß ich schon lange derartige Behauptungen nicht mehr aufrecht erhielt. In einer kleinen Entfernung von uns theilte sich der Weg, der eine war steil und felsig, der andere, der anscheinend in derselben Richtung ging, war bequemer zu ersteigen. Am Eingang des steilen Weges stand abermals die Frauengestalt, ihr Antlitz war von den Bäumen verdeckt, aber ich sah, daß sie uns mit der Hand winkte. „Fahre diesen Weg, Onkel Eliakim,“ sagte ich, „es ist der richtige.“

„Gott und Vater, wie in aller Welt weißt Du das?“ rief Sam Lawson. „Es ist der kürzeste Weg nach dem Dench-Haus, der andere führt wieder weit davon ab.“

Ich schwieg über die Quelle, aus der ich meine Information geschöpft und beobachtete die Gestalt. Ich sah, als wir vorüber fuhren, ein schönes Gesicht mit heiterm liebevollem Ausdruck. Sie hob, wie segnend, die Hände empor und, als ich zurücksah, war sie verschwunden.

Nach wenigen Minuten waren wir im Park und lenkten in den ehemaligen Fahrweg ein, der aber dicht bewachsen war mit Gräsern und Strauchwerk, das früher hier als Zierpflanzen gepflegt worden war. Ein vom

letzten Sturmwind entwurzelter Baum lag quer über den Weg und wir hatten Mühe, um ihn herumzukommen.

„Wie kommen wir aber in das Haus?“ fragte Onkel Liakim. „Es ist doch gewiß zugeschlossen.“

„Sehen Sie das?“ rief Sam, der, die Augen mit der Hand beschattend, unverwandt nach dem Schornsteine geblickt hatte. „Sehen Sie, aus dem mittelsten Schornsteine kommt Rauch.“

„Kein Zweifel, es sind Menschen in dem Hause,“ sagte Onkel Liakim, „wir wollen einmal hier an das Portal klopfen —“ und den Worten schnell die That folgen lassend, ergriff er den Schlangen-Klopfer und donnerte so gegen die Thür, daß in dem alten Hause ein vielstimmiges Echo erwachte.

Sam und ich standen wartend dabei und Ersterer setzte sich bald auf eine Art von Bank, die am Hause stand und wartete in aller Gemüthlichkeit der Dinge, die da kommen würden. Onkel Liakim besaß jedoch weniger Geduld und klopfte deßhalb mit verstärkter Vehemenz. Bald hörte man dann auch hinter der Thür leichte Fußtritte und das Geflüster von Kinderstimmen, die sich zu berathen schienen.

„Da sind sie ja, habe ich's nicht gesagt," triumphirte Sam Lawson.

„Bitte, gehen Sie nach der Hinterthür, diese hier ist zugeschlossen und ich kann sie nicht aufmachen," sagte eine kindliche Stimme."

Wir folgten Sam Lawson der mit gewaltigen Schritten sich durch das verwachsene Buschwerk einen Weg bahnte und bald sah ich einen blondlockigen, blauäugigen Knaben, der die Seitenthür des Hauses geöffnet hatte.

Ich lief auf ihn zu und fragte: „Bist Du Harvey?"

„Nein, ich heiße nicht Harvey, sondern Harry," antwortete er, „und dies ist meine kleine Schwester Tina —" bei diesen Worten blickten ein Paar dunkler Augen über seine Schulter.

„Wir sind gekommen, um Euch nach dem Hause meiner Großmutter zu holen," sagte ich.

„Darüber bin ich sehr froh," erklärte der Knabe, „wir haben nun schon dreimal versucht den Weg nach Oldtown zu finden, aber immer verliefen wir uns und kamen wieder hierher zurück."

Das kleine Mädchen kam jetzt einen Schritt vorwärts und fragte, begierig, auch an der Unterhaltung theilzunehmen: „Kennt Ihr den alten Sol?"

„Freilich kenn' ich ihn!" rief Sam entzückt über diesen Beweis für die Identität der Kinder. „Ich habe ihn erst vorgestern gesehen, er fragte nach Euch und wir dachten, wir müßten Euch hier finden, weil Rauch aus dem Schornstein kam. Es hat Euch wohl ganz gut gefallen in dem alten Hause, habt Euch Alles recht hübsch angesehen?"

„Ach ja," sagte Tina, „es ist solch wunderbares altes Haus mit so vielen Zimmern."

„Da wir einmal hier sind, wollen wir sie uns doch auch ansehen," sagte Sam und wir gingen Alle hinein.

Die kleine Miß Tina war sofort in ihrem Fahrwasser, denn sie that auf der Welt nichts lieber als die Wirthin spielen. Sie öffnete uns mit größter Bereitwilligkeit eine Thür nach der andern und machte uns auf alles aufmerksam, was ihr Talent für Nachforschungen aufgespürt hatte, dabei stand das Mädchen nicht einen Augenblick still.

„Sie können sich gar nicht denken, was für ein merkwürdiges kleines Cabinet hier ist," sagte sie zu Sam Lawson, „mit Bücherrepositorien, einem Schreibtisch mit

vielen Fächern und einer Spiegelscheibe in der Thür, über die aber ein Vorhang ist."

„Das wollen wir uns doch ansehen. Wahrhaftig, das geht über Alles, das ist vornehm."

„Und hier ist das Bild einer schönen Dame, sie sieht Sie immer an, wo Sie auch hingehen mögen, sehen Sie."

„Ja wahrhaftig, das thut sie. In den Schubfächern sind aber wohl auch wunderbare Sachen?"

„Gewiß, aber Harry litt nicht, daß ich hineinsah. Ich versuchte es doch ein Mal, als er nicht da war, aber sie sind alle zugeschlossen."

„Schade, schade," sagte Sam, „ich hätte gern hineingesehen."

„Sie würden sie doch nicht aufmachen?" fragte die Kleine sich plötzlich umwendend und ihn groß anblickend, „Harry sagt, das Haus gehöre nicht uns und wir dürften das nicht."

„Er ist ein guter Knabe und hat sehr Recht, kleine Leute müssen nichts anfassen, was ihnen nicht gehört," nickte Sam, der ja bekanntlich streng auf Moral hielt, nichts desto weniger sah ich, als Alle das Zimmer ver-

lassen hatten, daß er sich an den Schlössern des Schreibtisches zu schaffen machte.

„Ich wollte nur zusehen, ob auch Alles ordentlich verschlossen sei," sagte er, als er sich von mir ertappt sah.

Er hielt sich indeß an der Beschauung dessen schadlos, was nicht durch Schloß und Riegel seinen Blicken entzogen war. Kein Tourist, der Murrays Führer in der Hand hat und in der Absicht reist, seine Erlebnisse zu veröffentlichen, kann sorgfältiger zu Werke gehen. Da blieb keine Thür ungeöffnet, kein Corridor unbetreten. Er kam bedeckt mit Staub und Spinnweben vom Boden herunter, wo er unter den Reliquien antiker Möbel gestöbert hatte, und verschwand mit einer Beharrlichkeit, die eines größern Zieles würdig gewesen wäre, in die Tiefen der Keller. Leider fand er nirgends die Spur des Spukzimmers und Onkel Liakim mußte ihn beinahe mit Gewalt fortbringen, da es für uns die höchste Zeit war, den Heimweg anzutreten.

Endlich hatten wir ihn glücklich aus dem Hause gebracht, uns Alle in den Wagen gepackt und das alte abgetriebene Pferd, das der Gedanke des ihm am Ende

seiner Fahrt winkenden Stalles und Futters wohl mit neuer Lebenskraft erfüllte, vereinigte seine Anstrengungen mit Onkel Eliakims, so daß wir immer noch bei guter Zeit in Oldtown und im Hause meiner Großmutter ankamen.

Sechstes Capitel.
Tina's Adoption.

Während wir die Fahrt nach dem verzauberten Schlosse gemacht, hatte Tante Lois, die jede Minute zu benutzen verstand, nicht allein Zeit gefunden, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen und den vom Onkel Eliakim erhaltenen Auftrag auszurichten, sondern auch noch einen Besuch bei Miß Mehitable Rossiter zu machen, um dort ihr bedrücktes Herz zu erleichtern. Miß Mehitable galt nämlich in der Familie für eine Person von großer Weisheit, bei der man sich in den verschiedensten Fällen Rath holen könne.

„Ich bin ja gewiß nicht dagegen, daß man alles Mögliche für Arme, Verwaiste und dergleichen thue," erklärte Lois, nachdem sie Miß Rossiter mit dem vorliegenden Falle bekannt gemacht hatte, „aber man muß doch bedenken, was man thut, um sich nicht Hals über Kopf in Dinge zu stürzen,

von denen man das Ende gar nicht absehen kann. Wir haben jetzt erst Susy und die beiden Knaben aufnehmen müssen und nun kommen heute schon wieder zwei Kinder, was soll man mit denen anfangen?"

„Es ist Schade, daß Sie nicht schnupfen," sagte Mehitable mit einer verschmitzten Miene, „wenn ich im Leben an solchen Kreuzweg komme und nicht genau sehe, wohin ich mich wenden soll, dann nehme ich eine Prise und warte. In Ermangelung der Prise wollen wir aber nun ein mal in einer ruhigen, christlichen Weise eine Tasse Thee zusammen trinken, und dann werde ich mit zu Ihrer Mutter gehen und mir die Kinder ansehen."

Diesem Arrangement, das in der That viel zu Tante Lois Beruhignng beitrug, hatten wir es zu danken, daß wir, als wir in ziemlich vorgerückter Abendstunde nach Hause kamen, Miß Mehitable am Küchenfeuer sitzen fanden. Der Tisch war noch gedeckt und bald wurde uns ein schmackhaftes Abendessen, bestehend aus Suppe, kaltem Rind- und Schweinefleisch nebst Kartoffeln und Rüben, aufgetragen, dessen Anblick für eine ausgehungerte Reisegesellschaft, wie wir waren, sehr appetitlich erschien.

Meine Großmutter empfing die Kinder als ob sie

von ihrem eigenen Blute gewesen wären, aber auch alle Andern fühlten sich durch ihre Schönheit und feines, angenehmes Wesen sofort zu ihren Gunsten eingenommen.

Wir setzen uns zu Tische und fielen nach einem ziemlich langen Tischgebet, das Onkel Eliakim sprach, mit wahrem Heißhunger über die Speisen her. Sams Augen leuchteten förmlich, während er große Stücke Schwarzbrods mit frischer Butter, den Früchten der Morgenarbeit meiner Großmutter, bestrich und sich durch lange, herzhafte Züge aus dem Ciderkruge stärkte.

„Wenn man so einen ganzen Tag blos mit dem Frühstück im Magen umhergefahren ist, da schmeckts am Abend," sagte er, „bitte geben Sie mir noch ein Stück Fleisch und ein paar Kartoffeln, Mr. Sheril. Nicht wahr Kinder, es ist doch besser hier als allein in dem alten Hause?"

„Ach ja," pipte Tina, „ich fing schon an, ganz muthlos zu werden. Wir versuchten ein paar Mal den Weg nach Oldtown zu finden und verirrten uns immer im Walde." Da sie sah, daß diese Bemerkung die Theilnahme ihrer Zuhörer erregte, so fuhr sie fort: „Ich fürchtete, wir würden dort sterben und die Rothkehlchen müßten uns begraben, wie die Kinder, von denen Papa uns erzählte."

„Arme Kinder," rief meine Großmutter, die sich kaum zurückhielt, den Kindern im Ueberwallen ihrer mütterlichen Zärtlichkeit um den Hals zu fallen, während sie im Geiste gegen Miß Asphyxia Smith die Fäuste ballte und ihr eine ihrer geharnischten Standreden hielt.

Harry beobachtete ein bescheidenes Stillschweigen, aber er saß neben mir und unsere Augen begegneten sich zuweilen in jener stillen Freundschaft, an welche ich mich mit meinem Schattenfreund gewöhnt hatte. Ich fühlte eine Zuneigung zu ihm, wie zuvor noch zu keinem menschlichen Wesen — ein Etwas, das mir immer gefehlt hatte — und ich war zu glücklich, um sprechen zu können.

Harry war ein Kind, das in Gegenwart vieler Personen schwieg und sich in den Hintergrund zurückzog, Tina dagegen war die Lebendigkeit selbst, ihre Wangen glühten, sie schwatzte wie eine kleine Elster.

„Komm zu mir, kleines Mädchen," sagte Miß Mehitable mit einer schelmischen Miene der Autorität, nachdem das kleine Mädchen gegessen hatte. Tina stellte sich dicht neben sie und sah ihr mit jener komisch ernsthaften Miene, mit der Kinder ältere Personen zu studiren pflegen, in das braune häßliche Gesicht.

„Nun, wie gefalle ich Dir?" fragte Miß Mehitable, nachdem das schweigende Examen eine ziemlich lange Zeit gewährt hatte.

Das Kind sah noch immer aufmerksam in die großen ehrlichen Augen, dann zuckte es plötzlich in ihrem Gesichte, wie wenn ein Sonnenstrahl durch die Wolken bricht und die Landschaft erhellt, und sie sagte, lebhaft ihre Hände ausstreckend: „Du gefällst mir, ich glaube, Du bist gut."

„Dann komm herauf!" rief Miß Mehitable, sie auf ihr Knie hebend, „es ist gut, daß ich Dir gefalle, denn Du kannst gar nicht wissen, ob ich nicht eine alte Hexe bin, die wenn Du gesagt hättest, ich gefiele Dir nicht, Dich in eine Maus verwandelt hätte."

„Das könntest Du nicht", antwortete Tina lachend.

„Wie so weißt Du das?"

„Wenn Du mich in eine Maus verwandeltest, so würde ich Dein Strickzeug zernagen," sagte Tina, sich Miß Mehitable's Strickzeug bemächtigend, „und dann würdest Du mich gern wieder umwandeln!"

„Ich muß es wirklich überlegen, ob ich Dich zu einer Maus mache, vielleicht mache ich Dich lieber zu einem Kätzchen?"



„Gut, ein Kätzchen will ich sein, wenn Du mir einen Ball zum Spielen anschaffen und mir viel Milch zu trinken geben willst," sagte Tina, die jedem Vorschlage angenehme Seiten abzugewinnen verstand.

„Willst Du mit mir kommen und bei mir bleiben und mein Kätzchen sein?"

Tina hatte ihren Bruder oft sagen hören, er wolle eine gute Frau suchen, die sie zu sich nehme und für sie sorgte, und ihr Gesicht wurde bei dieser Frage sofort ernst. Sie schien Miß Mehitable's Gesicht nochmals einem Studium zu unterwerfen. „Wo wohnst Du?" fragte sie.

„Mein Haus ist hier ganz in der Nähe."

„Darf Harry mich besuchen?"

„Gewiß!"

„Muß ich den ganzen Tag für Dich arbeiten? Ich spiele nämlich auch gern manchmal und Miß Asphyxia sagte, das sei böse," fügte sie mit leiserer Stimme hinzu.

„Sagte ich Dir nicht, Du solltest mein Kätzchen sein?" sagte Miß Mehitable mit schelmischem Augenblinzeln, „was haben denn Kätzchen für Arbeit?"

„Muß ich groß werden und Ratten fangen?" fragte das Kind.

„Das wirst Du wohl thun," antwortete Miß Mehitable ganz feierlich, „mich dauern die armen Ratten, wenn Du erst groß sein wirst."

Tina blickte in das humoristische, faltige Gesicht mit einer aufdämmernden Ahnung der Bedeutung dieser Worte, dann schlang sie ihre Arme um Miß Mehitable und sagte: „Ja, ich habe Dich gern und will Dein Kätzchen sein."

Mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdrucke, in dem sich ein alter, vernarbter, aber frisch wieder auflebender Schmerz mit einer neuen Freude zu vermischen schien, drückte Miß Mehitable die Kleine lebhaft, ja beinahe convulsivisch an die Brust, dann winkte sie meine Großmutter und Tante Lois in eine Ecke und sprach mit ihnen, während Sam Lawson die Uebrigen von den Erlebnissen des heutigen Tages unterhielt.

„Ich halte mich allerdings für eben so befähigt, ein Kind zu erziehen wie der Drache von Wantley," sagte Miß Mehitable, „da Sie aber doch schon mehr als genug ha-

ben, so will ich das kleine Mädchen nehmen und sehen, was ich dafür thun kann."

„Miß Mehitable, welches Glück für das Kind!" riefen Großmutter und Lois gleichzeitig, „wenn Sie denken, daß Sie es ermöglichen können," fügte die Letztere bedächtig hinzu.

„Es ist ja Einer da oben, der die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel kleidet," sagte Miß Mehitable, „ich habe zwar nicht viel, aber mir sagt eine innere Stimme, daß ein Waisenkind mich nicht ärmer machen wird."

„Es wird schon immer eine Handvoll Mehl im Kasten und ein Tröpfchen Oel im Kruge sein, dafür haben wir das Wort des Herrn," versetzte meine Großmutter andächtig.

Eine düstere Wolke flog über Miß Mehitable's Gesicht, machte aber sogleich wieder ihrer humoristischen Miene Platz. „Es ist sehr zu wünschen, daß Polly die Sache aus demselben Gesichtspunkte ansieht wie Sie," sagte sie, „Sie wissen, meine Autorität über sie ist im höchsten Grade nominell."

„Sie sind und bleiben aber doch immer Herrin in

Ihrem Hause," antwortete meine Großmutter, „ich denke, sie wird doch wissen, was sie Ihnen schuldig ist."

„Polly's Ansichten über ihr Dienstverhältniß zu mir haben viel Aehnlichkeit mit denen der alten spanischen Granden über das Verhältniß zu ihrem Könige: „Wir, die wir in jeder Hinsicht ebenso edel sind wie Du, geloben Deiner Regierung Gehorsam, wenn Du unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhälst, wo nicht, nicht!" Polly's Ideen über Rechte und Freiheiten sind nun ganz eigenthümlicher Natur und ich habe sie immer geneigt gefunden, ganz gehörig dafür zu kämpfen. Dem mag nun übrigens sein, wie ihm wolle," fügte sie hinzu, „so liebt auch die arme alte Seele aber doch und ich denke, sie wird mir eine Puppe gönnen. Die einzige Art, bei Polly etwas durchzusetzen, ist, wenn ich ihr mit einer vollendeten Thatsache über den Kopf kommen, und deshalb habe ich Ihnen sogleich das Versprechen gegeben, die Sorge für das Kind übernehmen zu wollen. Polly mag ein paar Wochen maulen und brummen, sie ist aber doch eine zu gute Puritanerin, um nicht ein gegebenes Versprechen zu respectiren, sie verachtet den Wortbruch von ganzer Seele und wird sich am Ende mit der Sache aussöhnen."

„Es ist ein sehr hübsches, zuthuliches Kind, Polly wird es auch lieb gewinnen,“ bemerkte meine Großmutter.

„Das kann schon sein,“ nickte Miß Mehitable. „Man weiß gar nicht, was man, wenn man genau in alle Winkel des Herzens solcher alten Jungfern sieht, darin noch finden kann. Es sind oft Vorräthe von mütterlichen Gefühlen darin verborgen, hinreichend, ein ganzes Waisenhaus zu versorgen, aber es ist wie mit den Eisenfeilspänen und dem Magnet — man muß mit einem lebendigen Kinde den Versuch machen, ist etwas vorhanden, so kommt es heraus. Das kleine Ding da hat in meiner alten Rumpelkammer von Herz eine völlige Revolution hervorgebracht und Dinge zu Tage kommen lassen, die ich längst von Motten und Rost zerfressen glaubte. Sie wird mir mit ihren kleinen Schelmereien und Schmeicheleien gut thun, das fühle ich; wenn Sie wüßten, wie einsam es oft in meinem Hause ist, besonders im Herbst, wenn die Aequinoctialstürme wehen! Ein lebendiges Kind ist eine Gottesgabe, selbst wenn es das ganze Haus auf einen andern Fleck bringt.“

„Ein Kind kann doch aber nicht immer ein Spiel-

zeug sein," sagte Tante Lois, „man übernimmt für ein solches ernste, schwere Verpflichtungen."

„Und wenn ich es nicht nehme, wer nimmt es alsdann?" fragte Miß Mehitable ernst, „wäre Jemand Besseres da, würde ich es nicht thun. Ich habe selbst kein großes Vertrauen zu mir, ich kann dem Kinde nur Obdach und Nahrung und Liebe geben, komme dann was will. Kein Mensch kann dem entgehen, was ihm an die Stirne geschrieben ist, sagt ein türkisches Sprichwort und dieses armen Kindes Schicksal steht hier sehr leserlich."

„Gott wird Sie für Ihre Güte gegen die Waise segnen," sagte meine Großmutter.

„Ich sehe da weiter keine Güte dabei, ich bin erpicht auf das Kind, ich hungere danach. Was ist für ein Verdienst dabei, wenn man ein Stück Kuchen, das man gern haben will, nimmt und ißt; eine andere Frage ist, ob es auch gut bekommt, und das wollen wir hoffen. Seit ich sie in Besitz genommen habe, fange ich an, ein gewaltiges Eigenthumsrecht an ihr zu fühlen, und könnte, wie eine alte Henne mit Jedem anbinden, der Miene machte, sie mir zu nehmen. Sie sollen sehen, sie macht eine alte

Närrin aus mir, ich bin schon stolz auf ihre Schönheit; hat man je ein reizenderes Püppchen gesehen?"

Wir sahen bei dieser Aufforderung nach der anderen Seite des Herdes, wo Miß Tina mit großem Behagen auf Sam Lawsons Knie saß und mit weit geöffneten Augen seiner Erzählung vom Spukhause zuhörte. Das schöne Haar, das Miß Asphyxia so unbarmherzig abgeschoren hatte, war schon wieder gewachsen und stand jetzt rings um den Kopf in halben Ringeln von röthlichem Gold durch die das Feuer mit hüpfendem Lichte schien, die Augen strahlten wie ein Brillant aus tausend Facetten.

„Verlassen Sie sich darauf, die Kinder sind von gutem Herkommen," sagte Miß Mehitable bestimmt, „sie gehören, davon bin ich überzeugt, in irgend einer Weise zu einem vornehmen Hause."

„Wir wissen nichts über ihre Herkunft, als was wir durch Sam Lawson aus zweiter Hand haben," sagte meine Großmutter. „Ihre Mutter war eine fremde wandernde Frau, die in Nedmore im Hause des alten Crab Smith zusammenbrach und starb."

„Man hört es an der Sprache und sieht es an dem Benehmen des kleinen Mädchens, daß sie unter gebildeten

Leuten aufgewachsen ist," erklärte Miß Mehitable. „Sie ist keine kleine Bäuerin und auch der Knabe sieht aus, als ob er aus dem feinen Ton der Erde wäre. Doch es ist Zeit für mich, die kleine Miß Plappermäulchen nach Hause und in's Bett zu bringen. Schlaf ist etwas Köstliches für Kinder, der erste Schritt, den ich in Gemäßheit meiner neuen Pflichten zu thun habe, ist mir klar vorgezeichnet." Mit diesen Worten stand Miß Mehitable auf, ging zu Tina und klopfte ihr leicht auf die Schulter. „Komm, Kätzchen," sagte sie, „setze Deinen Hut auf, wir wollen gehen."

Harry, der allen Verhandlungen zwischen Miß Mehitable und seiner Schwester mit dem lebhaftesten Interesse gefolgt war, kam jetzt tief erröthend, aber doch mit einer drolligen altväterischen Miene vorwärts und fragte: „Meine Schwester soll also bei Ihnen leben?"

„So haben wir es mit einander ausgemacht, mein kleiner Mann, ich hoffe, Du hast nichts dagegen," sagte Miß Mehitable.

„Erlauben Sie, daß ich sie bisweilen besuche?"

„Gewiß, Du bist stets willkommen."

„Ich muß sie öfter sehen, denn meine Mutter hat

sie meinem Schutze anvertraut. Am Tage werde ich freilich nicht viel Zeit dazu haben, denn ich muß arbeiten und mein Brod erwerben, aber Abends, wenn Sie nichts dagegen haben."

„Was kannst Du denn arbeiten?" fragte Miß Mehitable, die zarte Gestalt des Knaben mit einer belustigten Miene ansehend.

„Ich habe Kartoffeln aufgelesen, das Vieh gefüttert und eine Menge anderer Dinge gethan und ich werde ja immer größer und stärker, da kann ich immer mehr thun."

„Wohl gesprochen, Söhnchen," sagte mein Großvater, die Hand auf das Haupt des Knaben legend. „Du sprichst wie ein braver Knabe. Wir können Dich in der Mühle brauchen."

„Ich möchte wohl wissen, wie viel Knaben in der Mühle gebraucht werden," konnte Tante Lois nicht umhin, einzuschalten.

„Nun denn, gute Nacht," sagte Miß Mehitable aufbrechend. Tina ließ jedoch ihre Hand los, schlang ihre Arme um Harry's Nacken und küßte ihn. „Gute Nacht, Du kommst morgen und besuchst mich."

„Darf ich auch kommen?“ fragte ich, ehe ich mich noch recht bedacht hatte.

„O gewiß, komm,“ antwortete Tina mit jenem warmen Licht in den Augen, das die Gastfreundschaft selbst zu sein schien. „Ich weiß, sie sieht Dich gern.“

„Das Kind nimmt sofort Besitz von der Situation,“ sagte Miß Mehitable und setzte zu mir gewendet hinzu: „Komm nur, Glanzauge, Ihr werdet eine hübsche Ravage unter den alten Büchern anrichten, wenn Ihr Drei darüber gerathet.“ Damit verließ Miß Mehitable, begleitet von der kleinen trippelnden Gestalt die Küche.

„Gehört das große, dunkle Haus Dir?“ fragte das Kind als sie unter einem das Vorderhaus beschattenden Bosquet von Flieder und Syringen standen.

„Ja, das ist die Zweifelburg,“ sagte Miß Mehitable.

„Wohnt auch der Riese Verzweiflung hier? Mama hat mir das Bild einmal in einem Bilderbuch gezeigt.“

„Er hat schon öfter versucht, sich hier festzusetzen,“ sagte Miß Mehitable, „aber ich thue, was ich kann, ihn fern zu halten, und Du sollst mir dabei helfen.“

Sie waren unter diesem Gespräch in's Haus getreten und Miß Mehitable öffnete die Thür eines großen altmo-

dischen Gemachs, das zugleich Arbeits- und Empfangzimmer zu sein schien. Es war nur durch den ungewissen Schein eines beinahe niedergebrannten Holzfeuers erleuchtet. Die Wände waren bis an die Decke hinauf mit Bücherrepositorien besetzt. Einige geschwärzte Männer- und Frauenporträts, so wie der altmodische mit großgeblümtem Zitz überzogene Lehnstuhl traten, vom Schein des Feuers beleuchtet, aus dem Dunkel hervor. Auf einem mit grünem Tuch überzogenen Tisch in der Nähe des Kamins befanden sich Bücher, Schreibmaterialien und ein großer Arbeitskorb.

„Wie dunkel ist es hier,“ sagte das Kind.

Miß Mehitable nahm einen brennenden Holzspan von der Feuerstelle und zündete damit eine Kerze an, die in einem Metallleuchter auf dem hohen, schmalen Kaminsims stand. In demselben Augenblicke öffnete sich eine Seitenthür und eine starkknochige Frau in Kleidern von selbstgemachter Leinwand trat ein. Ihr Gesicht war über und über mit Sommersprossen bedeckt, das mohrrübengelbe Haar dicht und fest um den Kopf gekämmt und mit einem Hornkamm aufgesteckt, die Augen waren so scharf und forschend, daß Tina, als sie dieselben auf sie richtete,

unwillkürlich blinzeln mußte. Um den Hals trug sie eine lange Schnur großer Goldperlen, deren Glanz des Kindes Auge ebenfalls sogleich traf und seine Aufmerksamkeit fesselte.

Sie schien die Thür in der Absicht geöffnet zu haben, eine Frage zu thun, blieb aber beim Anblick des kleinen Mädchens stehen, und betrachtete dasselbe mit einem keineswegs erfreuten Staunen. „Mir war, als riefen Sie mich," sagte sie endlich zu Miß Mehitable.

„Du kannst mein Bett wärmen, Polly," sagte diese, „ich werde mich in wenigen Minuten niederlegen."

Polly stand noch einen Augenblick, als erwarte sie weitere Mittheilungen in Betreff des Kindes, da sich aber Miß Mehitable abwandte und sich etwas beim Feuer zu schaffen machte, so flog Polly plötzlich wie ein Wirbelwind aus dem Zimmer und schlug die Thür schallend hinter sich zu.

„Warum wirft sie die Thür so?" fragte Tina.

„Das macht Polly so, sie thut Alles mit voller Kraft."

„Hat sie mich nicht lieb?"

„Wahrscheinlich nicht. Sie kennt Dich noch nicht und befreundet sich nicht leicht mit neuen Dingen."

„Wird sie mich aber niemals lieb gewinnen?" forschte Tina beharrlich weiter.

„Das, mein liebes Kind, hängt im hohen Maße von Dir ab. Wenn sie sieht, daß Du gut bist und ein artiges Betragen hast, wird sie Dich wahrscheinlich endlich lieb gewinnen, aber alte Leute haben eine Scheu vor Kindern, die ihre Sachen angreifen und in Unordnung bringen."

„Ich will gut sein," sagte Tina entschlossen. „Als ich bei Miß Asphyxia war, wollte ich schlecht sein, gab ich mir Mühe, schlecht zu sein, aber nun bin ich anders. Ich will gut sein, weil Du gut gegen mich bist;" das Kind legte vertrauensvoll den Kopf in Miß Asphyxia's Schooß.

Für alle häßlichen Personen ist die vertrauende, anschmiegende Liebe der Kindheit die süßeste Schmeichelei und Miß Mehitable fühlte ihr einsames dunkles Herz plötzlich durchwärmt von einem Strahl der Freude, worüber sie sich wirklich wunderte. „Kann ein so reizendes Wesen mich wirklich lieben?" fragte sie sich.

Wie viel von dieser so leicht zu erkaufenden Glückseligkeit geht verloren. Arme, verlassene Kinder verkommen in einer kalten, liebeleeren Atmosphäre, während einsame

Frauen und Männer sich vergebens nach einem Wesen sehnen, das sie lieben könnten und von dem sie geliebt werden.

Polly erschien wieder in der Thür. „Das Bett ist warm und ich rathe Ihnen sogleich hinaufzugehen, sonst hätten wir das Wärmen sparen können."

„Ja, ich komme sogleich," sagte Miß Mehitable, wobei sie sich bemühte gerade vor sich hinzusehen, um Polly's Blicke nicht zu bemerken und zu thun, als ob es ganz etwas Alltägliches sei, daß sie ein kleines Mädchen mit zu Bett nähme.

„Komm, meine Kleine." Meine Kleine! Miß Mehitable's Herz schlug laut, als sie diese besitzanzeigende Bezeichnung aussprach. Es schien ihr wie ein Traum. Vor wenigen Stunden hatte sie noch in ihrem einsamen Hause gesessen, nichts gehabt, als die Erinnerung an todte Freunde und die Aussicht, in trauriger Einsamkeit in's Grab zu gehen, und nun fand sie sich einzige Besitzerin von Schönheit, Jugend, Liebe in einer reizenden Form, die ganz ihr eigen war, ihr niemand streitig machte. Sie hatte die Rechte einer Mutter auf ein Kind, sie sollte die Liebe einer Tochter kennen lernen. Das ganze Haus schien ihr verändert. Der traurige öde Vorsaal mit der

tickenden Uhr und die breite hallende Treppe, über welche sie so viele Nächte fröstelnd und allein geschlichen, waren jetzt belebt von Tina's fröhlichem Geplauder und ihrem silberhellen Lachen, denn sie hüpfte glückselig über die ihr gewordene Heimath die Treppe hinauf und stand bei jedem Schritt still, um über die ihr aufstoßenden Dinge neugierige Fragen zu thun. Miß Tina war nun einmal eine jener sanguinischen Naturen, die immer gleich mit vollen Segeln gehen, ganz dazu angethan, ein sich bietendes Glück in seiner ganzen Ausdehnung anzunehmen und möglichst viel daraus zu machen.

„Das ist unser Haus, nicht wahr?" fragte sie.

„Ja, mein Herz," antwortete Miß Mehitable, sie zärtlich in ihre Arme schließend, „das ist unser Haus und wir wollen hier recht glücklich sein."

Tina schlang ihre Hände um Miß Mehitable's Hals und küßte sie. „Ich bin so glücklich; Harry sagte, Gott würde uns, sobald es ihm gut scheine, schon eine Heimath finden lassen und nun haben wir sie."

Miß Mehitable setzte das Kind neben eine große Bettstelle von dunklem Holz, mit Schnitzwerk verziert und mit seltsamen Vorhängen von indischem Leinen, auf denen

orientalische Pflanzen, Vögel, Pagoden und Figuren mit Turban) bunt durcheinander gemischt waren. Dann ging sie zu einer mit vielen messingenen Schlössern und eben solchen Handgriffen versehenen Kommode, nahm ein Bund Schlüssel aus der Tasche und schloß ein Schiebfach auf. Ein schmerzliches Zucken flog über ihr Gesicht, ihre Hände zitterten wie in unterdrückter Erregung als sie verschiedene Gegenstände, wie um etwas zu suchen, herausnahm. Endlich hatte sie gefunden, was sie brauchte, nämlich ein Nachtkleid, genau von der Größe wie Tina es brauchte, sorgfältig gemacht, aber vom Liegen gelb geworden. Sie setzte sich neben das Kind und fing an; es zu entkleiden.

„Soll ich meine Gebete sagen, bevor ich zu Bette gehe?" fragte Tina.

„Gewiß, das versteht sich von selbst," entgegnete Miß Mehitable.

„Sie sind aber lang," entschuldigte sich Tina, „wenigstens, wenn ich alle sage, die Harry betet. Harry sagt, Mama habe uns befohlen, sie alle Abend zu sagen; es dauert eine Weile."

„Das schadet nichts, sage sie nur alle."

Tina kniete nieder, nahm Miß Mehitable's Hände

in die ihrigen und sagte erst das Vaterunser und dann den Psalm „Gott ist mein Hirt.“ Die Kleine hatte von Natur ein Talent für Declamation und sprach die Worte mit einem weit über ihre Jahre gehenden Ausdruck und Verständniß.

„Nun kommt auch noch eine Hymne,“ sagte sie.

„Sprich auch die Hymne.“

Tina sah an den Augen ihrer Zuhörerin, daß sie auf dieselbe einen tiefen Eindruck gemacht habe, und recitirte davon angefeuert ihre Hymne in einer heroischen, enthusiastischen Weise.

„O mein Kind, wo lerntest Du diese Hymne?“ fragte Miß Mehitable, der die Worte neu waren. So einfach die Verse auch klangen, hatten sie doch ihr innerstes Gefühl berührt, sie fühlte die Thränen in ihre Augen steigen.

„Es war Mama's Hymne, sie sprach sie alle Tage,“ sagte das Kind.

Tina war so ernst, ja so leidenschaftlich in den Sinn der Worte, die sie recitirt hatte, eingegangen, daß sie Miß Mehitable vorkam, als sei sie in einen Engel verwandelt, den Gott ihr gesandt habe, um ihrem düstern verzweifeln-

den Gemüth das Evangelium seiner Liebe zu verkünden. Als sie die Kleine aber in das Bett legte, bewies Tina ihre irdische Natur sofort dadurch, daß sie sich mit einem Ausruf des innigsten Behagens in die warmen weichen Kissen streckte.

„Was ist das für ein Unterschied gegen mein kaltes, schlechtes Bett bei Miß Asphyxia," sagte sie. „O das abscheuliche Frauenzimmer!" fügte sie mit einer Stimme und einem Ton hinzu, der die Engelhaftigkeit sehr in Frage stellte.

Miß Mehitable's Vision schwand; es war kein Kind des Himmels, sondern eine kleine irdische Sünderin, die sie bei sich aufgenommen hatte und sie fühlte sich gedrungen, ihren ersten Erziehungsversuch an ihr zu machen.

„Sagtest Du nicht soeben erst: Vergieb uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern? Weißt Du, was das heißt, mein Kind?" fragte sie.

„O ja," antwortete Tina schnell.

„Nun, wie würde es Dir denn gefallen, wenn Dir Dein himmlischer Vater Deine Sünde ebenso verziehe, wie Du Miß Asphyxia verzeihst?"

Es erfolgte eine Pause, die glänzenden Augen blick-

ten nachdenklich vor sich hin, endlich sagte sie mit milderem Tone: „Nun ja, ich will sie nicht mehr hassen“; aber, fügte sie wieder heftiger werdend hinzu, „ich kann doch denken, daß sie hassenswerth ist.“

Miß Mehitable fühlte sich versucht, über die kleine Sophistin zu lachen, nahm sich aber zusammen und sagte ernst: „Ich möchte Dir doch rathen, nicht so böse über sie zu denken, sie ist vielleicht eine arme, beklagenswerthe Frau, die niemals von Jemand geliebt worden ist, niemals Jemand hatte, den sie lieben konnte, das macht hart.“

Tina sah Miß Mehitable ernsthaft an, als ob sie über das Gehörte mit sich selbst zu Rathe gehe. „Sie sagte mir, sie sei jünger als ich gewesen, als sie schon zur strengen Arbeit angehalten worden sei, und sie habe ihr ganzes Leben nichts gethan, als gearbeitet,“ erzählte sie.

„Wenn Du Dein ganzes Leben in derselben Weise hättest verbringen müssen, wärest Du vielleicht zuletzt ebenso geworden wie sie.“

„Sie thut mir leid,“ sagte das Kind endlich, „es ist wahr, sie hat keinen Menschen, der sie liebt, und es kann

sie auch Niemand lieben, wenn es nicht vielleicht Gott thut, der liebt ja alle Menschen, sagt Harry."

„Nun, gute Nacht, mein Herz," sagte Miß Mehitable, das Kind küssend, „ich werde bald wieder kommen. Ich will Dir das Licht hier lassen, weil Dir hier Alles so fremd ist."

„Wie gut Du bist," sagte Tina, „bei Miß Asphyxia fürchtete ich mich immer so sehr im Finstern und ich war so schlecht, daß ich mich sogar vor Gott fürchtete. Es war mir immer, als hörte ich etwas unter meinem Bett heulen, und dachte, es wäre ein Wolf, der mich fressen wollte."

„Armes, liebes Kind! Soll ich lieber bei Dir bleiben, bis Du eingeschlafen bist?"

„Nein, ich danke Dir, ich will Dich nicht stören, wenn Du mir nur ein Licht hier läßt, so fürchte ich mich nicht," sagte das Kind, „und dann habe ich ja auch heute gebetet. Ich betete nicht, so lange ich bei Miß Asphyxia war, sie befahl mir immer, ich sollte beten, und dann schlug sie die Thür zu und ließ mich im Finstern und ich dachte, nun thäte ich es gerade nicht. Aber jetzt bin ich besser, weil Du mich liebst."

Miß Mehitable kehrte nach ihrem Wohnzimmer zurück und setzte sich nachdenkend an den Kamin, das Resultat dieses Nachdenkens möge aber der Leser im folgenden Capitel durch einen Brief erfahren, den sie unmittelbar darauf zu schreiben begann.

Siebentes Capitel.

Miß Mehitable's Brief und die Antwort darauf.

„Mein lieber Bruder!

„Seit ich das letzte Mal an Dich schrieb, ist in meinem Leben eine so wunderbare Veränderung vorgegangen, daß ich jetzt wie im Traum umhergehe und mich noch gar nicht zurechtfinden kann. Ein paar Stunden haben für mich alle Dinge so umgestaltet, daß sie mir gegen früher vorkommen, wie das Leben gegen den Tod.

„Um Dich nach einer so viel verheißenden Einleitung nicht allzulange in Spannung zu erhalten, will ich Dir vor allen Dingen kurz sagen, was geschehen ist, und dann erzählen, wie es geschah.

„Ich habe auf meine alten Tage ein Kind angenommen, ein kleines Mädchen. ein schönes, einnehmendes Geschöpf voll Geist und Leben, mit einem Herzen

voll glühender Liebe, das vom Schicksal hart und rauh in die Wüste des Lebens geschleudert ist. Ihre Mutter war eine unbekannte Engländerin, wahrscheinlich die Wittwe oder verlassene Frau eines englischen Offiziers; sie starb im größten Elende in der benachbarten Stadt Redmore nichts hinterlassend als zwei interessante Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Die Gemeinde mußte natürlich für die Kinder sorgen und glaubte dies zu thun, indem sie den Knaben beim alten Crab Smith, das Mädchen bei seiner Schwester unterbrachte! Ich glaube, ich brauche Dir nicht mehr zu sagen!

„Es dauerte nicht lange, so veranlaßte die ihnen zu Theil werdende grausame Behandlung die Kinder, davon zu laufen, sie hielten sich einige Tage in dem alten verlassenen Dench-Hause auf, wo sie Sam Lawson, der wie gewöhnlich im Lande umherstreifte, auffand und sie selbstverständlich nach dem Zufluchtsorte aller Verlassenen und Heimathlosen, zum Kirchenvorsteher Badger brachte.

„Ich halte nun den Kirchenvorsteher Badger nach unsern Begriffen von Vermögen für einen ganz wohlhabenden Mann, bezweifle aber doch, daß er im Stande sein dürfte, ein offenes Haus für die ganze Menschheit

zu haben. Lois Badger, eine brave, tüchtige Person, die zwar heftig ist, aber das Herz auf dem rechten Flecke hat und in der Familie die Rolle der Martha spielt, kam heute Nachmittag zu mir, stellte mir in großer Sorge den Sachverhalt vor, und ich mußte ihr Recht geben.

„Die Leute sind im Allgemeinen so wohl zufrieden, Andere Opfer bringen zu sehen, daß ich kaum erwarten konnte, das Erscheinen der Kinder werde bei irgend einem Menschen in Oldtown ein anderes Gefühl erwecken, als die Freude darüber, daß Kirchenvorsteher Badgers sich ihrer angenommen hätten. Während ich mich nun bitteren Betrachtungen über den Egoismus der Welt hingab, wie wir das ja so gern thun, kam mir plötzlich der Gedanke: Machst Du es denn besser, als Andere? Und dieser Gedanke, sowie die Schönheit und Anmuth der kleinen Waise bestimmten mich, den kühnen Schritt zu thun. Ich that ihn blindlings und nicht ohne Furcht vor Polly, aber ich habe mich heldenmüthig benommen und mich als Herrin gezeigt.

„Soeben habe ich die Kleine in mein Bett gebracht und ihr eins von den Nachtgewändern unserer armen kleinen Emilie angezogen, das ihr genau paßte. Polly

hat sich noch gar nicht geäußert, außer durch heftiges Thürenwerfen bei der Entdeckung, daß ein Kind im Hause sei. Ich fürchte, es ist ein Orkan im Anzuge, aber ich warte ihn ab, im Grunde ist Polly doch ein gutes Geschöpf und wird, wenn sie sich erst ausgetobt hat, zur rechten Einsicht kommen, mit Dingen, die nicht zu ändern sind, söhnen sich die Leute zuletzt immer aus.

„Ich betrachte die Ankunft dieses Kindes in mein Haus als eine göttliche Fügung, die mich vor Verzweiflung bewahrt. Ich fühlte mich in der letzten Zeit so unaussprechlich einsam und unglücklich, daß ich fürchtete, meinen Verstand zu verlieren, wenn nicht etwas käme, das mich herausrisse. Die in unserer Familie vorhandene Disposition zur Melancholie ist ja unter den glücklichsten Verhältnissen schon stark genug. Ich erinnere mich der Ausbrüche des Trübsinns bei unserm Vater noch mit Schrecken und weiß, daß wir diesen Fluch geerbt haben. Du hast dagegen mit vernünftigen Mitteln angekämpft, hast Seereisen gemacht und tüchtig körperlich gearbeitet, um den schwarzen Tropfen aus Deinem Blute zu entfernen. Ein Mann kann gegen diesen Drachen kämpfen, eine Frau vermag dies nicht. Wir Frauen sind hülflos

— gefesselt an Raum, Sitte und Verhältnisse, wir müssen dem Feinde begegnen, wie wir können, oder ihm zum Opfer fallen.

"Ich habe in letzterer Zeit fast gar nicht geschlafen und wenn ich nun so die langen finstern Nächte hindurch wachend in meinem Bette lag, fragte ich mich, ob ein ewiges Leben nicht eher ein Fluch, den man fürchten müsse, als ein Segen, den man zu hoffen habe, sei und ob die Qualen der Hölle, die wir fürchten, schlimmer sein könnten, als was uns das Erdenleben oft auferlege. Ich will Dir Alles, was ich dachte und litt nicht weiter ausmalen, Du kennst es ja. Ich glaube, ich habe meine Nerven erschüttert, während ich des armen Theodor dunklen Todesweg zu erhellen suchte; jetzt kann ich mich nicht mehr darüber wundern, daß er Opium nahm. Gott allein kann die Menschen richten, die so leiden, was er litt, mag die Welt über sie urtheilen, wie sie will, ich will, ich muß denken, daß Gott Erbarmen für seine Geschöpfe habe.

„Und jetzt, Bruder, will ich, muß ich mit Dir über Emilie sprechen, wenn Du auch gesagt hast, Du wolltest ihren Namen nicht wieder hören. Welch ein Recht hast

Du, ihr Bruder, sie so aufzugeben und die ganze Last dieses furchtbaren Geheimnisses, dieser schweren Sorge auf meine Schultern zu legen? Du hast keine Gewißheit darüber, daß sie den schrecklichsten Weg gewählt hat, den eine Frau zu gehen vermag. Wir wissen nur, daß sie von uns gegangen ist, aber wie, wohin und mit wem, das kannst Du so wenig sagen wie ich. Und es lassen sich für sie viele Entschuldigungsgründe anführen. Bedenke, daß ihr das eigenthümliche Temperament unsrer Familie in hohem Maße zu Theil geworden war, bedenke, welchen Versuchungen ihre wunderbare Schönheit, ihre nervöse, im höchsten Grade erregbare Organisation sie aussetzten. Sie besaß einen ungewöhnlichen Geist, einen unbeugsamen Charakter, einen eisernen Willen. Und was thaten wir mit dem Mädchen voll so gefährlicher Elemente? Wir gaben sie zu Onkel und Tante Farnsworth, lediglich aus dem Grunde, weil sie ihre Verwandten waren und Geld genug besaßen, sie zu erziehen, sonst aber konnte es kaum Leute geben, die ungeeigneter für diese Aufgabe gewesen wären, als sie. Ich muß es aussprechen. die eisige, düstere, religiöse Erziehung in Onkel Farnsworth's Familie übte auf Emilie einen höchst unglücklichen Einfluß aus.

Sie hörte Sonntag für Sonntag die Predigten des Dr. Sterne, der die unsterbliche Seele mit denselben Mitteln zu behandeln versuchte, die tollkühne Aerzte zuweilen beim Körper anwenden, Mittel schrecklicher, gefährlicher Art, die, wenn sie nicht heilen, tödten müssen.

„Emilie war aber eine Natur, auf die eine solche Behandlung die unseligste Wirkung ausübte, sie brach eher, als daß sie sich beugte. Nur eins hätte sie zu schmelzen vermocht, Liebe — Liebe predigte ihr aber Niemand. Die Lehren der Strenge und Verdammniß wurden ihr als Aussprüche der heiligen Schrift hingestellt und unfähig zwischen ihnen und dem wahren Gottesworte zu unterscheiden, stieß sie Alles von sich. Dazu kam die französische Literatur, die etwas so Bestrickendes hat und einen so großen Einfluß auf die Denkenden in unserm Lande ausübt. Rousseau und Voltaire öffneten ihren geblendeten Augen eine neue Welt. Sie ist wahrscheinlich in ihrem Freiheitsdrange nach Frankreich gegangen, ohne einen andern Schutz als den ihrer eigenen reinen Jungfräulichkeit. Dürfen wir, wo wir so wenig über sie wissen, vorweg das Schlimmste annehmen? Ich für mein Theil werde sie bis an's Ende lieben und an sie glauben, und

sollte sie selbst fallen und Dinge thun, die alle Welt verdammen muß, so werde ich doch dabei bleiben, daß es weniger ihre Schuld, als die unsrige sei. Sie gehört zu denen, die weit eher durch das Höhere, als durch das Niedere in ihrer Natur zum Falle gebracht werden.

„Eine prophetische Stimme in meinem Herzen sagt mir, daß sie eines Tages arm, verloren und verlassen mit tiefem Bedauern an das alte Haus, in dem sie geboren wurde, zurückdenken werde, und dann soll sie hier willkommen sein. Deshalb behalte ich dieses alte einsame, von düsteren Erinnerungen erfüllte Haus; so lange ich darin lebe, ist es eine Zufluchtsstätte für Emilie und so lange dieses Herz schlägt, hat sie ein Wesen, in dessen geöffnete Arme sie eilen, an dessen Busen sie ihr Haupt bergen kann.

„Gott ist sehr gnädig gegen mich gewesen, daß er mir das kleine Mädchen gesandt hat, er hat sie zum Werkzeuge gemacht, in mir die große moralische Umwandlung zu vollziehen, auf die ich mein ganzes Leben lang vergeblich gewartet habe, zu der mir alle philosophischen und religiösen Schriften nicht halfen. Als ich aber heute einer einfachen Hymne lauschte, die meine Kleine als Abend-

gebet sprach, da kam die darin ausgedrückte Ueberzeugung, daß jeder Mensch in Jesus Christus dem ewig Lebendigen, ewig Gegenwärtigen, einen persönlichen, allmächtigen, göttlichen Freund habe, mit einer solchen Kraft über mich, daß alle meine Zweifel, alle meine Leiden und Sorgen wie Fesseln von mir fielen. Ich habe, nachdem ich meine kleine Tina zu Bett gebracht, noch lange und ernst über die mit mir vorgegangene Wandlung nachgedacht und meine Freudigkeit ist immer größer geworden. Dies ist das große Mysterium des Glaubens, den ich von nun an streng und unerschüttert bewahren werde.

„Ueber diesen Punkt mit Dir zu sprechen, lieber Bruder, habe ich bisher mit ängstlicher Scheu vermieden, jetzt, wo ich ihn doch berührt, gestehe ich, daß es mir recht schmerzlich gewesen ist, daß Du Dich nicht entschließen gekonnt, das heilige Amt des Geistlichen, das in unserer Familie durch so viele Generationen von Vater auf Sohn übergegangen ist, ebenfalls zu verwalten. Ich hoffte in dieser Stellung in Dir einen geistlichen Führer zu finden. Aus einzelnen Aeußerungen von Dir habe ich entnommen, daß Du nicht ganz den Glauben unserer Väter zu dem Deinigen machen konntest, vielleicht hast Du mit ähn-

lichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wie ich. Ich kenne Dich zu gut, um zu wissen, daß der französische Unglaube, der mit dem Hauche der politischen Revolution zu uns herüber gekommen ist, Dich nicht berührt hat, ich weiß auch, daß Du kein Deïst bist, wie die arme Emilie sich im milden Auflehnen gegen das Bekenntniß, für das unsere Voreltern Vaterland und alle irdischen Güter verließen, nannte, aber ich frage mich, weshalb ein Mann von Deinen Talenten sich in einem entlegenen Bergdorf begräbt und, während er jeder Kanzel zur Zierde gereichen würde, zufrieden mit dem Tagewerk eines armen Schullehrers ist?

„Sprich zu mir, theurer Bruder, enthülle mir Deine innersten Gedanken, wie ich Dir die meinigen enthüllt habe. Ist das Leben nicht ohnehin traurig und bitter genug, weshalb wollen also Diejenigen, die einander die Last tragen helfen können, dieses verabsäumen? Warum gehen wir einsam und schweigend nebeneinander her, während Einer vielleicht grade das Lebenselixir besitzt, dessen der Andere bedarf? Schreibe mir, wie ich Dir geschrieben, laß mich wissen, daß ich einen Bruder im Geiste habe, wie ich ihn im Fleische besitze.

Deine treue Schwester M. R."

Auf diesen Brief erfolgte in ganz kurzer Zeit nachstehende Antwort.

„Meine liebe Schwester.

Ich beantworte Deinen Brief so schnell und so aufrichtig, wie ich kann. Wie wenig wissen wir doch bei aller anscheinenden Intimität von einander, erst wenn wir den Schlüssel einmal in die Thür einer verborgenen Kammer stecken, zittern wir und weichen zurück — es ist das verzauberte Zimmer.

Sprechen wir vor allen Dingen von Emilie. Ich will eingestehen, daß ich unrecht that, aber ich handelte so nicht aus Mangel an Liebe, sondern aus zu großer Liebe. Ich war und bin noch zu sehr erschüttert von dem Gegenstande, um mir selbst zu trauen, mein Herz ist voller Flüche, aber ich weiß nicht, auf wessen Haupt ich sie zu schleudern habe. Jeder Fingerzeig fehlt uns, was hilft es also, wenn wir uns martern? Es liegt in der Natur des Mannes, zu handeln, und wo er nichts thun kann, zu vergessen; in der Natur der Frau liegt es dagegen, festzuhalten, was sie nur quälen kann und von ihrer Verzweiflung zu leben. Die Frauen würzen ihre Speisen mit Thränen, Männer ziehen Salz vor.

„Sage mir, was ich thun soll, und ich will es thun, reden kann ich aber nicht darüber, es erstickt mich. Ich unterschreibe jedes Wort, das Du über Emilie sagst, wir thaten unrecht, sie zu Farnsworths zu geben und sie dort mit dem Ultra-Calvinismus peinigen zu lassen, aber wir waren, wie wir Sterbliche immer sind, blind und sahen erst, was uns zu thun obgelegen hätte, als es zu spät war.

„Ich freue mich, daß Du das Kind angenommen hast, zuvörderst weil es an und für sich eine gute That und dann weil es wohlthätig für Dich ist. Es ist streng logisch, daß Du durch das Kind über Dein Verhältniß zu Gott klar geworden bist. Du hast ihn durch Definitionen finden wollen, ebenso gut könnte man einer Dame durch das erste Buch der Euclide eine Liebeserklärung machen. „Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?" Der Quell schützender, erbarmender Liebe, der für das verlassene Kind in Deinem Herzen hervorsprang, lehrte Dich Gott besser kennen, als eine ganze Bibliothek. Natürlich wird dieses Kind eine Närrin aus Dir machen, aber das schadet nichts, die Thorheiten der Liebe sind heilbar.

„Was ihre Erziehung anbetrifft, so hast Du Dir dafür gewiß schon ein System entworfen, gehe guten Muthes an dessen Ausführung, nur beherzige einen Rath, laß sie nicht Französisch lernen. Gieb ihr eine gute sächsisch-englische Erziehung und glaubst Du, daß ihr der Schliff einer fremden Sprache nothwendig sei, so laß sie Latein lernen und noch besser Griechisch. Griechisch ist das Morgenland der Sprachen und hat die Frische des Morgenthaus, die nie vergeht.

„Die Franzosen halfen uns in unserm letzten Kriege, dafür bin ich ihnen dankbar, vor französischer Philosophie und französischer Demokratie möge uns aber der gute Gott bewahren. Sie haben ihre Puritaner in der Bartholomäusnacht erschlagen und damit zugleich das moralische Gefühl der Nation. Unsere Revolutionen haben sich allmälig vollzogen, die ihrigen, das sehe ich voraus werden sich von Zeit zu Zeit wie die Ausbrüche eines Vulkans wiederholen.

„Unsere jungen Leute, die sich nach dem französischen Muster bilden, werden Schurken und Wüstlinge, der erste Gebrauch, den sie von der Freiheit machen, ist, daß sie gegen alle zehn Gebote, besonders aber gegen das siebente sündigen.

Ein junges Mädchen verliert heutzutage deshalb gar nichts, wenn sie nicht französisch kann. Ernste französische Literatur ist langweilig und unterhaltende ist gefährlich.

„Du sagst, sie drohe hübsch zu werden, um so schlimmer für Dich und sie. Wenn sie Dir zu viel zu schaffen macht, so sende sie nach meiner Academie und ich werde sie zur Spartanerin drillen.

„Jetzt zu Deinen Aeußerungen über die Religion und meinen Beruf für das Predigtamt. Ich bin kein Ungläubiger, ich zweifle so wenig an der alten Bibel, wie an meiner eigenen Mutter, ich bin meiner eigenen Natur nach durch und durch Puritaner, fühle in mir den angeerbten Beruf für das Predigtamt und kann mich doch nicht entschließen, die Kanzel zu besteigen.

„Was sollte ich predigen? Was mein Vater und meine Vorväter predigten, war ihnen die Wahrheit, war ihrer Zeit angemessen und somit geeignet, Gutes zu stiften. Lese ich aber jetzt die von ihnen hinterlassenen Predigten, so gerathe ich fast mit jedem Satze in Widerstreit, was ihnen Wahrheit war, ist nicht mehr Wahrheit für mich, und wenn ich ehrlich und aufrichtig aussprechen wollte, was ich für wahr halte, würde es die Welt weder ver-

stehen, noch annehmen und ich müßte fürchten, mehr Unheil als Segen zu verbreiten.

„Ferner hat unsere Revolution auch unter der Geistlichkeit eine Veränderung hervorgebracht, die immer mehr an's Tageslicht treten wird. Die Zeit, wo die Geistlichen Edelleute von Gottes Gnaden waren, und mit ihrem Stock mit goldenem Knopf über die Gemeinde herrschten, ist im Verschwinden, Dr. Lothrop und Dr. Sterne und noch einige Andere halten den Nimbus wohl noch aufrecht, aber in der nächsten Generation wird der Geistliche nicht mehr sein, als ein gewöhnlicher Bürger, seine Worte werden wie die eines solchen geprüft und gedeutelt werden. Und es wächst ein Geschlecht Geistlicher heran, welche diesen Anforderungen Genüge zu leisten völlig geeignet sind, sie werden den Calvinismus in die Arena werfen und ihn Zoll für Zoll mit dem gewöhnlichen Volke disputiren.

„Ich bin aber nicht dazu geschaffen, ein Geistlicher dieses Schlages zu sein. Ich bin von Natur dictatorisch und einer jener Menschen, die sich beständig in den Augen anderer Leute wiedergespiegelt sehen müssen, und deshalb ist das von mir gewählte Loos das Beste für mich.

„Unsere Gesellschaft besteht zuvörderst aus dem Doctor, einem kleinen verschrumpften Manne, der zu nichts weniger Zutrauen hat, als zur Medizin, in leichteren Fällen Magnesia, in schwereren Camillenthee verordnet und Griechisch zu seinem Privatvergnügen liest. Er sammelt natürlich keine Schätze, aber hier in unsern Bergen kann man arm sein; ein Sonnenuntergang bei uns wiegt das halbe Einkommen eines Londoner Arztes auf.

„Ferner habe ich des Advokaten zu gedenken, der die Testamente macht, die Contracte aufsetzt und die Streitigkeiten schlichtet und endlich komme ich zum Pastor. Er und ich, wir sind geschworne Freunde. Unsere Gärten stoßen an einander, und wenn wir jeder in dem unsrigen arbeiten, so entspinnt sich natürlich ein Gespräch. Wird es lebhafter, so springt wohl der Eine zum Andern über den Zaun. Wir wetteifern mit einander in der Kunst des Gartenbaus, und wer von uns am geschicktesten Mutter Natur überlistet und Pfirsiche und Melonen unter ganz unerhörten Umständen zur Reife bringt. Dieses Jahr besiegte ich den Pastor, ich weiß aber, daß er fest entschlossen ist, sich im

nächsten Jahre zu rächen. Einen Abend in der Woche beschäftigen wir uns mit dem Lesen der Zeitungen und den Angelegenheiten des Landes. Wir sind beide eingefleischte Föderalisten und donnern gegen Jacobinismus und Demokratie, daß die Wände zittern. Einmal im Monat haben wir das Columbian Magazine und die fremden europäischen Zeitungen und dann giebt es für uns viel zu thun, wir gehen die Angelegenheiten jedes Landes systematisch durch und bringen sie für diesen Monat in Ordnung. Meistens stimmen wir völlig überein, zuweilen differiren jedoch unsere politischen Ansichten und dann kämpfen wir mit aller Kraft und sparen die Adjectiva nicht. Der Pastor besitzt einen trockenen Humor und unsere stürmischsten Discussionen enden gewöhnlich mit einem herzlichen Gelächter.

„So viel über den Mann und Freund, nun noch einige Worte über den Geistlichen. Er ist weder der sentimentale, gute Pastor, den Goldsmith schildert, noch der klagende ascetische Landpriester des Romanismus, noch der Selbstherrscher der Theocratie, sondern ein lebendiger, vollblütiger Mann, der seine Pflicht unter den Menschen thut, ohne sich über sie zu erheben. Er ist von einer

Herzenseinfalt, wie ein fleckenloser Krystall und in manchen Dingen wirklich von einer heiligen Unschuld, trotz alledem aber sowohl in geistlichen, wie in weltlichen Dingen nicht ohne praktische Klugheit. Er hat ein Einkommen von ungefähr zweihundertfünfzig Dollars mit seinem Holz. Die Landleute hier herum glauben, er wühle im Golde und ich muß selbst gestehen, daß man, obgleich im Pfarrhause nicht der geringste Luxus herrscht, daselbst doch niemals in unangenehmer Weise daran erinnert wird, daß der Pastor arm sei. Derjenige, der in seiner Beschäftigung sein Vergnügen findet, braucht sich nicht nach Reichthümern zu sehnen, das gilt von ihm sowohl, wie von mir. Er hält die Bekehrung der Sünder für ein praktisches Geschäft, das unablässig in Angriff genommen werden müsse, und so predigt er denn überall auf Hügeln und in Thälern, in Schulen und Kirchen viele Meilen in der Runde. Er greift die Trunksucht und alle die kleinen Sünden unserer Landleute mit einem Eifer an, der hinreichend wäre, Sünden von doppelt so großem Umfange auszurotten, und giebt Keinem Gelegenheit, während der Predigt zu schlafen.

„Mein guter Freund predigt, was sie die neue Offen-

barung nennen, und hat in seinem Eifer, gewisse verborgene Sünder aus ihrem Versteck zu locken, schon manche Predigten gehalten, zu denen seine hier herum wohnenden Amtsbrüder bedenklich den Kopf schütteln und sie als Abfall von der alten Lehre bezeichnen. Es kostet einen großen Aufwand von Klugheit und Gelehrsamkeit, sein System so einzurichten, daß es auf exceptionelle Fälle paßt und doch dasselbe bleibt, was es früher gewesen? Ich glaube, es herrscht unter den Theologen das stillschweigende Uebereinkommen, dafür zu sorgen, daß die Theologie von Jahr zu Jahr größere Fortschritte mache, aber dabei doch genau so bleibe, wie sie vor hundert Jahren war.

„Da der Pastor mein intimer Freund ist, so wird es mir leicht, zu erkennen, daß er ganz bestimmte Pläne für mein Seelenheil hat, wofür ich ihn aufrichtig liebe. Er wartet auf mich so geduldig, wie wir zuweilen, wenn wir zusammen fischen gehen, auf eine Forelle warten. Er lauert mir auf, nähert sich mir langsam, legt mir hübsche kleine logische Falleisen, welche ich als eine alte theologische Ratte immer zu umgehen weiß. Man muß es ihm lassen, die Logik ist seine starke Seite — haben wir in Neu-England überhaupt ein goldenes Kalb, so ist es die

Logik und der Pastor betet es in der reinsten und heiligsten Absicht von der Welt an. Er glaubt, die Sünder können durch Logik bekehrt werden und das Heil meiner Seele wäre gesichert, wenn er mich nur erst ein Mal in einer seiner kleinen hübschen Fallen gefangen hätte, wie ihm dies schon bei mehreren recht schlauen Füchsen unter den Landleuten geglückt ist!

„Man erzählt sich in dieser Beziehung eine Geschichte, die mich sehr amüsirt hat. Die religiösen Ansichten jedes Einzelnen bilden, wie Du weißt, in der Gemeinde und Umgegend einen bedeutenden Unterhaltungsstoff und so machte es viel von sich reden, daß ein reicher Pachter, Ezekiel Scranton, ein Atheist sei und sich dessen als ganz etwas besonderes rühme. Mein Pastor hatte nicht sobald davon vernommen, so drehte er auch schon einen feinen Strick von Fragen, an dem er Ezekiel zu fangen hoffte, und redete ihn, sobald er ihn traf, mit der Frage an, ob es wahr sei, daß er sich einen Atheist nenne. Als Ezekiel dies mit großer Seelenruhe bejahte, fragte ihn der Pastor weiter, ob er auch nicht an seine eigene Existenz glaube.

„Nein," war die Antwort.

„Was, Sie glauben nicht an Ihre Existenz?“

„Nein, ich glaube es nicht,“ nach einer Pause fügte er hinzu: „Ich will Ihnen was sagen, Pastor, wenn ich Ihnen erst eins zugebe, so weiß ich gar nicht, wo Sie mich noch hinbringen.“

„Du siehst, meine liebe Schwester, mein Leben als Schullehrer hier ist keineswegs unerträglich und ich habe gute Gründe, dabei zu verharren. Komm und besuche mich zuweilen. Ich habe eine Haushälterin, die häßlich wie Hekate ist, aber griechisch liest. Sie backt das beste Brod und den besten Kuchen in der Stadt, stopft meine Strümpfe, hält meine Wäsche in musterhafter Ordnung und mein Haus wie ein Schmuckkästchen und hört jeden Tag, wenn sie Mittagbrod gekocht hat, einer Klasse den Virgil ab; ich werde mich aber trotzdem nicht in sie verlieben. Komm und besuche mich und bringe Deine neue Acquisition mit.

Dein Bruder

Jonathan Rossiter.“

Ich habe die beiden Briefe mitgetheilt, weil sie mir am besten geeignet schienen, den Leser einen Blick in die

Familie thun zu lassen, mit der Tina's und mein Schicksal in Zukunft so eng verknüpft werden sollte.

Unter den specifisch englischen Ideen, welche die Colonisten mit nach Massachusetts brachten und trotz aller Demokratie beibehielten, war die Rücksicht auf Familie eine der vorherrschendsten. Familiengefühl, Familienstolz, Familien-Hoffnung und Besorgniß waren in meiner Kindheit sehr stark ausgeprägte Züge. Genealogie war ein sehr beliebter Gegenstand der Unterhaltung und ich kann mich noch sehr gut des Eifers entsinnen, mit der meine Großmutter, Mutter und Tanten sich in ein solches Thema vertiefen und den Stammbaum einer Person mit allen Nebenzweigen und angeheiratheten Verwandten bis in's Unendliche verfolgen konnten. „Von guter Familie" war ein Ausdruck, von dessen Wichtigkeit man sich heutzutage, wo Jeder der Sohn seiner Thaten ist und Niemand fragt, wer seine Großmutter oder Großtante war, kaum noch eine Vorstellung zu machen vermag.

Wie schon öfter erwähnt, war die höchste Aristokratie in Massachusets die Geistlichen, nach ihnen kamen die Beamten und der Schullehrer.

Die Geschichte der alten neuenglischen Familien hat, was persönliche Eigenthümlichkeiten anbetrifft, starkes Licht, aber auch tiefen Schatten aufzuweisen. Es war in ihnen eine Art intellectueller Kraft, eine ruhelose Gedankenthätigkeit, eine Leidenschaft für Lesen und Studiren und ein stilles Brüten über die tiefsten Probleme der Philosophie. Das Charakteristische in solchen Familien ist der große Contrast, in dem die Kraft des innern intellectuellen und geistigen Lebens zum äußern steht. Die Fäden, welche solche Personen mit der Außenwelt verknüpfen, sind so fein, daß sie beständig reißen und allen Sonderbarkeiten und Excentricitäten Thor und Thür öffnen, die alsdann als ein Fluch des Familiencharakters betrachtet wurden, während von der andern Seite dieser Familiencharakter der Welt doch wieder die ausgezeichnetsten Forscher und Gelehrten gab.

Eine solche Familie waren die Rossiters. Sie leiteten ihren Ursprung von der durch Governor Winthorp gebildeten Colonie ab und gehörten einer guten Familie der englischen Gentry an. Schon der erste Rossiter war Prediger gewesen und durch Generationen war die Kanzel des Vaters immer auf den Sohn übergegangen, aber auch der

Hang zur Melancholie, der in den alten Familien so häufig war.

Miß Mehitable Rossiters Vater hatte, wie wir bereits aus ihrem Briefe wissen, diesen Hang besonders durch theologische Studien und Speculationen, in einem sehr beklagenswerthen Grade ausgebildet und, wie wir noch ferner erfahren werden, auch auf seine Nachkommen vererbt. Er war drei Mal verheirathet gewesen, zuerst an eine eben so häßliche wie geistig begabte und gelehrte Frau aus einer der ersten Familien Bostons, deren einzige Tochter Miß Mehitable war. Die Natur war mit Miß Mehitable nicht gut umgegangen, indem sie sie zum leibhaftigen Ebenbilde ihrer häßlichen Mutter machte und ihr vom Aeußeren des Vaters, der einer der schönsten Männer seiner Zeit war, nur noch die kleinen Mängel gab, die er besaß. Jede Frau, die ein Herz im Busen trägt, wird eine auffallende Häßlichkeit als ein Unglück empfinden, Miß Mehitable ertrug dasselbe mit schweigendem, ruhigem Stolz. Der ihr am nächsten im Alter stehende Bruder, Jonathan, war der Sohn der zweiten viel schöneren Frau und in seinem Aeußern weit besser, als sie ausgestattet, obgleich er dem Vater lange nicht

glich. Schon in vorgerückterem Alter und nach längerer Wittwerschaft beging Pastor Rossiter die Thorheit, deren sich so viele ältere Männer schuldig machen, er heirathete eine bedeutend jüngere Frau, ein schönes, nervöses, erregbares, sensitives Wesen, das von ihrem Manne und von der häßlichen, älteren Tochter, Miß Mehitable, eben dieser Schönheit wegen wie ein Kind gehätschelt und verzogen ward. Sie gab zwei Kindern, einem Sohne, Theodor, und einer Tochter, Emilie, das Leben und starb bald darauf.

Wie verschieden das Aeußere dieser Geschwister auch sein mochte, in einem Punkt glichen sie einander, sie hatten sämmtlich des Vaters Hang zur Melancholie geerbt. Namentlich waren bei den beiden jüngeren große körperliche Schönheit und brillante geistige Anlagen mit einem so hohen Grade sensitiver Seltsamkeit gepaart, daß ihre Aussichten auf Glück für das Leben im Allgemeinen und im strengen Neu-England noch ganz besonders sehr problematisch erscheinen mußten.

Theodor absolvirte, trotz mancher Conflicte mit den Universitätsbehörden, seine Studien in der glänzendsten Weise, konnte oder wollte sich aber nicht entschließen, das

Gelernte auf einem von den Wegen zu verwerthen, auf welchen andere junge Leute ihre Brod erwerben. Ihn ekelte Alles an, Alles verwundete und verbitterte ihn, er konnte und wollte nicht wie ein vernünftiger Mensch mit Andern leben und nahm endlich, da er das Dasein wie es war, nicht zu ertragen vermochte, seine Zuflucht zu Opiaten, die ihn physisch und moralisch herunterbrachten, bis er endlich unter der Pflege seiner Schwester, nachdem der Vater ihm vorangegangen war, starb.

Was Miß Mehitable anbetrifft, so habe ich ihr Aeußeres, wie das Uebergewicht, welches sie vermöge ihrer geistigen Eigenschaften, als auch wegen ihrer Abstammung von den Rossiters, sowie ihrer Verwandtschaft mit den ersten Familien Bostons besaß, schon zu wiederholten Malen geschildert. Miß Mehitable war sehr stolz, in jenem Sinne, in welchem der Stolz eine unschuldige Schwäche, wo nicht gar eine Tugend ist. Sie hatte das innere Gefühl, daß sie zu einer guten Familie gehöre, von Mutters Seite eine Bradford, von Vaters Seite eine Rossiter sei und daß ihr dies, komme was da wolle, Niemand streitig machen könne. Sie war viel zu wohl erfahren in den Pflichten, die ihr ihre Geburt auferlegte,

als daß sie nicht gegen Jedermann hätte höflich und artig sein sollen, das noblesse oblige galt für sie eben so gut, als wenn sie eine Herzogin gewesen wäre.

In Miß Mehitable's unansehnlichem, häßlichem Körper wohnte aber nicht nur ein lebendiger, beinahe männlicher Geist, sondern auch ein Herz, das der höchsten, nur dem Weibe eigenen Hingebung fähig war und daß sie, wenn sie schön gewesen wäre, wahrscheinlich zur Heldin irgend einer romantischen Herzensgeschichte gemacht hätte. Bei ihrem Aeußern war dies eine Unmöglichkeit und diese Unmöglichkeit war nicht die kleinste der von ihr im Stillen getragenen Schmerzen.

Die Männer bewunderten sie, wie ein Mann den andern bewundert. Viele hatten im Laufe ihres Lebens Freundschaft mit ihr geschlossen, die aber den Stempel der guten Kameradschaft trug und die innerste Sphäre ihres Herzens nicht berührte. Sie hielt dieses so warme so zärtliche, so treue Herz, mit einer Art von Scham hinter den Bollwerken ihres Geistes verborgen und sprach mit der instinctiven Furcht, sich lächerlich zu machen, nur höchst selten ein zärtliches Wort, hüllte jede Gefühlsäußerung in einen Scherz ein. Sie fühlte den selt-

samen Contrast zwischen ihrem glühenden Herzen und ihrem unschönen Aeußern nur gar zu sehr.

Gleich vielen andern Frauen, die den Fluch der Häßlichkeit zu tragen haben, schätzte Miß Mehitable Schönheit sehr hoch und so wurde ihre jüngere Schwester, die von einer ganz ungewöhnlichen Anmuth war, für sie ein Gegenstand abgöttischer Zärtlichkeit. Sie hätte nach dem Tod des Vaters das junge Mädchen gern bei sich behalten, da sie aber gleich vielen geistig hochstehenden Frauen in Dingen des alltäglichen Lebens ziemlich unpractisch war, so glaubte die Familie ihr die Erziehung eines so lebendigen eigenwilligen Kindes nicht anvertrauen zu dürfen. Die Kleine kam deshalb zur einzigen Schwester ihrer Mutter, einer Mrs. Farnsworth, die in der benachbarten Stadt Adams in sehr guten Verhältnissen lebte, selbst keine Kinder besaß und Emilie zu adoptiren versprach. Ein solches Anerbieten zurückweisen, hätte in den Augen der Welt als ein Verbrechen gegolten. Wir wissen aus Miß Mehitable's Brief, daß kein Glück daraus erwuchs, das Weitere wird der Verlauf der Geschichte lehren.

Achtes Capitel.

Miß Asphyxia und meine Großmutter.

Als Miß Asphyxia sich überzeugen mußte, daß beide Kinder aus der Umgegend von Redmore so vollständig verschwunden waren, als ob die Erde sie hinabgeschlungen hatte, fühlte sie sich doch über ihr Schicksal ernstlich beunruhigt. Es war in jenen Tagen, wo noch große Strecken in Massachusetts mit dichtem Wald bedeckt waren, schon vorgekommen, daß Kinder, die hineingegangen, sich verirrt hatten und elendiglich umgekommen waren, und Miß Asphyxia war durchaus nicht schlecht und fühlte sich bei einer solchen Vorstellung von peinigender Angst ergriffen.

Sol bemerkte mit innerer Genugthuung die Sorge seiner Gebieterin und konnte es sich nicht versagen, ihr eines Tages auszumalen, in welchem kläglichen Zustande

man ein solches im Walde verirrtes und des Hungertodes gestorbenes Kind aufgefunden habe.

„Nun," tröstete sie sich, „über eins kann ich wenigstens ruhig sein, es war nicht meine Schuld. Das arme kleine Ding wußte nicht, was gut für sie war. Hatte sie nicht eine gute Wohnung, gute Kleidung und so viel zu essen, als sie nur wollte? Du mußt mir bezeugen, daß ich sie nie knapp hielt."

„Das kann ich beschwören," sagte Sol.

„Ich würde mich schämen, wenn irgend Jemand sagte, er habe sich in meinem Hause nicht satt gegessen."

„Das untersteht sich Keiner, denn es wäre eine Lüge," bekräftigte Sol.

„Es ist bloße Nichtsnutzigkeit, sie wollte nicht gut thun," schloß Miß Asphyxia, konnte sich aber doch dabei nicht beruhigen und brachte die Sache so oft zur Sprache, daß Sol wohl sah, sie laste schwer auf ihrem Gewissen. Er fühlte deshalb endlich Mitleid mit ihr und ließ ein Wort fallen, als ob er etwas von dem Verbleib der Kinder wisse. Mit diesem einen Worte hatte er sich aber in ihre Hände geliefert, denn sie war, wenn sie einmal etwas wissen wollte, von einer Entschlossenheit, daß ihm endlich

nichts weiter übrig blieb, als zu beichten, er habe gehört, daß die Kinder beim Kirchenvorsteher Badger Aufnahme gefunden hatten. Zu seinem innern Ergötzen versetzte diese Mittheilung Miß Asphyxia augenblicklich in lodernden Zorn. Selbst der beste Mensch hat es wohl schon erfahren, daß in dem Augenblick, wo die Angst um ein Kind, das er in Gefahr geglaubt, von ihm genommen wird, an ihre Stelle ein Gefühl des Unwillens gegen den kleinen Verbrecher, der sie verschuldet hat, tritt.

„Auf der Stelle fahre ich rüber und hole die Kinder zurück, wenigstens das Mädchen. Mein Bruder sagt, er will den Jungen gar nicht wieder haben, er war ihm nur 'ne Last, aber ich bin die Person, die, wenn sie 'mal 'ne Sache anfängt, sie auch zu Ende führt. Ich habe versprochen, das Mädchen zu erziehen, und ich werde es halten. Sie soll nicht mit ihrem glatten Wesen sich bei Kirchenvorsteher Badgers einschmeicheln und Geschichten von mir erzählen. Mrs. Badger braucht nicht zu denken, sie könne mich über die Schultern ansehen, weil sie die Frau von einem Kirchenvorsteher und ein Professor der Religion ist. Ich könnte auch so'n Professor sein, wenn ich's machen wollte wie andere Leute, das habe ich auch Mrs.

Badger geantwortet, als sie mich 'mal fragte, warum ich nicht öfter in die Kirche käme."

So kam es, daß eines schönen Tages, als Miß Mehitable meiner Großmutter einen gemüthlichen Nachmittagsbesuch machte und mit dieser und meinen Tanten strickend und plaudernd zusammensaß, während Tina am Flusse spielte, das Kind plötzlich durch Miß Asphyxia's Anblick, die auf das Haus meiner Großmutter zu fuhr, in Todesschrecken versetzt ward. Sie hatte eine so entsetzliche Furcht vor Miß Asphyxia und traute ihr eine so unbegrenzte Macht zu, daß sie sich bereits verloren gab. Leichenblaß stürzte sie durch eine Hinterthür in's Haus und klammerte sich krampfhaft an Miß Mehitable's Kleid.

„Sie kommt, sie kommt, sie will mich holen. O, gieb mich ihr nicht, gieb mich ihr nicht!" flehte sie.

„Was giebt es?" fragte meine Großmutter. „Was fehlt dem Kinde?"

Miß Mehitable nahm sie auf den Schoß und suchte sie zu beruhigen, konnte aber nichts weiter aus ihr herausbekommen, als: „Gieb mich ihr nicht, sie ist zu schrecklich! Bitte, bitte, behalte mich."

„So wahr ich lebe, Mutter," sagte Tante Lois, die

an's Fenster getreten war, „da kommt Miß Asphyxia Smith, sie bindet soeben das Pferd an den Zaun."

„Sie ist es!" rief meine Großmutter und setzte sich in Positur, „schön, laß sie nur kommen, ich werde sie gebührend empfangen. Wir leben in einem freien Lande, wo Jeder seine Meinung sagen darf." Die Stricknadeln meiner Großmutter rasselten mit großer Energie.

Nach wenigen Augenblicken trat Miß Asphyxia ein. Sie trug ihren besten Sonntagsstaat und begrüßte die Anwesenden mit einer verbissenen Höflichkeit, dann folgte ein Stillschweigen, ähnlich der Ruhe vor dem Gewitter.

Endlich eröffnete Miß Asphyxia das Feuer. „Ich komme um nach einem kleinen Mädchen zu sehen, das mir entlaufen ist, Mrs. Badger," ihre Augen ruhten dabei durchbohrend auf Tina.

„Entlaufen!" wiederholte meine Großmutter scharf, „ja, das that sie und zwar mit gutem Grunde. Ich wundere mich nur, wie Sie die Stirn haben und in eine christliche Familie kommen können, um nach ihr zu fragen. Nun, sie ist gut aufgehoben und Sie brauchen sich nicht weiter um sie zu bekümmern. Ich rathe Ihnen, gehen Sie nach Hause, bekümmern Sie sich um Ihre Angele-

genheiten und überlassen Sie das Kindererziehen Leuten, die damit besser umzugehen verstehen."

„Ich erwartete dies, Mrs. Badger," antwortete Miß Asphyxia bebend vor Zorn, „aber ich sage Ihnen, ich bin nicht die Person, die sich so was bieten läßt. Ueber mich braucht keine Kirchenvorstehersfrau und kein Religionsprofessor die Nase zu rümpfen. Ich kann's noch mit Jedem aufnehmen und ich sollte denken, Ihre Religion lehrte Sie was Anderes, als Lügen über Ihre Nachbarn von solcher kleinen verschmitzten Fliege aufzunehmen." Ein wo möglich noch strengerer Blick traf Miß Tina, die davon ganz zusammenbrach und sich fest an Miß Mehitable's Kleid klammerte.

„Ja, verstecke Dich nur, die Wahrheit kannst Du doch nicht verstecken, wenn ich da bin," fuhr sie fort. „Ja, Mrs. Badger, sie soll mir mal hier in's Gesicht sagen, daß sie's schlecht bei mir gehabt hat. Sol ist mein Zeuge, daß sie Alles gehabt hat, was ein Kind nur braucht. Ein gutes reinliches Bett, reine, ganze Kleider und so viel zu essen, wie sie nur wollte, und ich habe mich mit ihr halb todt gequält, denn ich habe mir nie was aus Kindern gemacht und sie konnte einen zur Ver-

zweiflung bringen. Was wollte sie denn eigentlich? Ich machte keine Dame aus ihr, nein, das that ich nicht, ich wollte sie erziehen, wie ich erzogen bin, daß sie sich redlich durch die Welt helfen konnte. Ich hatte eben nicht mehr wie sie und jetzt habe ich ein hübsches Eigenthum und Alles, was ich besitze, habe ich mir selbst ehrlich und redlich erworben. Es giebt Leute, die denken, sie können einen Gasthof für alle Sorten von Herumtreibern halten, Indianer und Weiße. Ich war nie eine von der Sorte, aber ich glaube, wenn man so ein Mal die Rechnung zöge, würde meine wohl besser stimmen, als ihre."

Miß Asphyxia erhob bei diesen Worten ihre Nase und blickte in sehr verächtlicher Weise über die Mütze meiner Großmutter hin.

„Wollen Sie mir nicht sagen, Mrs. Badger, was ich eigentlich Besseres hätte für das Kind thun sollen!"

„Thun!" wiederholte meine Großmutter, bei der die Bombe nun platzte, „gar nichts hätten sie thun sollen. Sie hätten kein Kind zu sich nehmen müssen, denn Sie haben nicht ein Körnchen von mütterlichem Gefühl im Herzen. Wenn Sie sich nur in der Natur umsähen,

würde die Sie lehren, daß ein Kind mehr braucht, als Essen und Trinken und Kleider. Hühner brüten ihre Küchlein und halten sie warm unter ihren Flügeln, Kühe lecken ihre Kälber und es ist eine Sünde und Schande, daß die Menschen sie ihnen wegnehmen. Unsere alte Katze liegt stundenlang in der Küche auf der Erde und läßt ihre Jungen um sich herumkrabbeln, damit sie's warm und gut haben. Kinder brauchen nicht bloß Essen und Trinken, sie brauchen Liebe und Ihr Herz ist so hart wie ein Mühlstein. Gottes Gnade kann's vielleicht noch schmelzen, sonst aber nichts, Sie sind ein armes, altes weltliches Geschöpf, Miß Asphyxia, und weiter nichts. Hätte Ihnen die göttliche Gnade ein Herz voll Liebe für das Kind gegeben, so wären Sie wohl im Stande gewesen, es zu erziehen, denn Sie sind eine ordentliche, tüchtige Person, das macht Ihnen Niemand streitig."

Miß Mehitable hatte Miß Asphyxia bisher mit jener Miene neugieriger Aufmerksamkeit betrachtet, mit welcher man Menschen studirt, denen man auf seinem Lebenswege ähnlich noch nicht begegnet ist. Sie war von Natur und Erziehung in jeder Faser Aristokratin und hatte für Miß Asphyxia die leichte, höfliche Tole-

ranz, die aus dem Bewußtsein der unantastbaren Ueberlegenheit entspringt.

„Meine gute Miß Smith," mischte sie sich endlich in besänftigendem Ton in die Unterhaltung, „nach Ihrem eigenen Zugeständniß haben Sie ja sehr viel Noth mit dem Kinde gehabt, ich schlage Ihnen deshalb vor, Sie davon zu befreien. Ich fürchte, es wird Ihnen doch niemals gelingen, eine Ihnen ähnliche Person daraus zu bilden," fügte sie mit humoristischem Augenblinzeln hinzu, „es stehen dem gar zu radikale Verschiedenheiten der beiden Naturen entgegen. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie die besten Absichten mit dem Kinde hatten, bitte Sie aber nun sich überzeugt zu halten, daß sie Ihnen ferner keine Mühe mehr machen soll."

„Gott der Herr weiß es, was ich mit dem Kinde ausgestanden habe," sagte Miß Asphyxia, „es war schrecklich, sie so den ganzen Tag um sich zu haben, ich mache mir nun mal nichts aus Kindern."

„Weshalb wollen Sie sich aber alsdann nicht von ihr trennen?"

„Wer sagt, daß ich mich nicht von ihr trennen will?

Ich trennte mich gern von ihr, aber wenn ich einmal eine Sache anfange, so muß ich sie auch durchführen."

„Das würden Sie doch schwerlich können, also ist es schon besser, Sie geben es sogleich auf."

„Und ich machte ihr doch auch Kleider," entgegnete Miß Asphyxia „ich will nicht sagen, daß sie großen Werth haben, aber es ist doch immer etwas."

Tina sprang schnell von Miß Mehitable's Schooß, lief durch die Hinterthür nach ihrer neuen Heimath und eilte in die Kammer, wo der ihr von Miß Asphyxia gegebene Leinwandanzug hing. Ihn zusammenrollen, einen Strick darum binden und wieder zurücklaufen war das Werk eines Augenblicks und ehe die Gesellschaft in der Küche noch recht Zeit gehabt, sich über ihr plötzliches Verschwinden zu wundern, war sie wieder da, warf mit glühenden Wangen und blitzenden Augen Miß Asphyxia das Bündel in den Schoß und rief: „Da ist Alles, was Du mir je gegeben hast, ich mag nicht ein einziges Stück davon."

„Ist das ein passendes Benehmen, mein Kind?" fragte Miß Mehitable vorwurfsvoll. Tina entdeckte aber unter dem angenommenen Ernst ihr bereits wohlbekannte

humoristische Fältchen in Miß Mehitable's Gesicht, sie sah außerdem die breiten Schultern meiner Großmutter sich in heimlichem Lachen bewegen und fühlte sichern Grund unter ihren Füßen.

„Da lohnt sich's nicht weiter zu reden," sagte Miß Asphyxia aufstehend, „wenn Leute denken, sie sind im Stande, ein Bettelkind wie eine Prinzessin zu erziehen, so ist das ihre Sache, nicht meine. Ich wußte nicht," fügte sie mit rohem Spotte hinzu, „daß Pastor Rossiter so viel hinterlassen hat, daß Sie anderer Leute Kinder in Sammet und Seide aufziehen können."

„Ich besitze nicht viel," sagte Miß Mehitable freundlich, „aber wir werden schon sehen, daß wir damit durchkommen."

„Denken Sie an mich, Miß Rossiter, das Kind wird bei Ihrer Erziehung niemals ein tüchtiges Frauenzimmer werden, sie wird Ihnen über den Kopf wachsen, ich weiß ganz genau, wie das kommen wird."

„Sie werden wohl recht haben, Miß Smith, ich habe in dieser Beziehung nur sehr wenig Vertrauen zu mir, aber sie wird wenigstens glücklich bei mir sein."

„Glücklich?" wiederholte Miß Asphyxia mit einem

Tone, als ob das Wort einen für sie völlig unverständlichen Begriff enthielte, „ja, wenn die Menschen erst davon zu reden anfangen, dann habe ich schon genug, dafür ist man doch nicht auf der Welt.“

„Wofür denn?“ fragte Miß Mehitable, die ein gewisses Interesse an dieser Species des Menschengeschlechtes fand.

„Wofür? Nun, um tüchtig zu arbeiten. Man muß die Dinge immer beim rechten Ende anfassen und thut man's nicht, so hat man's auszubaden. Vertrödelt man Morgens nur eine Stunde, kann man sie den ganzen Tag nicht wieder einbringen, so geht's in der Welt und ich möchte wohl wissen, was werden sollte, wenn man seine Zeit bloß damit hinbrächte, Kinder zu hätscheln und glücklich zu machen. Aber Sie mögen die Kleine behalten, ich will sie Ihnen nicht streitig machen, ich wollte Ihnen nur sagen, daß, wenn Sie nicht dazwischen gekommen wären, ich auch durchgeführt hätte, was ich angefangen habe. Und was ich noch sagen wollte, ich bleibe doch, wer ich bin, wenn Mrs. Badger auch denkt, ich hätte ein Herz von Stein, ich möchte auch wohl wissen, wie

ich anders sein sollte, ich gehöre ja nicht zu den Auserwählten."

„Bitte, bitte, ereifern Sie sich nicht, Miß Smith," sagte Miß Mehitable, „ich erkenne Ihre gute Absicht gerne an und werde mich freuen, wenn Sie mich zuweilen besuchen wollen, hoffe auch dieses kleine Mädchen ein angemessenes Benehmen gegen Sie zu lehren," fügte sie, des Kindes Hand nehmend, hinzu.

„Das ist sehr unwahrscheinlich," sagte Miß Asphyxia mit einem kurzen harten Lachen, „sie wird Ihnen über den Kopf wachsen, das werden Sie sehen; aber ich trage Keinem was nach, also: guten Morgen —" damit war Miß Asphyxia zur Thüre hinaus und fuhr wenige Minuten darauf, rasselnd von dannen.

„Auf mein Wort, das Frauenzimmer ist gar so übel nicht," sagte Miß Mehitable ihr nachblickend und nahm gemächlich eine Prise.

„Ach wie froh bin ich, daß Du mich ihr nicht wieder gegeben hast," jubelte Tina.

„Wenn man sich denkt, daß es Geschöpfe giebt, die nicht einmal eine Vorstellung von Lebensgenuß haben," sagte Miß Mehitable nachdenklich, „die, ohne einen Augen-

blick zu rasten, durch das Leben jagen, ja die nicht einmal die Fähigkeit dazu hätten, wenn sie auch wollten."

„Mir scheint, Du bist zu hart gegen sie gewesen, Mutter," versetzte Tante Lois.

„Nicht im Geringsten," antwortete meine Großmutter heiter, „bei solchen Leuten darf man kein Blatt vor den Mund nehmen, vielleicht bringt es sie zum Nachdenken und thut ihr gut. Es hat mir, so lange die Kinder hier sind, schon das Herz abgedrückt, daß ich dem Frauenzimmer meine Meinung noch nicht sagen konnte. Komm, mein armes, kleines Herzchen," fuhr sie sich mit einem ihrer plötzlichen Ausbrüche der Mutterzärtlichkeit zu Tina wendend fort: „Du mußt hungrig sein, wir wollen sehen, was es da für Dich giebt."

Die Kleine trippelte mit der Miene eines Siegers hinter meiner Großmutter in die Speisekammer und wir hörten das kleine Mäulchen in der Ueberzeugung, daß es eine geduldige Zuhörerin habe, wie ein Mühlrad gehen. Miß Mehitable erschien diese offene Parteinahme für Tina nach ihrem Benehmen gegen Miß Asphyxia doch etwas bedenklich und Tante Lois mißbilligte sie im höchsten Grade.

„Nehmen sie sich in Acht, Mutter verdirbt das Kind sonst in Grund und Boden,“ sagte sie. „Es giebt keinen Menschen, der Kinder schlimmer verzieht, als sie, sie giebt ihnen Alles, was sie wollen. Susy's Jungen brächten das Haus auf einen andern Fleck, wenn ich nicht wäre. Sie brauchen nur mit Mutter in die Speisekammer zu gehen und sie haben, gleichviel zu welcher Tageszeit es sein mag, große Butterbrode in den Händen und — Sie werden es kaum glauben — noch Zucker darauf gestreut.“

„Und es bekommt ihnen ganz gut,“ fügte meine Großmutter hinzu, die soeben aus der Speisekammer zurückkam, begleitet von Miß Tina, die vor ihr hertanzte und richtig ein Stück mit Butter und Zucker bedecktes Brod in der Hand hielt. „Schmeckt es Dir, Kleine?“ fragte sie, dem Kinde die Wangen streichelnd.

„Ach ja, ich wünschte wohl, die alte häßliche Asphyxia könnte mich so sehen.“

„Still, still, mein Herzchen,“ verwies meine Großmutter, „artige kleine Mädchen schimpfen nicht,“ dabei nickte sie aber Miß Mehitable in so bemerkbarer Weise zu und die breiten Schultern machten abermals so ver-

dächtige Bewegungen, daß die kleine Uebelthäterin durch den Verweis nicht sehr zerknirscht war.

„Mutter, ich muß mich über Dich wundern," sagte Tante Lois unwillig.

„Aengstige Dich nicht, Lois, ich habe in meinem Leben mehr Kinder erzogen, als Du," entgegnete die Großmutter lachend; zu Tina sich wendend, fügte sie hinzu: „Lauf und spiele wieder, meine Kleine, und fürchte Dich nicht, es darf Dich hier Niemand fortholen."

Miß Tina eilte zu einem von ihr am Ufer aus Kieselsteinen begonnenen Bau zurück und meine Großmutter ging wieder in die Milchkammer, um dort noch Einiges zu besorgen.

„Ich habe mit der Erziehung des Kindes in meinen Jahren eine recht schwere Verantwortung auf mich genommen," sagte Miß Mehitable, die eine Zeitlang schweigend gestrickt hatte. „Man nimmt so ein Kind, wie man eine Blume oder ein Gemälde kauft, aber das Kind bleibt kein Bild oder Blume, und nun entsteht die ernste Frage, was aus ihm werden und wie viel Antheil die Erziehung an seiner Zukunft haben wird."

„Pastor Moore predigte immer ganz vortrefflich über

Kinderzucht," bemerkte Tante Lois. „Er sagte, man müsse von allem Anfang an den Willen des Kindes brechen, sonst ginge es nicht. Ich erinnere mich, daß er Titus, seinen ältesten Sohn, einmal einen ganzen Tag prügelte, weil der Knabe sich weigerte, ein Taschentuch aufzuheben."

„Dummes Zeug!" tönte es, die erbauliche Unterhaltung unterbrechend, aus der Milchkammer und bekundete, daß meine Großmutter derselben nichts weniger als beifällig zugehört hatte.

„Gelang es ihm denn in dieser Weise, den Willen des Kindes zu brechen?" fragte Miß Mehitable nachdenklich.

„Nicht mit einem Male. Mrs. Moore erzählte mir, daß es wohl zwanzig oder dreißig solcher Scenen gegeben hat, ehe er ihn unterkriegte; endlich aber brach er seinen Willen, wenigstens in soweit, daß der Knabe nicht mehr eigenwillig zu sein wagte, wenn der Vater in der Nähe war."

„Dummes Zeug!" wiederholte meine Großmutter in einem noch lauteren und nachdrücklicheren Tone.

„Mrs. Badger scheint mit Ihren Ansichten nicht übereinzustimmen," sagte Miß Mehitable.

„Nein, Mutter hat ihre eigenen Ideen und will keine Vernunft annehmen.“

„Alle alten Jungfern wissen vortrefflich über Kindererziehung zu reden,“ sagte meine Großmutter. „Ich wünschte wohl, Du hättest diese Erziehungsweise einmal an Dir selbst probiren können, Lois. Wenn ich Deinen Willen gebrochen hätte, so würde wohl von Dir nicht viel übrig geblieben sein, denn Dein Wille ist das meiste an Dir. Ich hatte aber zu viel zu thun, um mich einen ganzen Vormittag bei einem Taschentuch aufzuhalten. Wolltest Du es nicht aufheben, so gab ich Dir einen Klaps und that's selber, das war meine Erziehungsmaxime. Ich dachte, Gott hätte Dir einen hübschen starken Willen gegeben, er würde schon wissen, wozu es gut sei, und ihn zügeln, wenn er's an der Zeit hielte, was aber bis jetzt noch nicht der Fall zu sein scheint.“

Mit diesen letzten Worten war die Unterhaltung auf das Gebiet des Persönlichen gespielt worden. Tante Lois wurde glühend roth und sagte in bitterm Tone:

„Ich muß wirklich schrecklich sein, Mutter hat beständig etwas gegen mich.“

„Ich kann's nicht hören, wenn Leute Unsinn reden,

Lois," sagte meine Großmutter, eifrig einen Topf mit Rahm mit einem Quirl schlagend und ihren Worten dadurch größeren Nachdruck verleihend. „Was nützt es, wenn man Kinder nur dazu bringt, daß sie thun, was man will, so lange man dabei ist; mögen meine Kinder artig oder unartig gewesen sein, so blieben sie sich wenigstens gleich, ob ich sie sah oder nicht."

„Es giebt bei allen diesen Dingen eine Mittelstraße," schaltete Miß Mehitable ein. „Die kleinen hülflosen, unerfahrenen Dinger bedürfen der Leitung und Aufsicht, sonst gehen sie zu Grunde."

„Natürlich muß Erziehung sein," sagte meine Großmutter. „Ich setzte mich bei meinen Kindern auch in Respect, aber ich brach keinen Streit mit ihnen vom Zaune und machte keine großen Scenen, um ihren Willen zu brechen; waren sie widerspänstig, so kam ich über sie und das ganz gehörig, dann war aber die Sache auch vorbei."

„Ich habe John Locke's Abhandlungen über Erziehung gelesen," bemerkte Miß Mehitable, „es scheint mir, als ob sehr gute Gedanken darin enthalten wären."

„Ein lebendiges Kind wirft alle Abhandlungen über Erziehung über den Haufen," behauptete meine Groß-

mutter. „Nicht zwei Kinder kann man gleich behandeln; was dem einen Kinde gut ist, das taugt dem andern nicht. Es ist unsere Pflicht, aufzupassen und zu sehen, was Gott mit dem Kinde vorhat, und nicht seinen Weg durch unsere Erziehung zu kreuzen. Im Uebrigen baue man aber auf ihn, wenn Gott das Haus nicht behütet, so hilft kein Wächter. Kinder sind Gottesgaben."

Meine Großmutter hatte wie alle warmblütigen, heftigen Leute ihre eigenen Lebenstheorien. Sie war Autocratin auf ihrem Gebiete, das wußten wir Kinder sehr wohl und es gab Augenblicke, wo Wort und Schlag bei ihr eins war, nur daß gewöhnlich der Schlag noch eher kam als das Wort, aber die gelegentliche Strenge solcher gutherzigen, liebevollen Naturen wird der Zärtlichkeit der Kinder gegen sie keinen Eintrag thun. Mochte sie einen von uns über einen Streich ertappen und ihn bei den Ohren nehmen oder uns summarisch abstrafen, so waren wir niemals erbittert gegen sie, sondern machten uns nur, so schnell wir konnten, aus dem Staube, waren aber im Uebrigen völlig überzeugt, daß die gute Frau in ihrem Rechte gewesen sei.

Ich erinnere mich einer Gelegenheit, wo mein Bru-

der Bill Hähne, die sie ausgenommen und sauber gewaschen zum Ablaufen auf ein Brett gelegt hatte, tanzen ließ. Großmutter sah es, kam mit einem zornigen Ausruf herbeigelaufen, ergriff mich, der ich grade zunächst stand und strafte mich ab.

„Großmutter, Großmutter, ich war's ja nicht, es war Bill."

„Nun so nimm es für etwas, das Du gethan hast," sagte sie schnell besänftigt, „Du begehst dumme Dinge genug, für die Du keine Schläge bekommst."

Hierauf bekam ich ein Stück Pudding und die Sache war abgemacht, ja selbst der wahre Uebelthäter, Bill, erhielt seinen Antheil daran, als er, nachdem die Gefahr vorüber, sich vorsichtig wieder heranwagte und die demüthige Bitte um Vergebung mit der Versicherung, es nicht wiederthun zu wollen, aussprach.

Ein anderes Mal saß ich, als ich noch ein kleiner Knabe war neben meinem Großvater am Kamin, beschäftigt, die Sohle an meinem Schuh, die sich an einer Stelle gelöst hatte, gänzlich abzureißen. Mein Großvater, dies bemerkend, erhob die Hand, um mir eine Ohrfeige zu geben. „Schnell, Horace, komm her!" rief meine Groß-

mutter in der Absicht, mich der Strafe zu entziehen, Ich zögerte und aufgebracht sprang sie auf mich zu und gab mir einen Schlag auf die eine Backe, während ich die Ohrfeige des Großvaters auf der andern fühlte.

„Warum kamst Du nicht, als ich Dich rief?“ fragte sie, „nun hast Du von zwei Seiten Ohrfeigen bekommen.“

Verdutzt flüchtete ich mich unter ihre Kleider, von wo sie mich aber nach wenigen Augenblicken auf ihren Schoß hob und mir erlaubte, an ihrem Busen einzuschlafen.

„Mutter, warum schickst Du den Jungen nicht zu Bett?“ pflegte Tante Lois bei solchen Gelegenheiten zu sagen, „bei Dir hat doch nichts sein bestimmtes Gesetz.“

„Er sitzt eben so gern wie wir Andern hier und sieht in's Feuer, Lois, laß doch den armen Jungen so viel Freude haben, als er haben kann, es giebt ja nicht zu viel auf dieser Welt.“

„Ich bin der Ansicht, daß man in der Kindererziehung ein System befolgen müsse,“ behauptete Tante Lois.

„Befolge so viel System, wie Du willst, Lois, aber warte damit, bis Du selber Kinder hast,“ antwortete dann meine Großmutter, indem sie sich vor Lachen schüttelte.

Die angeführten Beispiele werden zur Genüge be-

weisen, daß Theoretiker grade keine neuen Gesichtspunkte aus der Erziehungsmethode meiner Großmutter zu gewinnen vermögen, dieselbe vielmehr als sehr schwach und unvernünftig verurtheilen dürften. Es mag dies Alles wahr sein, dennoch wird, je länger ich lebe, mein Glaube an Großmütter und großmütterliche Logik stärker, worüber ich in Zukunft einmal meine Ansichten ausführlicher darlegen werde.

Neuntes Capitel.

Was fängt man mit dem Knaben an?

Eine der vielen unerklärten und unerklärbaren Leiden der Kindheit ist der bittere Gegensatz, in dem man sich oft erwachsenen Personen gegenüber befindet, und die gänzliche Machtlosigkeit, sich ihnen zu entziehen. Vielleicht erinnert sich mancher Leser achtbarer, braver Personen, mit denen er in reiferen Jahren im besten Einvernehmen lebte, die ihm aber in der Kindheit als seine ärgsten Feinde erschienen. Kinder sind in dieser Beziehung sehr hülflos, denn sie können nicht gleich erwachsenen Menschen ihre Gesellschaft und ihre Umgebung wählen und sind zuweilen in der absoluten Gewalt von Leuten, deren Natur der ihrigen ganz und gar antipatisch ist. Ich habe bereits zu wiederholten Malen die Gründe auseinandergesetzt, weshalb Tante Lois und ich uns gegenseitig abstießen, aber

ich muß jetzt noch auf einen andern Differenzpunkt zurückkommen. Tante Lois hatte mir bereits in ihrem Kopfe einen Lebensweg vorgezeichnet und ging mit einer resoluten Energie daran, mich auf denselben zu führen. Ihrem Auge stellte sich als ein Uebel, gegen das sie mit aller Macht anzukämpfen habe, die Aussicht dar, daß ich gleich meinem Vater studiren wollte, woraus der Familie eine schwere Last erwachsen mußte. Das ruhige Gemüth meines Großvaters und die Güte und Opferfähigkeit meiner Großmutter machten sie besorgt, diese könnten mich in meinem für den Sohn einer armen Wittwe ihr höchst unpraktisch scheinenden Plan unterstützen, und sie glaubte es daher der ganzen Familie schuldig zu sein, mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dagegen zu arbeiten.

„Ich war heute bei Ebal Scran," sagte sie daher eines Abends, „und sah nach Horace's Sonntagsschuhen, bei der Gelegenheit sagte er mir, er möchte gern einen Knaben aus einer ordentlichen Familie als Lehrling haben und ich versprach ihm, einmal mit Euch zu reden, ob Ihr ihm nicht Horace geben möchtet. Es wird Zeit, daß man sich für ihn nach etwas umsieht."

Meine Mutter, die am Herde saß, warf einen Blick

ängstlichen Schreckens auf mich, ich aber fühlte mich von jenem Zorn erfaßt, in den Tante Lois mich so gut zu versetzen verstand, und rief: „Ich will kein Schuhmacher werden, in meinem Leben werde ich kein Schuhmacher."

„Still, still," sagte mein Großvater ruhig. „Kleine Knaben dürfen bei mir nicht „Ich will nicht" sagen."

Ich brach in Thränen aus und lief laut schluchzend zu meiner Großmutter.

„Kannst Du denn den Knaben nicht eine Minute in Ruhe lassen, Lois?" fragte meine Großmutter vorwurfsvoll, „ich muß mich wirklich über Dich wundern. Der arme kleine Bursche — sein Vater ist kaum kalt und schon willst Du ihn in die Welt hinausstoßen. Komm, mein guter Sohn, weine nicht, Du sollst kein Schuhmacher werden, Du bleibst bei Großmama und hilfst ihr," dabei schloß sie mich in ihre kräftigen Arme und drückte meinen Kopf gegen ihren Busen.

„Eine große Hülfe ist er, das muß man sagen," spottete Tante Lois, „den ganzen Tag hat er ein Buch in der Hand, sitzt mit dem Kopf immer in den Wolken, so daß er über seine eigenen Füße fällt, und kann keine Bestellung ordentlich ausrichten. Da ist der Harry ein

anderer Junge, der ist geschickt wie ein Mädchen, wenn der sagt, er thut eine Sache, so kann man sich darauf verlassen, daß sie gut besorgt wird." Tante Lois illustrirte hier ihre Behauptung, indem sie Harry zu sich rief und ihm einen Strähn Garn, das sie wickeln wollte, über die Arme legte. Das Licht des Feuers beleuchtete hell seine goldenen Locken und blauen Augen, welche den hastigen Bewegungen meiner Tante, die ihre Arbeit mindestens mit noch einmal so viel Kraftaufwand, als sie erheischte, angriff, mit einem Ausdruck ruhiger Komik folgten; er lachte innerlich, als ob ihn die Sache höchlich belustige.

Die häufig angestellten Vergleiche zwischen Harry und mir hätten leicht unserer Freundschaft gefährlich werden können. Harry besaß in einem seltenen Grade die Fähigkeiten, welche ihn zum allgemeinen Liebling machten. Die älteren Personen der Familie liebten ihn, weil er gesittet und gehorsam war, stets mit freundlicher Bereitwilligkeit genau das that, was man von ihm verlangte, außer wenn, was auch nicht selten in unserm Hause vorkam, ihm von drei Seiten zugleich etwas aufgetragen ward. Bei solchen Gelegenheiten stand er mit der unschuldigsten Miene von der Welt und wartete bis meine

Großmutter, Tante Lois und Tante Keziah sich über die Reihenfolge geeinigt hatten. Er war anstellig zu allen kleinen häuslichen Verrichtungen, im höchsten Grade zuverlässig in Besorgungen und äußerst sauber an seiner Person. Nie beschmutzte er Tante Loi's frisch gescheuerten Erdboden, niemals verdarb oder zerbrach er etwas. Ein Knabe mit solchen Eigenschaften mußte natürlich beim ganzen weiblichen Theile der Familie für einen Engel gelten. Trotzdem er mir nun aber unzählige Male als Muster aufgestellt ward, liebte ich ihn, war es mir, als sei er mir zum Leben nothwendig. Es war etwas in seiner Natur, was die meinige ergänzte, und ich schloß mich ihm mit einer Innigkeit an, wie ich sie bis jetzt noch für keinen Knaben, ja für keinen Menschen empfunden.

Einige Tage nach der Ankunft der Kinder waren der Pastor und seine Frau in ihrer ganzen Würde zu uns gekommen und hatten sich den Knaben angesehen. Lady Lothrop machte sich anheischig, für ihn zu sorgen, da sie aber nie ein Kind gehabt hatte und sich nicht entschließen konnte, ihre ruhige Lebensweise durch die Aufnahme eines solchen in irgend einer Weise zu ändern, so machte sie meiner Großmutter den Vorschlag, ihn gegen eine Summe,

die sie zahlen wollte, in ihrem Familienkreis zu behalten, worauf diese mit Freuden einging, da, wie sie sagte, es für eine alte Henne keinen Unterschied machte, ob sie ein Küchlein mehr oder weniger habe.

Sobald Harry's Verbleiben in unserer Familie gesichert war, hatte ich sogleich gebeten, ihn mir zum Schlafkameraden zu geben, und wir hatten eine kleine Bodenkammer zur gemeinschaftlichen Benutzung erhalten, deren ganzes Mobiliar außer unserm Bett aus zwei Stühlen, einem Tisch und einer Kommode aus Kienholz bestand. Aber auch in diesem bescheidenen Raume manifestirte Harry's Ordnungsliebe sich auf das Glänzendste. Seine Kleider und sonstigen Sachen hatten ihre bestimmten Plätze und waren immer mit der größten Regelmäßigkeit arrangirt. Er brachte still und geräuschlos die Sachen wieder in Ordnung, die ich, wenn ich etwas suchte oder wenn mir sonst etwas in die Quere kam, umherzuwerfen pflegte, und dabei schalt er nie mit mir, sondern sah mir ruhig zu und ließ mich gewähren. Er war — ich habe das schon öfter erwähnt — überhaupt ein eigenthümlich schweigsames Kind, aber von jener Schweigsamkeit, welche das Gefühl der Gemeinsamkeit einflößt. Man sah es, er

war stets aufmerksam und voll Theilnahme für das, was um ihn vorging, und jeden Augenblick bereit, sobald es nöthig war, freundlich Hülfe zu leisten, zumeist schien aber sein Platz in der Welt der eines belustigten Zuschauers und Beobachters zu sein. Das Leben schien für ihn ein interessantes Schauspiel, dem zuzusehen er niemals müde ward und das ihn durch die Verschiedenheit der auf dem Schauplatz erscheinenden Personen unendliche Unterhaltung gewährte. Tante Lois mit ihrem schneidigen, determinirten Wesen und ihren energischen Bewegungen schien ihn ebenso zu belustigen, wie sie mich aufbrachte, und ich sah öfter, wie er sich umwandte, um ein Lachen zu verbergen, wenn er sie so durch das Haus fegen sah. Dabei hatte er einen so feinen Tact, die Ecken und Kanten ihres Wesens zu vermeiden, daß er ihr großer Günstling war und von ihr zu allerlei kleinen persönlichen Dienstleistungen, wie jetzt wieder zum Garnhalten, verwendet ward.

„Wir haben über's Jahr auch noch Zeit zu überlegen, was Horace werden soll," sagte mein Großvater, nachdem er der mit Vehemenz wickelnden Tochter eine Zeitlang schweigend zugesehen hatte, „erst sollen die Knaben den Winter über in die Schule gehen und dann werden wir weiter sehen."

„Nun, ich erwähnte Ebal Scran auch nur, weil er ein ordentlicher Mann ist und weil ich dachte, wenn wir uns eine solche Gelegenheit entgehen ließen, möchte sie sobald nicht wiederkommen."

„Wenn ich ein Wort dazu geben dürfte, Miß Lois, so möchte ich doch sagen, ich denke, Horace ist für einen Schuhmacher zu gut," sagte Sam Lawson, der wie gewöhnlich in einer Ecke am Herde saß. „Der lies't ja, wie ich's noch von keinem Kind gehört habe; so'n Junge müßte ordentlich was lernen."

„Und wo soll das Geld dazu herkommen?" fragte Tante Lois, sich heftig zu ihm umwendend. „Es kostet etwas, einen jungen Menschen auf's College zu schicken, wir können das nicht gut machen, wir haben mit seinem Onkel Bill schon genug zu thun."

„Kommt Zeit, kommt Rath," sagte meine Großmutter, „wozu braucht das Kind jetzt damit gequält zu werden?"

„Sie können diesen Winter Beide in die Districtschule gehen," entschied mein Großvater.

„Gestern fand ich ihn mit einer lateinischen Grammatik in der Hand, die ich sammt den anderen Büchern

seines Vaters fortgepackt habe," berichtete Tante Lois. „Ich nahm sie ihm weg; ginge er in's College, so möchte er meinetwegen studiren, so aber verdrehen ihm die lateinischen Brocken nur den Kopf."

„Ich möchte wohl wissen, ob es unter der Sonne etwas giebt, wogegen Du nichts einzuwenden hättest, Lois," sagte meine Großmutter, „und ganz besonders hast Du's auf den armen Jungen abgesehen. Er soll die lateinische Grammatik haben und die anderen Bücher auch, er hat sie gewiß lieb, weil sie seinem Vater gehört haben."

Ich sprang vor Freude hoch auf. Die für mich so kostbaren Bücher meines Vaters waren nämlich, seil wir im Hause meiner Großmutter wohnten, im Blockadezustand, und ich hatte mir die lateinische Grammatik, aus der mein Vater bereits angefangen hatte, mich zu unterrichten, nur verschafft, indem ich eines Tages, als meine Mutter und Tante Lois ausgegangen waren, einen Stuhl auf den Tisch gestellt hatte und so hinaufgeklettert war.

„Gut, gut," sagte Tante Lois, „aber es ist jetzt acht Uhr und Zeit, daß die Kinder zu Bett gehen."

Dagegen ließ sich nichts sagen, Harry und ich verfügten uns daher, ohne den Luxus einer Kerze, in unsere

Schlafkammer; es war ein kalter Herbstabend und heller Mondschein.

Gleich vielen ruhigen Naturen war auch Harry sehr beharrlich in seinem ganzen Thun. So hatte ich auch mit stiller Verwunderung bemerkt, mit welcher Regelmäßigkeit er, so lange wir zusammen wohnten, jeden Abend knieend seine Andacht verrichtete. Er sprach stets in gemessenem, ernstem Ton, kürzte nie eine Sylbe oder beeilte sich, fertig zu werden, wie ich es so gern that, wenn ich ja einmal betete. Gewöhnlich unterließ ich es aber ganz und wartete dann mit großer Ungeduld, daß Harry fertig werden und ich erst meine weltliche Unterhaltung wieder mit ihm beginnen könne.

Auch an diesem Abende, wo ich so gern mit ihm noch über meine Zukunft gesprochen hätte, wurde mir die Zeit seines Gebetes zu einer Ewigkeit, und als er endlich fertig war, richtete ich an ihn eine Frage, die mir schon oft auf die Lippen getreten war, nämlich:

„Harry, glaubst Du denn, daß das Beten zu irgend etwas gut ist?"

„Gewiß glaube ich das."

„Aber wenn Dein Herz sich nicht geändert hat, so

ist Dein Gebet eine Abscheulichkeit vor dem Herrn, sagt Tante Lois."

Harry wandte sich zu mir, und ich konnte im Mondlicht sein großes, klares, ruhiges Auge sehen. „Davon weiß ich nichts," antwortete er sanft, „aber ich glaube dergleichen Reden nicht. Gott ist unser Vater, er liebt uns und wenn wir etwas bedürfen und ihn darum bitten, so giebt er es uns, sofern es zu unserm Besten ist, das hat Mutter mich stets gelehrt und ich finde, daß dem so ist. Ich versprach ihr, alle Tage meine Gebete zu sagen und zu glauben, daß Gott uns liebt und das werde ich halten."

„Glaubst Du das wirklich, Harry?"

„Ohne Zweifel."

„Ich meine, bittest Du Gott wirklich um Dinge, die Du haben willst? Ich meine nicht das Beten, sondern das Bitten."

„Natürlich thue ich das, ich habe es immer gethan und er hat mich stets erhört. Er hat immer für mich gesorgt und wird immer für mich sorgen."

„Harry, ich möchte gern in's College gehen und Tante Lois sagt, es sei kein Geld dazu da. Sie will,

Mutter soll mich zu einem Schuhmacher in die Lehre geben, und ich sterbe lieber, als daß ich das thue; ich will studiren. Glaubst Du nun, daß Gott mir dazu hilft, wenn ich darum bitte?"

„Gewiß," antwortete Harry mit einer unglaublichen Ruhe und Festigkeit, „versuche es nur."

„Möchtest Du nicht auch auf's College gehen und studiren?" fragte ich.

„Allerdings, ich bitte Gott alle Abend, daß es geschehe, wenn es zum Besten ist," sagte er einfach.

„Es wird für Dich noch viel schwerer halten, als für mich, da Du gar keine Verwandten hast," bemerkte ich.

„Ja, aber Gott kann Alles, was er will," behauptete Harry.

Das sich in seinen Worten und mehr in seinem ganzen Wesen aussprechende Gottvertrauen machte auf mich einen wunderbaren Eindruck. Ich hatte Wünsche, heiße Wünsche, deren Erfüllung für mich fast außer dem Bereiche der Möglichkeit lagen, vor Allem aber eine krankhafte Sehnsucht, das College zu besuchen; sollte sich hier ein Ausweg zeigen?

„Harry," bat ich, „willst Du nicht zu Gott beten, daß ich das College besuchen kann?"

„Ja, das will ich," antwortete er, „ich will Gott jeden Abend darum bitten. Aber," fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, „warum bittest Du ihn denn nicht selbst, Horace?"

Diese Frage zu beantworten hatte für mich große Schwierigkeiten. Die Verschiedenheit hinsichtlich der Glaubensfähigkeit ist bei den Menschen eben so groß, wie hinsichtlich jeder andern geistlichen oder sittlichen Anlage und beginnt schon in der Kindheit. Einige sind geborene Gläubige, andere sind geborene Skeptiker; Harry gehörte zur erstern, ich zur letztern Kategorie. Von Kindheit an spielte die Frage „Warum?" bei mir eine große Rolle, ich sah mir alle Dinge von so vielen Seiten an, daß es sehr schwer hielt mit irgend etwas zu voller Uebereinstimmung zu gelangen.

Die seltsame Art von Doppelleben, welche ich führte, bestärkte mich in meiner Zweifelsucht. Ich sah und fühlte Dinge, deren bloße Erwähnung mir die heftigsten Vorwürfe und allgemeinen Zweifel an meiner Wahrhaftigkeit zuzogen, und dadurch wurde ich an meiner Wahrnehmungs-

fähigkeit für alle andern Gegenstände irre, denn ich war dessen, was ich in der wirklichen Welt sah, nicht gewisser, als was sich mir in der spirituellen darstellte; konnte ich mich nach der einen Seite so vollkommen täuschen, so konnte dies auch nach der andern der Fall sein. Das mir zur Gewohnheit gewordene Stillschweigen über diese Dinge bildete zugleich die Hülle für ein fortdauerndes verwundertes Forschen und war zugleich so intensiv, daß ich selbst mit Harry noch nicht davon gesprochen hatte.

Und doch liebte ich Harry mehr und anders, als ich je einen Menschen geliebt. Meine Zärtlichkeit für meinen Vater hatte der blinden Anhänglichkeit des Hundes an seinen Herrn geglichen, mein Gefühl für meine Mutter und Großmutter war der Instinkt, der das Küchlein zur Henne flüchten läßt, für Harry hatte ich dagegen eine poetische Liebe, ähnlich derjenigen die den Jüngling zur Jungfrau zieht. Ich bewunderte seine klaren blauen Augen, sein goldenes Lockenhaar, seinen reinen weißen Teint, seine feine Manieren, seine Selbstvergessenheit und unzerstörbare Herzenseinfalt. Er sprach stets genau das, was er dachte, ohne dabei eine andere Erwägung, als die Wahrheit gelten zu lassen, und dabei hatte er doch wieder

einen trockenen Humor und machte seine Gesellschaft durch Blicke und harmlose Scherze für mich zu einer Quelle des Vergnügens.

Zuweilen wenn die sich in unserm Familienleben häufig abspielenden Scenen Harry sehr belustigt hatten, copirte er Tante Lois in ihrem aufgeregtesten Zustande oder Onkel Eliakim, wie er sich um sich selbst drehte, und wenn ich mich alsdann vor Lachen ausschütten wollte, so drehte er sich ganz ruhig herum und fragte, weshalb ich denn eigentlich lache. Nannte ich dann den Namen dessen, den er so naturgetreu copirt hatte, so schmunzelte auch er, gab es aber nie mit einem Worte zu.

Seit Harry mein Zimmer theilte, waren meine nächtlichen Visionen seltener geworden, vielleicht weil ich, statt zu wachen und auf sie zu warten, jetzt mit ihm plauderte. Einige Male sah ich allerdings, nachdem er eingeschlafen war, dieselbe Frau mit dem goldenen Haar und den blauen Augen neben ihm stehen, die uns, als wir uns im Walde verirrt hatten, den rechten Weg gewiesen. Sie blickte ihn mit einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit an und schien ihn zu segnen, auch bemerkte ich, daß er am Tage, nachdem ich die Erscheinung gesehen, häufiger mit mir von seiner

Mutter sprach und mir die von ihr zu ihm gesprochenen Worte mit jener tiefen Verehrung, die er ihr stets zollte, wiederholte.

Was mir besonders bemerkenswerth an Harry erschien, war die Kraft, mit welcher er seine Individualität zu bewahren verstand, wie ich denn überhaupt während meines Lebens die Erfahrung gemacht habe, daß die stillen Menschen am meisten bei ihren Ansichten und ihrer Handlungsweise zu beharren wissen. Ihre Zurückhaltung ist das Bollwerk, hinter dem sie ihre Eigenthümlichkeiten bewahren und pflegen können, während mittheilsamere Naturen weit mehr Angriffen deshalb ausgesetzt sind. Es giebt Personen, die vollständig von innen nach außen zu wachsen scheinen, auf welche die Lehren, Ansichten und Grundsätze ihrer Umgebung sehr wenig Einfluß ausüben, und zu diesen gehörte Harry. Er war bescheiden in seinem ganzen Auftreten, widersprach seiner Umgebung niemals, es sei denn, daß er ganz direct um seine Meinung befragt worden wäre, und dennoch besaß von frühster Kindheit an kein Mensch über ihn die Macht, ihn zum Aufgeben oder Modifiziren der Ueberzeugungen, auf welche er sein Leben begründet hatte, zu bewegen.

Ich erinnere mich eines Sonntags, wo der gute Pastor Lothrop uns wieder mit einer jener kalten philosophischen Predigten zu erbauen versucht hatte, nach welcher Gott im Weltall ein großes Uhrwerk geschaffen und aufgezogen hatte, welches nun mit der größten Regelmäßigkeit nach feststehenden Gesetzen geht. Der Spruch, daß „kein Sperling vom Dache fällt, ohne unsern Vater“ wurde dabei freilich hinfällig, aber was thut das für einen geschickten Theologen, der grade einen Lieblingssatz vertheidigen will!

Ich bemerkte, daß Harry den Worten des Geistlichen mit gespannter Aufmerksamkeit folgte, und fürchtete, sein unbedingtes Vertrauen in die Kraft des Gebetes würde eine heftige Erschütterung erfahren haben. Meine Erwartung, daß er mit mir darüber anfangen würde, zu sprechen, erfüllte sich nicht und so fragte ich ihn denn, als wir Abends in unserm Kämmerchen waren, was, wenn Pastor Lothrop heute wahr gepredigt, das Gebet für Nutzen haben könne.

„Er hat nicht wahr gepredigt,“ antwortete Harry ruhig.

„Wieso weißt Du das?“

„Ich weiß es,“ sagte er.

„Aber, Harry, Pastor Lothrop ist ein Geistlicher, wie kann ein Knabe wie Du dergleichen Dinge besser wissen wollen, als er?"

„Er irrt sich," behauptete Harry mit eben solcher Bestimmtheit, als ob Jemand die Existenz der Sonne oder des Mondes geleugnet hätte. Er war so fest vom Gegentheil überzeugt, daß er gar nicht für nöthig hielt, noch darüber zu sprechen, und sprach seinen Psalm „der Herr ist mein Hirt" an diesem Abend mit derselben Inbrunst, als ob es nie einen Pastor Lothrop und eine rationalistische Predigt gegeben hätte.

~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~

Zehntes Capitel.

Unser tägliches Leben.

Meine Erzählung gleicht von nun an einer aus drei Fäden zusammengedrehten Schnur und muß sich abwechselnd mit diesem, abwechselnd mit jenem Faden, d. h. mit andern Worten bald mit mir, bald mit Harry und bald mit Tina, am häufigsten aber mit uns drei zusammen beschäftigen. Da wir jedoch nicht allein auf der Welt leben und da jeder Mensch mehr oder weniger ein Kind seiner Zeit und ein Product seiner Umgebung ist, so ist es nothwendig, dabei das Leben in Massachusetts und alle die Personen zu schildern, welche von wesentlicherem oder unwesentlicherem Einfluß auf unser Schicksal und unsern Entwicklungsgang waren.

Harry war im Herbst in unsern Familienkreis aufgenommen worden und nach manchen Discussionen zwischen

den leitenden Mächten desselben hatte man endlich das Arrangement getroffen, uns beide den Winter über die Districtschule besuchen zu lassen und uns in der schulfreien Zeit in nützlicher Weise im Hause zu beschäftigen.

Der Tag begann bei uns immer schon um vier Uhr Morgens und es war stets Tante Lois, die das Signal zum Aufstehen gab, indem das Klappern ihrer Holzschuhe auf der Treppe mich immer schon geweckt hatte, ehe sie an unsere Thür pochte. Mein erstes Gefühl am Morgen war daher nicht, wie es im Liede heißt, Preis und Dank, sondern ein Gefühl des Zornes gegen die wackere Tante Lois, die ich im späteren Leben noch hoch schätzen lernte, deren bloßer Schritt auf der Treppe mich aber jetzt schon irritirte. Allerdings war dieses Unbehagen nicht bloß ein nervöses, sondern ein ganz materielles, Tante Lois' Pantoffeln gaben das Zeichen, daß ich nun das warme Bett zu verlassen habe und zwar in einem Raume, wo der Thermometer unter Null stand und dessen Boden von dem durch die Ritzen am Fenster hereingewehten Schnee dicht bedeckt war.

Tante Lois öffnete die Thür und setzte ein Licht in die Kammer und ich, der ich nie ein Langschläfer war und

dem das Aufstehen an und für sich zu keiner Tageszeit sauer ankam, machte mir alsdann das Vergnügen, noch liegen zu bleiben, den durch unsern gefrorenen Athem gebildeten glänzenden Reif zu betrachten und in meine Phantasiewelt zu versinken, aus der mich dann gewöhnlich eine Handvoll mir in's Gesicht geriebener Schnee erweckte, begleitet von den Worten: „Wie oft soll man Dich rufen?“ Meine Visionen verschwanden vor der wie eine strafende Göttin an meinem Lager stehenden Tante.

Ich sprang alsdann auf und weckte Harry, was immer nicht ganz leicht war, da er einen sehr festen Schlaf hatte. Wir zogen uns, so schnell es unsere vor Frost erstarrten Finger gestatteten, an und liefen dann hinunter, um uns in eiskaltem Wasser am Brunnen zu waschen und uns mit einem groben leinenen Handtuch warm zu reiben. Hierauf gingen wir mit Caesar in den Stall und halfen ihm zuerst die Kühe und Pferde und dann das Federvieh füttern, was beides für uns eine Quelle großen Vergnügens war und wobei wir uns gar zu gern geneigt zeigten, des Guten zu viel zu thun, indem wir die Thiere mit Heu und Getreide bald erstickten. An besonders kalten Tagen erforderte auch wohl eins der Truthühner, das vom Froste

gelitten, eine sorgfältigere Pflege; wir trugen es daher wie Krankenträger des Schlachtfeldes in die Küche und übergaben es der Obhut meiner Großmutter, die es durch warmes Futter und einen Platz am warmen Herde gewöhnlich bald wieder auf die Beine brachte und von dem Undankbaren nicht selten, sobald es wieder zu Kräften kam, für ihre Pflege angekollert ward.

Unsere Mahlzeiten waren stets sehr gut und reichlich, wie dies in Neu-England in jedem Hause ohne Unterschied für die Herrschaft wie für die Dienstleute der Fall war, und so schmeckte uns denn auch das nach einem längeren Aufenthalte in der kalten Luft aufgetragene Frühstück ganz vortrefflich. Nach dem Frühstück hielt der Großvater die Familienandacht ab, bei welcher er ein Capitel aus der Bibel, nach der Sitte jener Zeit, ohne Anmerkung und Erklärung vorlas. Derartige Vorlesungen aus der Bibel fanden fast in jeder Familie täglich zwei Mal statt und außerdem wurde die heilige Schrift in jeder Schule als Lesebuch benutzt, ebenfalls ohne jede Erklärung. Es blieb uns überlassen, welche Auslegung wir uns davon machen wollten, und ich für mein Theil gehöre nicht zu den Leuten, die da meinen, Dinge, die ein Kind nicht verstände, könn-

ten gar keinen vortheilhaften Eindruck auf dasselbe machen. Ich weiß, welchen Einfluß dieses fortwährende Bibellesen auf mein kindliches Gemüth übte, welche Anregung und welches Vergnügen ich dabei empfand, und glaube ganz gewiß, daß dies bei vielen Andern ganz ebenso der Fall war und daß darin eine Erklärung für manche Charaktereigenthümlichkeit der Bevölkerung Neu-Englands liegt.

Die Gebete meines Großvaters hatten eine regelmäßige Form und einen bestimmten Ideengang, womit ich im Laufe der Zeit ganz vertraut wurde. Er stand immer aufrecht dabei und noch sehe ich sein mildes, von Silberhaar umflossenes Gesicht, wie er sich über die Lehne des großen Armstuhls, die ihm als Pult diente, beugte. Die religiösen Uebungen jener Tage zeichneten sich weniger durch ihre große Wärme und Innigkeit, als durch den Ernst und die Wohlanständigkeit, mit denen man sich ihnen hingab, aus. Sie waren ihrer Form nach hebräisch, man sprach darin von Zion und Jerusalem, vom Gott Israel's und Jacob's, als ob wir Juden gewesen wären, und ohne die Schlußphrase „um Deines Sohnes unseres Heilandes willen" hätten sie ebenso gut zur Zeit David's in Palästina von strenggläubigen Juden abgehalten werden können.

Nachdem das Gebet vorüber, erklärte Tante Lois gewöhnlich, es sei jetzt Zeit, daß die Jungen ihrer Wege gingen. Man packte uns alsdann unser Mittagsbrod in einen Weidenkorb und wir traten unsern Marsch nach der eine Meile entfernt liegenden Districtschule an. Unsere beständigen Winterbegleiter waren unsere Handschlitten, die man sich allerdings nicht als solche zierliche kleine Fahrzeuge, wie man sie jetzt im Besitz der Knaben in Boston sieht, denken muß. Es waren sehr primitive Erzeugnisse der Geschicklichkeit des alten Cäsar, die uns aber darum nicht weniger Vergnügen bereiteten und worüber ich besonders sehr glücklich war, da ich mich dadurch im Stande sah, Tina nach der Schule zu fahren. Kinder, wie wir waren, hatten sich doch die Dinge zwischen uns schon in ganz natürlicher Weise gestaltet. Tina war die gebietende Herrin, ich der glückliche Sklave, eifrig bemüht, ihren Befehlen zu gehorchen. Die Kleine hatte gegen mich und Harry die nachlässigen Airs einer Fürstin angenommen. Sie gab uns ihre Bücher zu tragen, hielt uns den Fuß hin, um ihr die Schuhbänder zuzubinden, schickte uns hier und dorthin, ließ sich von uns die Aufgaben machen und wir beeiferten uns Beide, ihr zu dienen.

Harry war der zärtlichste Bruder von der Welt und hielt es für seine Pflicht, Tina um jeden Preis vor jeder Mühe und Anstrengung zu bewahren, ich aber dachte niemals daran, daß es möglich sei, sich gegen ihre Suprematie aufzulehnen.

Es mag vielleicht Verwunderung erregen, wie eine in allen ihren Ansichten über weibliche Erziehung so aristokratische Person wie Miß Mehitable sich hatte dazu entschließen können, ihre kleine Pflegebefohlene der gemischten Gesellschaft einer Districtschule zu überlassen. Die gute Dame hatte eben wie alle Menschen, welche die Erziehung eines menschlichen Wesen unternehmen, erfahren müssen, daß man dabei genöthigt werden kann, Vieles zu thun, was man nicht für möglich gehalten. Sie hatte sich in der ernstesten Weise auf ihre Aufgabe vorbereitet, Locke, Milton, Dr. Gregory's „Vermächtniß an seine Tochter" und eine ganze Reihe anderer renommirter Erziehungsschriften gelesen, sich danach ihren Erziehungsplan auf das sorgfältigste ausgearbeitet und mußte endlich die Entdeckung machen, daß zwischen Theorie und Praxis ein großer Unterschied sei, wie daß eine Dame zwischen fünfzig und sechzig Jahren sich nicht zur einzigen Erzieherin

und Gefährtin eines jungen Wesens eigne, das so behende wie ein Eichhörnchen und so unbeständig und flatterhaft wie ein Schmetterling war.

Dank guter Erziehung und guter Anlage konnte ihre kleine Pflegebefohlene schon fließend lesen und wußte gut mit Nadel und Fingerhut umzugehen, besaß somit den Schlüssel zu allen nützlichen Kenntnissen, wenn wir aber der Wahrheit die Ehre geben wollen, so müssen wir gestehen, daß es während der ersten Wochen ihres Aufenthaltes bei Miß Mehitable nicht den Anschein hatte, als werde sie davon irgend welchen nützlichen Gebrauch machen. Die gute Dame hatte allerdings einen Stundenplan entworfen, worin ganz genau vorgezeichnet stand, wann Tina nähen, wann sie lesen, Geographie oder Grammatik treiben sollte und welche Zeit der Erholung und dem Vergnügen gewidmet sei, allerdings hatte Tina mit großer Beredtsamkeit und überströmenden Liebkosungen versichert, sie wolle so gut, ach so gut sein; aber ach, als es nun an die Ausführung des Programmes ging, da hatte Tina bald die Nadel, bald den Fingerhut verloren und war unerschöpflich in Schmeicheleien und Entschuldigungen, um die ganze Woche hindurch in jeder Stunde etwas

anderes zu thun, als was für dieselbe vorgeschrieben war. Bald beschwatzte sie ihre alte Freundin sich statt der Rechenstunde von ihr eine Ballade vorlesen zu lassen oder zu erlauben, daß sie eine angefangene Zeichnung fertig mache, am liebsten aber, daß sie an sonnigen Nachmittagen am Ufer des Flusses spiele. Von diesen Streifereien kehrte sie beladen mit Blumen zurück, mit denen sie jede Vase in dem stillen alten Hause füllte. Tina hatte ein wunderbares Talent, die Blumen zu arrangiren und die Zimmer mit ihnen zu schmücken, und da Miß Mehitable zu dergleichen gar kein Geschick besaß, so erlangte das Kind darin schnell ein gewisses Uebergewicht. Es war Alles so reizend und die gute Miß Mehitable konnte es nicht über's Herz bringen, der kleinen Elfe bemerklich zu machen, wie viele Stunden diese reizende Decoration gekostet hatte.

Anstatt ihren kleinen Vogel zu gehörigen Stunden in seinen Bauer zu sperren, sah sich Miß Mehitable auf diese Weise gleichsam von seinen Schwingen mit fortgetragen. Sie konnte sich nicht verhehlen, daß das Kind ihre alten Tage in wundervoller Weise erheiterte, auch war es um so vieles leichter, dem kleinen Schmetterling in

allen seinen Launen und Einfällen den Willen zu thun, als Zeugin ihres Gähnens und ihrer Langeweile bei strikter Ausführung des entworfenen Erziehungsprogrammes zu sein. Gab aber Miß Mehitable auch Tag für Tag den Schmeicheleien der Kleinen nach, so erwachte doch jeden Abend, wenn sie sich zu Bett legte, ihr Gewissen und sie sagte sich, daß sie nicht Tina leite, sondern sich von ihr leiten, ja beherrschen lasse.

„Miß Asphyxia hat Recht gehabt," pflegte sie, wenn sie wachend in ihrem Bette lag, während die Kleine neben ihr süß schlummerte, zu sich selbst zu sagen. „Ich bin nicht fähig, ein Kind zu erziehen, sie macht eine Närrin aus mir. Aber was soll ich thun? Sie ist so süß, so lieblich und ich bin ein altes häßliches Frauenzimmer, das keinen Menschen auf der Welt besitzt, der es lieb hat. Bin ich streng gegen sie und halte fest an den aufgestellten Regeln, so liebt sie mich nicht, ach und ich bin so selbstsüchtig, um das zu riskiren! Von der andern Seite, was hat denn alle Strenge bei Emilie genützt? Man kann die Menschen durch Strenge auch verderben und noch gründlicher, als durch Nachsicht. Aber was soll ich thun?"

Anfänglich hatte Miß Mehitable die Hoffnung ge-

hegt, Polly's ihr wohlbekannte Energie werde ihrer Schwäche ein heilsames Gegengewicht bieten. Polly war, was die Erziehungsgrundsätze betraf, bisher immer ein wahrer Drache gewesen. „Kindern muß der Wille gebrochen werden," war einer ihrer Glaubensartikel, „sie müssen auf's erste Wort hören, sie müssen kurz gehalten werden, und wenn sie nicht gehorchen, so darf man Schläge und Hunger nicht scheuen."

Alle diese Theorien hatte Polly stets mit der größten Ernsthaftigkeit vertheidigt und nun war es Tina, man wußte nicht wie, gelungen, die Grundsätze dieser grimmigsten calvinistischen alten Jungfer über den Haufen zu werfen, so daß sie in dem Allerheiligsten von Polly's Küche mit einer furchtbaren und unbegrenzten Freiheit herrschte. Sie unterstand sich den Deckel der Schüssel, in welche der Hefenteig eingerührt war, aufzuheben und hineinzusehen, wagte von dem soeben aufgegangnen Brodteig kleine Stücke für ihre eigenen Experimente in der Kochkunst abzubrechen; sie pickte aus Polly's eigener Hand die Rosinen, welche diese in den Kuchen thun wollte, und bestand darauf, in der Küche sitzen zu bleiben und Polly etwas vorzuschwatzen, während diese sich in geheiligte culi-

narische Mysterien vertiefte, gegen welche die Eleusinischen nur Kinderspiel waren. War doch das Recept für diesen sogenannten Wahl-Kuchen seit hundert Jahren in der Familie und Polly die Bundeslade, in der das Heiligthum aufbewahrt ward. Selbst Miß Mehitable ward, wenn sie sich für dieses wichtige Werk zu sammeln hatte, höflich ersucht, der Küche fern zu bleiben, Tina aber ließ Geographie und Nähzeug im Stich, um dabei anwesend zu sein, schwatzte wie eine kleine Elster, kostete den Zucker, die Rosinen, Mandeln und endlich die ganze Masse, gab ihre Meinung darüber ab und ertheilte Polly Rath mit einer Dreistigkeit, daß es ordentlich etwas Erschreckendes hatte, Polly sich das Alles ruhig gefallen lassen zu sehen. In der That fürchtete Miß Mehitable zuweilen, wenn sie Polly's kreischendes Lachen aus der Küche vernahm, die alte Magd habe den Verstand verloren, und fragte sich, ob dies dieselbe Polly sei, vor der sie selbst in geheimer Furcht lebte, der sie nie in ihr Terrain kam, deren Wille stets mehr galt und pünktlicher ausgeführt ward, als der ihre. Oeffnete sie aber die Küchenthür, um Tina fortzurufen, so wurde sie von der alle ihre Grundsätze mit Füßen tretenden Polly tüchtig angefahren.

Dies währte jedoch Alles nur so lange, als die glänzenden Augen offen und die bestrickende Stimme hörbar war, sobald aber Tina Abends im Bette lag, erwachte Polly's Gewissen und sie that für ihre während des Tages bewiesene Schwäche dadurch Buße, daß sie Miß Mehitable die ernstesten Vorstellungen wegen ihrer Nachsicht machte und sie dringend ermahnte, strenger mit dem Kinde zu sein und ihm nicht so sehr seinen eigenen Willen zu lassen. Wagte dann Miß Mehitable die Bemerkung, Polly verziehe die Kleine ja noch mehr als sie, so beschönigte sie ihre Sünden mit der Bemerkung, sie habe ja die Erziehung des Kindes nicht übernommen, sie müsse sehen, wie sie eben mit ihm durchkomme, nur so viel wisse sie, auf diese Weise könne nichts daraus werden — und dann konnte Tina am andern Morgen sicher sein, daß ihr Polly wieder bei allerlei Uebergriffen und Eigenmächtigkeiten Vorschub leistete.

So konnte oder wollte Tina niemals zu den für wohlerzogene Kinder als canonisch geltenden Stunden zu Bett gehen. Je näher dieselben rückten, desto lebendiger unwiderstehlicher ward sie, so daß die beiden einsamen alten Frauen in dem einsamen alten Hause, um das

der Wind heulte, sich nicht entschließen konnten, die Leuchte ihres Lebens zu verlöschen und das Kind zu Bett zu schicken. Tina war für sie Ballet und Oper, sie sang und tanzte, machte wie der Hund, wie die Katze, wie die Hühner, sprach und wirthschaftete wie Tante Lois, butterte und ermahnte wie Großmama, oder führte Scenen auf, zu denen sie sich in ganz unerhörter Weise mit Dingen, die sie aus Miß Mehitable's Vorrathskammer holte, costümirte. Da die beiden alten Jungfern in ihrem Leben keine theatralische Vorstellung gesehen hatten, so waren sie von Tina's histrionischem Talent so bezaubert, daß es öfter als ein Mal vorkam, daß Miß Mehitable mit peinigendem Selbstvorwurfe und Polly mit moralischer Indignation neun Uhr schlagen hörte, ohne daß sie wußten, wie diese Zeit herangekommen war. Tina ward alsdann schleunig zu Bett gebracht, worauf Polly ihrer Herrin eine sehr eindringliche Vorlesung hielt über die Nothwendigkeit, Kinder ihre regelmäßigen Stunden halten zu lassen. Wagte Miß Mehitable dann schüchtern Einwendungen zu machen, und hervorzuheben, sie sei doch ein gar zu reizendes kleines Wesen und sie habe ihnen doch einen sehr vergnügten Abend bereitet, so

schüttelte Polly den Kopf und meinte, „des Lasters Pfad ist Anfangs zwar ein breiter Weg durch Auen, allein sein Fortgang bringt Gefahr, sein Ende Nacht und Grauen." Deutete Miß Mehitable aber in der zartesten Weise darauf hin, daß Polly die verbotene Frucht sich ja auch habe wohlschmecken lassen, so fuhr Letztere auf und erklärte, sie wisse das schon, Alles, was schief gehe, würde ihr in die Schuhe geschoben.

Miß Mehitable fand auf diese Weise die ersten Wochen ihres Zusammenlebens mit ihrer kleinen Pflegetochter von der einen Seite zwar als die heitersten und glücklichsten, die sie in ihrem ganzen freudlosen Leben gehabt, fühlte sich aber zugleich in ihrem Gewissen lebhaft beunruhigt und vertraute sich endlich meiner Großmutter an.

„Aber um Jesu Christi willen, weshalb unterrichten Sie sie denn selbst?" rief die alte Frau, die immer den Nagel auf den Kopf zu treffen wußte, „schicken Sie sie mit den Knaben zur Schule. Kinder dürfen nicht immer ohne Gefährten und nicht immer bei den Erwachsenen sein. Es ist gut, wenn sie auf einige Stunden von uns fortkommen, wir sind dann frischer für sie. Es taugt

nicht, wenn Sie beständig an ihr herumerziehen, überlassen Sie dem Schullehrer auch seinen Theil daran."

In Folge dieses Rathes fuhr Tina auf unserm Schlitten im Triumphe zur Schule, trieb dort mehr Possen, stiftete mehr Unheil, lernte weniger, als jeder andere Schüler und ward nichtsdestoweniger von Lehrern und Schülern vergöttert.

Elftes Capitel.

Wir thun den ersten Schritt in die Welt.

Der Winter verging mit seiner Kälte, seinem Schnee, seiner Eisbahn, seinen Leiden und Freuden, und der Thauwind, wie die wärmeren Strahlen der Sonne verkündeten das Nahen des Frühlings.

An einem Aprilmorgen gingen Harry und ich nach dem Pfarrhause, um etwas Wein zu holen, den Lady Lothrop meinem Großvater, der unwohl war und das Bett hüten mußte, versprochen hatte.

Schüchtern bewegten wir den Klopfer und trugen dem schwarzen Doctor der Gottesgelahrtheit, der uns die Thür öffnete, mit schuldiger Ehrfurcht unser Anliegen vor.

„Ich will es Missis bestellen," sagte er, „es ist aber heute Charfreitag und da kommt sie den ganzen geschlagenen Tag nicht aus ihrem Zimmer."

„Sie hat aber sagen lassen, wir sollten kommen," antworteten wir Beide wie aus einem Munde.

„Nun wartet nur hier, ich will hinaufgehen und nachsehen."

Der schwarze Diener ging die Treppe auf den Zehen hinan und klopfte an die Thür.

Dieser ganze Empfang hatte für uns etwas Geheimnißvolles und Feierliches, wie uns denn überhaupt ein Schauer der Ehrfurcht ergriff, sobald wir uns nur dem Hause des Geistlichen nahten. Der Pastor war für uns eine sehr hohe, sehr zu fürchtende Persönlichkeit, seine Gattin eine vornehme Dame, die schwere Seidenkleider trug, in einer Kutsche fuhr und, wie die Rede im Dorfe ging, unermeßliche Reichthümer besaß. Und jetzt gar noch dieser geheimnißvolle Charfreitag, was bedeutete er? Weshalb war es so todtenstill im Hause? Weshalb ging der Schwarze auf den Zehen und klopfte so leise an die Thür? Eine ganze Reihe von Wundern, zu denen, welche das Haus ohnehin für uns enthielt.

Wir hörten Mrs. Lothrop's sonore Stimme sagen: „Laß die Kinder heraufkommen," und sahen einander an, Jeder einen Augenblick wartend, daß der Andere den

Vortritt nehmen solle. Endlich faßte ich mir ein Herz und ging voran, Harry folgte.

Wir traten in ein Schlafzimmer, in welchem ein unseren Kinderaugen erhaben und geheimnißvoll erscheinendes Halbdunkel herrschte. Das Zimmer hatte zwar drei Fenster, aber die Läden derselben waren geschlossen und es fiel nur durch die herzförmigen Ausschnitte in denselben Licht hinein. In einer Ecke stand ein hohes, geschnitztes Bett mit rothen Vorhängen, Büreau und Stühle waren ebenfalls von schwerem, geschnitztem Eichenholz. —

An einem mit einer dunklen Decke bedeckten Tisch saß Lady Lothrop, ganz schwarz gekleidet, und hatte ein Gebetbuch aufgeschlagen vor sich liegen. Das durch die Lädenausschnitte einströmende Licht fiel geisterhaft auf das Buch, was einen um so tieferen Eindruck auf mich machte, als es kein gewöhnlicher Band, sondern ein großer Foliant mit Metallbeschlägen und Klammern war, wie man sie zu König Edward's Zeit für den Kirchengebrauch einführte. Das ungewöhnliche, antike Aussehen des Buches flößte mir eine scheue Ehrfurcht ein.

Am andern Ende des Zimmers war ein Trümeau,

das die ganze Scene noch einmal wiedergab, was viel zur Erhöhung des ohnehin schon etwas schauerlichen Eindrucks beitrug.

„Kommt, liebe Kinder,“ sagte sie, als wir an der Thür stehen blieben, „wie geht es Eurem Großvater?“

„Er ist heute nicht ganz wohl und Großmutter sagte —“

„Ja, ja, ich weiß,“ unterbrach sie mich mit einer freundlichen Handbewegung, „ich ließ ihr sagen, sie solle sich etwas Wein holen lassen, Pompey wird ihn Euch geben. Aber sagt mir, liebe Kinder, was haben wir heute für einen Tag?“

„Freitag, Madame,“ sagte ich unschuldig.

„Ja, mein Kind, aber weißt Du, was für ein Freitag es ist?“

„Nein, Madame,“ antwortete ich leise.

„Es ist Charfreitag. Weißt Du, weshalb er so heißt?“

„Nein, Madame.“

„Es ist der Tag, an dem unser Herr und Heiland Jesus Christus zur Vergebung unserer Sünden den Kreuzestod erlitt, deshalb nennen wir ihn Charfreitag.“

Ich muß gestehen, daß diese Worte mich mit lebhafter Verwunderung erfüllten. Daß es in der Welt eine Person gegeben, die man unsern Herrn und Heiland Jesus Christus" nannte, wußte ich, da dieser Name stets den Schluß unserer Familien- und Kirchengebete bildete, aber der Gedanke, daß er wirklich auf Erden gelebt haben könne, war mir noch nie vor die Seele getreten. Hier in diesem feierlichen Zimmer, im Munde dieser, sich vom Treiben der Welt abschließenden und den Tag stiller Betrachtung weihenden Frau erhielten diese Worte jedoch eine eigenthümliche Wirksamkeit.

„Wann starb er?" fragte ich.

„Vor beinahe zweitausend Jahren," antwortete sie.

Harry war unwillkürlich immer weiter vorgekommen, bis er in dem Lichtstrahl stand, der auf seine goldenen Locken und seine blauen, jetzt weit geöffneten Augen fiel, und ebenso unwillkürlich sagte er laut und eifrig: „Aber er ist nicht todt; er lebt und wir beten zu ihm".

„Gewiß, mein Sohn," antwortete Lady Lothrop sich ihm mit freudigem Erstaunen zuwendend, „er ist auferstanden von den Todten."

„Ich weiß es, Mutter hat mir viel von ihm erzählt,"

versetzte Harry. „Uebermorgen ist Ostern, ich erinnere mich dessen sehr wohl."

In Lady Lothrop's Augen zeigte sich ein freudiges Aufleuchten. „Es ist mir lieb, mein Sohn, daß Du wenigstens darüber belehrt worden bist," sagte sie. „Aber was meint Ihr, Kinder," fügte sie freundlich hinzu, „möchtet Ihr wohl in meiner Equipage mit mir zum Ostersonntage nach Boston fahren?"

Hätte eine gute Fee sich erboten, uns auf dem Regenbogen nach dem Sonnenpalaste zu führen, so hätte mir das Anerbieten nicht märchenhafter und traumartiger erscheinen können, als dies. Ich hatte nicht die entfernteste Vorstellung, was ein Ostersonntag eigentlich sei, fühlte aber eine unbestimmte Vorahnung von etwas Uebernatürlichem, Unnahbarem, Unfaßbarem dabei. Harry dagegen, sah die Sache in der ihm eigenthümlichen, ruhigen, vornehmen Weise an.

„Ich danke Ihnen, Mylady, ich werde sehr glücklich darüber sein, wenn es Großmama erlaubt," antwortete er. In dem guten Glauben der Kindheit hielt er meine Großmutter, jetzt wo er von ihr gewissermaßen adoptirt war, auch für die seinige.

„Sagt Eurer Großmutter, wenn sie es erlaubte, würde ich Euch morgen in meiner Kutsche abholen," mit diesen Worten wurden wir freundlich entlassen.

Wir liefen mit unserer Weinflasche in einer Hast nach Hause, daß es mich noch heute Wunder nimmt, daß sie dabei unverletzt geblieben, und richteten unsere Bestellungen an beide in der Küche befindlichen Tanten aus. Sie blickten sich in einer geheimnißvollen Weise an und es schien mir, als ob in Tante Lois' blasse Wange eine leichte Röthe steige.

„Wenn sie es will, Kezy, so sehe ich gar nicht, wie wir es machen sollen, um Nein zu sagen.",

„Mutter giebt es nimmermehr zu," entgegnete Tante Keziah.

„Mutter muß es zugeben," erklärte Tante Lois mit Bestimmtheit. „Wir können jetzt, wo wir die beiden Knaben auf dem Halse haben, uns wahrhaftig nicht mit Lady Lothrop erzürnen. Und dann bedenke nur, was es jetzt, wo Vater krank ist, für eine Wohlthat sein wird, beide Knaben für den Sonntag aus dem Wege zu haben."

Tante Lois brachte das letztere Argument mit einer

Inbrunst vor, die mich noch mehr in der Ueberzeugung bestärkte, daß wir Knaben für sie eine schwere Last wären, die sie nur durch Anwendung der höchsten christlichen Standhaftigkeit zu ertragen vermöge.

Sie ging hierauf schnell in das Schlafzimmer, wo meine Großmutter lesend am Bette meines Großvaters saß, und ich hörte sie in leisem, aber eindringlichem Tone den Eltern den Fall vorlegen. Es folgte darauf eine lebhafte, aber mir nicht verständliche Unterredung, bis ich endlich meine Großmutter heftig rufen hörte: „Charfreitag — Ostersonntag! Das ist römische Abgötterei, weiter nichts!"

„Aber Mutter, wie kann man so eigensinnig sein!" hörte ich Tante Lois sagen. „Wer denkt an Rom? Wenn es Dr. Lothrop erlauben kann, so können wir es auch. Wir dürfen die Frau unseres Geistlichen nicht erzürnen, sondern haben Ursach genug, Alles zu thun, um ein gutes Einvernehmen zu erhalten." Hierauf erfolgte wieder ein mit jedem Augenblick ernster und eifriger werdendes Durcheinandersprechen, bis endlich meine Großmutter in die Worte ausbrach:

„Nun gut, Du sollst Deinen Willen haben, Lois,

das ist ja immer das Ende vom Liede. Um die Jungen freut es mich, für die ist's ein Fest, und sie meint es doch am Ende gut und denkt, sie thut recht."

Damit war die Reise nach Boston beschlossen, die uns Kindern übrigens in den Augen der ganzen Familie ein bedeutendes Relief gab. Nach Boston reisen, und noch dazu in Lady Lothrop's Equipage war ein Glück, das sich selbst die kühnste Phantasie nicht auszumalen vermochte.

Boston lag drei kleine Stunden von Oldtown entfernt, und Lady Lothrop hatte meiner Großmutter sagen lassen, sie würde uns bald nach dem Mittagessen abholen, wir würden in dem Hause ihrer Mutter logiren und sie würde den Kindern zu Gefallen auch noch am Montag in Boston bleiben, um ihnen die Stadt zu zeigen. Es war dies Alles wahrlich schon gütig genug, unser Glück erreichte aber seinen Gipfelpunkt, als wir mit der Neuigkeit zu Miß Mehitable hinüber liefen und dort erfuhren, Lady Lothrop habe auch Tina eingeladen.

„Sie muß Kinder lieber haben, als ich," meinte Tante Lois, als wir ihr diese neue Wonne verkündeten. „Jetzt nehmt Euch aber zusammen, Jungen, und betragt

Euch anständig, Ihr kommt zu einer der ältesten Familien Bostons, zu wirklich vornehmen Leuten."

„Sie sind Tories," warf Tante Keziah etwas geringschätzend ein.

„Und was schadet das? Das ist jetzt Alles vorüber und kein Mensch denkt daran, es den Kitterys nachzutragen. Jedermann weiß, daß sie vor dem Kriege zu den ersten Kreisen Bostons gehörten und mit den vornehmsten englischen Familien umgingen, da ist es doch ganz natürlich, daß sie Tories waren," sagte Tante Lois. „Es sollte mich gar nicht wundern, wenn Lady Widgery da wäre, sie ist um diese Jahreszeit immer in Boston," fügte sie nachdenkend hinzu.

„Das ist sehr wahrscheinlich," stimmte meine Mutter bei, „wie ist sie eigentlich mit Lady Lothrop verwandt?"

„Weißt Du das nicht?" fragte Tante Lois, ob solcher Unwissenheit ganz entsetzt. „Sie ist ja eine geborne Steadman und die Schwester von der ersten Frau des verstorbenen Mr. Kittery. Sie war Sir Thomas zweite Frau, seine erste Frau war eine Keaton von Penshurst. Polly Steadman war ihrer Zeit eine große Schönheit und die Leute sagen, Sir Thomas habe sie schon bei

Lebzeiten seiner ersten Frau etwas zu gern gesehen, ich weiß aber nichts Näheres darüber."

„Weshalb nur die Menschen solche Dinge reden mögen, ich kann solche Klatschereien durch den Tod nicht leiden," sagte meine Großmutter.

„Wir klatschen nicht, Mutter, ich erzähle nur nach, was ich gehört habe; die Geschichte ist ja lange her und der gute Sir Thomas liegt jetzt im Grabe."

„So laß ihn da ruhen. Lady Widgery war eine Schönheit, dessen erinnere ich mich auch."

„Sie soll jetzt sehr kränklich sein," berichtete Tante Lois. „Unser Bill war kürzlich zum Besuch bei Kitterys und da sagte ihm Miß Deborah, sie erwarteten Lady Widgery. Kitterys sind sehr artig gegen Bill gewesen und haben ihn den Winter über mehrere Male eingeladen. Das war auch mit ein Grund, weshalb ich Lady Lothrop nicht gern vor den Kopf stoßen wollte, Bill verdankt die ihm erwiesene Aufmerksamkeit doch nur ihrem Einfluß."

„Ich weiß noch gar nicht, ob das so gut für ihn ist," sagte meine Großmutter zweifelhaft.

„Mutter, wie kannst Du nur so reden? Was kann

wohl besser für ihn sein, als der Zutritt zu einer der ersten Familien Bostons?" rief Tante Lois.

„Ein intimer Umgang mit einem gottesfürchtigen Geistlichen der alten Schule wäre mir lieber."

„Das scheint aber Bill's Geschmack nicht zu sein," entgegnete Tante Lois etwas unsicher. „Du kannst jungen Leuten keinen alten Kopf aufsetzen."

„Ich habe gar nichts gegen Tories und Bekenner der Hochkirche," erklärte meine Großmutter, „es sind nun aber einmal nicht unsere Leute."

„Miß Mehitable besucht Kittery's jedes Mal, wenn sie in Boston ist," sagte Tante Lois, „und hält sehr viel von ihnen. Horace," fügte sie, sich zu mir wendend, hinzu, „sei ja recht artig, schwatze nicht und mache Dir die Schuhe hübsch rein, ehe Du in das Zimmer gehst, und sprich nicht, wenn Du nicht gefragt wirst. Kleine Knaben darf man nur sehen, nicht hören. Und fasse ja nichts an, was Du siehst; es ist sehr gütig von Lady Lothrop, daß sie sich die Last macht, Euch mitzunehmen, und Ihr müßt Alles thun, um sie ihr so leicht wie möglich zu machen."

Ich beschloß in meinem Innern, mich zu einem Atom,

einem Nichts, einem Schatten zu machen, um nur Niemandem im Wege zu sein.

„Was Harry betrifft," fuhr Tante Lois fort, „so brauche ich den nicht zu ermahnen, er ist immer ein guter, stiller Knabe, faßt nie etwas an und bürstet stets seine Schuhe rein, er wird sich schon anständig betragen."

Meine Mutter erröthete bei dieser sich so rückhaltlos kundgebenden Parteilichkeit ihrer Schwester für Harry, aber sie stand viel zu sehr unter deren Botmäßigkeit, um eine Aeußerung dagegen zu wagen.

Unsere Reise nach Boston ging am andern Tage in einer sehr würdigen und erbaulichen Weise von Statten. Lady Lothrop saß aufrecht und stattlich im Fond, neben sich Harry, für den sie eine besondere Vorliebe gefaßt hatte, den Rücksitz nahm Lady Lothrop's Kammerfrau, die Tina auf dem Schoße hatte, und ich ein. Mrs. Margery, die Kammerfrau, war in der geheiligten Atmosphäre der Vornehmheit aufgewachsen und aufgetrocknet, das fleischgewordene altmodische Decorum, nach deren Ansicht die ganze Einwohnerschaft von Oldtown, mit Ausnahme ihrer Gebieterin, Lady Lothrop, erbärmliche Dissenter waren, gegen die sie nach den Gesetzen der christlichen Barm-

herzigkeit Milde und Nachsicht üben mußte. Ihren Herrn betrachtete sie schon aus dem Grunde, weil ihm die hohe Gnade der Hand ihrer Gebieterin zu Theil geworden, mit Hochachtung; der höchste Ausdruck derselben war aber die gegen ihre Gebieterin öfter in vertraulichen Momenten wiederholte Erklärung: „Verlassen Sie sich darauf, Mylady, der Herr gehört im Herzen zur Kirche. Hätte er nur das Glück gehabt, in England geboren zu werden, wäre er sicher Bischof."

Auch Tina war von Miß Mehitable sehr ernst ermahnt worden, sich anständig zu betragen, und besonders hatte ihr die gute Dame, die wohl wußte, welch' ein Plappermäulchen sie war, das heilige Versprechen abgenommen, nur zu sprechen, wenn sie gefragt würde; wäre dies selbst aber nicht der Fall gewesen, würde doch die von der sie auf dem Schoß haltenden Kammerfrau ausgehende Atmosphäre des Decorums Tina's Zunge gelähmt haben. Unsere gütige Beschützerin war daher von einem musterhaft artigen, aber auch gänzlich schweigsamen Kinderkleeblatt umgeben, und da sie selbst von Natur nicht sehr gesprächig war und als kinderlose Frau nichts von den kleinen Künsten verstand, durch welche Mütter die Kinder

gesprächig zu machen verstehen, so war unsere Fahrt, wenn sich auch keinen Augenblick in Abrede stellen ließ, daß sie ein großes Vergnügen sei, doch ein Vergnügen ernster, ja selbst beängstigender Art. Lady Lothrop richtete an Jeden von uns einige freundliche Fragen, die wir pflichtschuldigst beantworteten, und dann bemächtigte sich Mrs. Margery der Unterhaltung, die sich hauptsächlich darum drehte, wie sie den Sonntagshut und das Sammetkleid ihrer Gebieterin verpackt habe, welches Thema sie mit einer Länge, Breite und Wichtigkeit abhandelte, als hinge davon das Heil der Welt ab.

Lady Lothrop war an diese Art des Selbstgesprächs ihrer Dienerin so gewöhnt, daß es sehr zweifelhaft ist, ob sie überhaupt nur ein Wort davon hörte, Tina aber, der den Weg über zahllose Dinge aufgefallen waren und die eine ganze Welt voll Gesprächstoff in sich fühlte, rückte unruhig auf Mrs. Margery's Schoß umher und stieß endlich einen tiefen Seufzer aus.

„Was fehlt Dir, liebe Kleine?" fragte Lady Lothrop.

„Ach Gott, ich wünschte, ich könnte in die Kirche gehen."

„Dahin gehst Du ja morgen, mein Kind."

„Ich möchte aber heute hingehen, um nur ein Gebet zu sprechen."

„Und welches?"

„Herr, öffne meine Lippen," sagte Tina inbrünstig.

Lady Lothrop lächelte mit unschuldigem Erstaunen und Mrs. Margery nickte ihr über den Kopf der Kleinen hinweg zu.

„Ich bin des Stummseins so müde," sagte Tina pathetisch, „aber ich hatte Miß Mehitable versprochen, nur zu sprechen, wenn ich direct angeredet würde, und sein Versprechen muß man halten," fügte sie mit tugendhafter Entschlossenheit hinzu.

„Ei, Du magst immerhin sprechen, meine liebe Kleine, es stört mich durchaus nicht, theile uns nur Alles mit, was Dich interessirt," sagte Lady Lothrop.

„Dank, tausend Dank!" rief Tina, und von diesem Augenblick schwang sich aus der kalten, grauen Puppe der elfengleiche Schmetterling. Tina schwatzte und lachte mit einer Lebendigkeit, die uns Alle mit fortriß. Lady Lothrop und Mrs. Margery lachten so herzlich, daß es sie selbst in Erstaunen setzte und sie uns der Reihe nach mit fröhlicher Verwunderung ansahen. Das stille, kinderlose,

ruhige, vornehme Leben der Dame bedeckte und verbarg viel geheimes Wünschen und Sehnen, das jetzt durch die Stimme und die Berührung der Kindheit geweckt ward, und zuweilen stahl sich mitten in unserem Lachen aus ihrer Brust ein Seufzer, der wohl zu ihrem kinderlosen Herde, diesem Neste ohne Vögel, flog.

Zwölftes Capitel.

In einem vornehmen Hause.

Die Dämmerung war soeben hereingebrochen, als unser Wagen vor einem respectablen Hause im nördlichen Viertel von Boston hielt. Wir stiegen aus, gingen durch einen gewölbten Hausflur, erstiegen eine Treppe und traten in ein vom Scheine eines im Kamin lodernden, mächtigen Feuers erleuchtetes Wohnzimmer.

Eine alte Dame mit silberweißem Haar und in schwarzem Anzuge, deren Gesicht, wie ganzes Wesen Liebe und Frieden athmete, kam uns entgegen, küßte Lady Lothrop und begrüßte uns mit wahrhaft mütterlicher Freundlichkeit. „Das also sind die lieben Kinder," sagte sie, indem sie mit zitternden Fingern Tina's Hutbänder aufzubinden begann, „Ihr wolltet also auch gern ein Mal nach Boston kommen uud die große Stadt sehen? Nun

schön, das sollt Ihr. Aber es friert Euch wohl? Setzt Euch nur recht dicht zum Feuer, Großmama wird Euch auch sogleich einen hübschen Kuchen geben. Die kleine Dame werde ich nehmen," fügte sie hinzu und hob Tina auf ihren Schooß.

Das Kind schmiegte sich so liebend und vertrauensvoll an die alte Frau, als habe es dieselbe von seiner Geburt an gekannt. „Armes Würmchen," sagte sie zu Lady Lothrop, „wie konnte ein Mensch das Herz haben, ein solches Kind zu verlassen? Und das ist der Knabe? fuhr sie fort, Harry zu sich ziehend und mit zärtlichen Blicken betrachtend, „nun, Gott in seinem hohen Himmel ist ein Vater der Vaterlosen."

Es lag etwas Erhabenes in der Inbrunst, mit der diese Worte ausgesprochen wurden; Tina, davon ergriffen, legte ihre Hand liebkosend um den runzligen Hals.

„Debby, gieb den armen Kindern einen Kuchen," sagte die alte Dame zu einer soeben mit einem sehr bestimmten Wesen in's Zimmer tretenden, etwas jüngeren Dame.

„Jetzt nicht, Mutter, wir trinken sogleich Thee. Wenn man Dir Deinen Willen ließe, so ermordetest Du

alle Kinder mit Kuchen und Zuckerwerk; Du bist ein wahrer König Herodes."

Miß Debby war eine noch recht gut erhaltene, lebhafte und bewegliche Dame, deren Alter irgendwo in den Regionen zwischen vierzig und sechzig lag. Alle ihre Bewegungen hatten etwas Schnelles, Determinirtes; sie trat zum Feuer, schürte die Kohlen zu neuer Gluth, legte frisches Holz auf, dann setzte sie sich kerzengerade in einen Stuhl und begann sich in einer sehr präcisen und systematischen Weise mit uns bekannt zu machen.

„Dies ist also Master Horace Holyoke; wie geht es Dir, mein Kind?"

Ich beeilte mich, diese directe Frage mit meiner besten Verbeugung und zaghafter Höflichkeit zu beantworten.

„Und dies ist Master Harry Percival?" Harry folgte meinem Beispiel.

„Und dies," fügte sie sich zu Tina wendend hinzu, „ist, wie ich mir wohl denken kann, Miß Tina Percival. Wir freuen uns stets recht sehr, artige Kinder in unserm Hause zu sehen." Der strenge Nachdruck, den sie auf das Wort artig legte, war in Verbindung mit dem etwas martialischen Wesen der Dame sehr geeignet, uns Kindern

einen heilsamen Respect vor ihr einzuflößen, so daß unser schon von Hause mitgebrachter Entschluß, artig zu sein, noch eine bedeutende Verstärkung erhielt.

In diesem Augenblick trat ein Dienstmädchen ein und machte mit niedergeschlagenen Augen und einem steifen respectvollen Knixe die Meldung: „Wenn es Ihnen gefällig ist, Madam, der Thee ist fertig."

Die demüthige, in sich zusammensinkende Gestalt der Dienerin, die Miene und der Ton der Selbstverleugnung, welche anzudeuten schienen, daß, wenn es ihrer Herrin nicht gefällig, so wäre der Thee nicht fertig, wie überhaupt Alles in der Schöpfung lediglich nach dem Gefallen ihrer Herrin fertig zu sein oder uicht fertig zu sein habe, war uns Kindern eine neue Lection im Decorum.

„Geh und sage Lady Widgery, der Thee sei servirt," gebot Miß Deborah mit lauter, tönender Stimme. „Sage ihr, wir warten, ob es Ihrer Herrlichkeit gefällig sei."

Die demüthige Dienerin knixte und schloß leise in scheuer Ehrfurcht die Thür. Ein Gefühl tiefer Ehrfurcht und Feierlichkeit bemächtigte sich unser — wir sollten Lady Widgery sehen. Lady Widgery war die letzte Rose des Sommers der entschwundenen Aristokratie. Lady Lothrop's

Titel ward ihr lediglich aus Höflichkeit beigelegt. Sir Thomas Widgery war aber ein wahrer wahrhaftiger Baronet gewesen, und da es von dieser köstlichen Species des Menschengeschlechtes in Amerika nichts mehr gab, so stelle man sich die Zärtlichkeit vor, mit der eine alte Tory-Familie die letzte Reliquie derselben hegte.

Die Thür öffnete sich bald wieder und es erschien ein Bündel schwarzer Seide, aus dem ein bleiches, mageres Gesicht hervorblickte. Dieses, sowie der Glanz von ein paar schwarzen Augen und eines an einer mageren weißen Hand befindlichen Diamantringes ist Alles, dessen ich mich von Lady Widgery's Aeußere erinnere, und damit sich der Leser von vorn herein nicht etwa trügerischen Hoffnungen hingebe, benachrichtige ich ihn sogleich, daß sich auch bei näherer Bekanntschaft nicht viel Bemerkenswerthes weiter an der Dame finden ließ. Die Natur halte bei ihr eine sehr indifferente, alltägliche Seele mit einem höchst intelligent aussehenden Körper bekleidet. Von Jugend an hatte die größte Anziehungskraft der Lady Widgery darin bestanden, daß sie nach weit mehr aussah, als in ihr steckte. Ihre Augen waren sprechend und lebendig und blickten mit einem Ausdruck in die Welt, als ob sie über

die tiefsten Dinge nachdenke, während sie in Wahrheit keine Ahnung davon hatte. Zuweilen blickte sie zärtlich, hingebend, so daß ihre Anbeter glaubten, sie zerschmelze in Gefühl, während sie ganz ruhig und gleichmüthig war. Auf diese Weise war Lady Widgery immer ein Gegenstand der Bewunderung und der Anbetung für das andere Geschlecht gewesen und sie sah jetzt in ihren alten Tagen noch elegant und fein aus, verbreitete unzweifelhaft noch immer den früheren Zauber der Schönheit und Vornehmheit um sich, obgleich sie eigentlich nichts war, als ein Packet alter Vorurtheile, verblühender Erinnerungen, vergangener Eroberungen und Vergnügungen und übertriebener Sorgfalt für ihre Gesundheit, die in ihren, wie in den Augen ihrer Umgebung ein Gegenstand war, mit dem man einen wahren Cultus zu treiben hatte. Sie hatte eine ziemlich unterhaltende Art und Weise, die Chronique scandaleuse der letzten vierzig Jahre zu repetiren, und war, so weit dies einer Person ihres Schlages möglich war, religiös, d. h. sie hielt scrupulös alle Feste und Festtage der Hochkirche. Als Lady Widgery fühlte sie sich gewissermaßen verpflichtet, der im Lande überhandnehmenden Ungläubigkeit durch ihr Beispiel ent-

gegenzuwirken, und hatte sich deshalb auch veranlaßt gesehen, selbst mit Gefahr ihrer kostbaren Gesundheit nach Boston zu kommen und dort das Osterfest zu feiern.

Lady Widgerys Eintritt verursachte eine allgemeine Bewegung. Lady Lothrop eilte ihr mit dem Anscheine einer großen, wie ich dachte mit einer ungeheuern Ergebenheit gepaarten Zärtlichkeit entgegen und Miß Deborah wußte gar nicht, was sie ihr alles für Aufmerksamkeiten erweisen solle. „Wollen Sie sich erst hier einen Augenblick niederlassen und Ihre Füße wärmen oder dürfen wir sogleich in's Speisezimmer gehen? Es ist dort ganz warm."

Lady Widgerys Füße waren vollständig warm, welche Mittheilung die Damen mit so großer Freude erfüllte, daß wir abermals darüber in Staunen geriethen.

Sie wandte sich zu uns, heftete ihr schwarzes Auge so durchdringend auf uns, als wolle sie unser Schicksal aus unsern Zügen lesen, und fragte, wer wir wären. Wir wurden ihr alle umständlich vorgestellt, knixten und verbeugten uns auf das ehrfurchtsvollste und glaubten nach ihrem Aussehen, sie betrachte uns mit dem tiefsten Interesse, während sie kaum an uns dachte.

Wir wurden nun in das Speisezimmer geführt; uns

Kindern waren unsere Couverts in einer Reihe nebeneinander gelegt und wir wurden mit schweigsamer Förmlichkeit von Mrs. Margery und noch einer andern ihr ähnlichen Frauensperson, der Dienerin von Lady Widgery, bedient. Einen Augenblick blieben wir vor unsern Stühlen stehen, die gute alte Dame erhob die Hände und sprach das gewöhnliche Tischgebet: „Gieb, o Herr, daß wir das, was Du uns bescheeret hast, mit aufrichtig dankbarem Herzen genießen," mit zitternder Stimme, welche mich durch den Eindruck der Hinfälligkeit, den sie machte, mit einer Art zärtlicher Besorgniß erfüllte. Nachdem das Gebet beendet war, ließen die Dienerinnen uns niedersitzen und ich hatte nun Muße, die mir total fremde Scene in mich aufzunehmen.

Es ging Alles mit einer unbeschreiblichen Stattlichkeit und Regelmäßigkeit zu und ich hatte, ohne daß ich mir Rechenschaft zu geben wußte, wie ich dazu kam, die Empfindung, als sei das in schwarze Seide gehüllte kleine Wesen etwas unaussprechlich Geheiligtes und Erhabenes. Miß Deborah war beständig mit dringender, energischer Aufmerksamkeit um sie beschäftigt, die liebe süße alte silberhaarige Dame hegte sie mit einer Rücksicht,

die wie Alles, was sie that, ganz in Liebe aufging, und Lady Lothrop, bis jetzt diejenige Frau des Erdkreises, welche mir die meiste Ehrfurcht einflößte, beugte vor dem kleinen schwarzen Bündel ihr geheiligtes Haupt in einer Weise, die mich innerlich mit dem tiefsten Staunen erfüllte. Die ganze Scene war so grundverschieden von der freien, ungebundenen, rauhen Demokratie, die in der Küche meiner Großmutter herrschte, daß ich mich mit einer steifen Kruste der Verlegenheit überzogen fühlte, als sei ich plötzlich in eine Salzsäule verwandelt. Am oberen Ende der Tafel stand eine altmodische Thee-Urne, die so schwer aussah, als trage sie in sich das Gewicht ganzer Generationen. In dem Augenblicke, wo wir uns niedersetzten, schob eine Dienerin mit tiefernstem Gesichte ein rothglühendes Eisen darunter und sofort begann ein Zischen, Brodeln und Singen des Wassers. Wir Kinder sahen einander fragend an, wagten aber nichts zu sagen. Die große silberne Thee-Urne, der ciselirte silberne Theekasten, die bestimmten, wohlabgemessenen Bewegungen der Miß Dorothea, welche das Wasser in die altmodische silberne Theekanne fließen ließ, endlich das Porzellangeschirr, auf welchem das Wappen und der Namenszug der Fa-

milie gemalt war, Alles galt uns als Zeichen und Symbol, daß wir in das uns von Tante Lois verheißene Land höchster Vornehmheit eingetreten wären.

„Das ist noch Thee," sagte Miß Deborah, während sie für Lady Widgery eine Tasse vollgoß und sie derselben reichte, „von dem, welchen mein Bruder bei dem schändlichen Bostoner Aufstand rettete, als der Hafen von Boston voller Theekisten war. Seine Ladung war in der scandalösesten Weise geplündert worden, aber er fuhr in einem Boote hin und rettete mit Gefahr seines Lebens etwas."

Nun gehörten zu meinen heiligsten und enthusiastischen Erinnerungen die Momente, wo ich auf dem Schooße meines Großvaters sitzend, mit der Gluth patriotischer Begeisterung und der Detailmalerei eines Augenzeugen alle Umstände dieser Begebenheit, die er als eine der größten Thaten des Jahrhunderts bezeichnete, erzählen hörte. Ich kann daher gar nicht beschreiben, welchen Eindruck es auf mich machte, als ich Miß Deborah ein Ereigniß, das mein Herz vor Stolz und Patriotismus höher schlagen ließ, wie mit Trompetentönen als ein s c h ä n d l i c h e s bezeichnen hörte; als wäre ich über

einen Diebstahl ertappt, wurde ich bis über die Ohren roth.

„Es war eine schändliche Begebenheit,“ seufzte Lady Widgery in ihrer vornehmen Weise und rührte nachdenklich mit dem Theelöffel in der Tasse. „Ich habe Sir Thomas in meinem Leben über nichts so aufgebracht gesehen als darüber, und was mich anbetrifft, so verursachte es mir Nervenzufälle, so daß ich drei Tage in einem dunklen Zimmer liegen mußte und nicht das Geringste zu genießen vermochte. Die Wege der Vorsehung sind wirklich wunderbar, daß eine solche That mit Erfolg gekrönt werden konnte.“

„Wolken und Finsterniß sind göttliche Prüfungen, hoffen wir, daß sie uns zum Guten gereichen,“ sagte Lady Lothrop.

„Hört doch!“ rief Miß Debby, indem sie belustigt und siegesgewiß hinter ihrer Theemaschine hervorsah, „Dorothea scheint uns die Brocken irgend einer Predigt ihres Gemahls auftischen zu wollen. Da sie einen Pastor des Continental-Congreß geheirathet hat, so bleibt ihr freilich nichts übrig, als die Sache von der besten Seite

darzustellen, ich aber, Deborah Kittery, die nie die Sklavenketten eines Mannes auf sich genommen hat, besitze die Freiheit, zu sagen und werde bis an mein Ende sagen: Der Continental-Congreß ist eine Schmach und eine Schande für das Land, und seine Führer müßten gehängt werden wie Haman, und es ist wenigstens noch ein Haus in Boston, am nördlichen Ende der Stadt, ungefähr auf der Stelle, wo wir uns jetzt befinden, wo der König Georg noch in seiner ganzen Macht herrscht und wo Gesetz und Ordnung trotz des Generals Washington und seiner Mrs. Martha mit ihrem Hofstaat und ihrer Schleppe aufrecht erhalten werden. Wenn ich in den Zeitungen von den Huldigungen lese, die man ihnen überall bringt, so wird mir ganz unwohl."

„Laß es gut sein, Deborah, mein Kind, wir müssen Geduld haben," sagte die alte Dame beschwichtigend, „des Herrn Wege sind nicht unsere Wege, er weiß, was das Beste ist."

„Gewiß weiß er das, Mutter, er läßt aber die Bosheit doch in einem erschrecklichen Maße triumphiren, ich bin zuweilen versucht, zu glauben, er habe dieses Land aufgegeben."

„Hoffen wir das Gegentheil," sagte die Mutter inbrünstig.

„Blicken wir um uns," fuhr Miß Deborah fort, „hat nicht diese elende Rebellion die wahre Kirche hier in diesem Lande zu Boden geworfen, gerade in dem Augenblicke, als sie im Begriff war, festen Fuß zu fassen? Hat sie sich nicht mit dem französischen Unglauben verbündet? Thomas Jefferson, der ungläubige Spötter, hat ihre alte Unabhängigkeitserklärung entworfen, das boshafteste, gotteslästerlichste Document, was jemals Sünder zu unterzeichnen gewagt."

„General Washington gehörte aber der Kirche an," sagte Lady Widgery, „und in seinem Hause wurden die Feste und Fasttage gewissenhaft gefeiert. Ich erinnere mich eines sehr prächtigen Balles, dem ich dort zur Feier des Osterfestes beigewohnt habe."

„Um so schlimmer für ihn, wenn er der wahren Kirche angehört hat," entschied Miß Deborah. „Die Abkömmlinge puritanischer Familien haben noch eine gewisse Entschuldigung für sich, ihre Väter waren von Anfang an Schismatiker und Revolutionäre und kamen hierher, weil sie sich nicht einer gesetzlichen Regierung fügen wollten.

Ich für meine Person habe mich immer geschämt, daß ich hier geboren bin, wäre ich darum befragt worden, so würde ich mich dagegen erklärt haben."

„Debby, Kind, wie Du sprichst," sagte die alte Dame.

„Ich kann leider weiter nichts thun, als sprechen, Mutter, und es ist ein Jammer, daß dem so ist. Wäre ich ein Mann, so hätte ich gekämpft, und hinge es von mir ab, so kehrte ich nach England zurück und lebte in einem Lande, wo es noch Religion und Gesetz giebt."

„So viel ich sehe, befindet sich das Volk ganz wohl unter der neuen Regierung," erklärte die alte Frau.

„Was siehst Du denn davon, Mutter? Ich sage Dir, wir stehen am Anfang einer vollständigen Herrschaft des Unglaubens und der Unsittlichkeit. In Boston und Cambridge nennen sich die Studenten d'Alembert, Rousseau, Voltaire und nach anderen französischen Heiden. Sieh Dir doch nur Ellery Davenport an! Der stammt nun direct von einer ganzen Generation puritanischer Priester ab und hat nicht so viel Religion wie mein Kater, denn Tom weiß doch, daß er sich gegen Alles, was über ihm steht, demüthig und ehrfurchtsvoll zu betragen hat."

Sämmtliche Damen brachen hier in eine beredte

Vertheidigung aus, welche in der weiblichen Brust für einen verlorenen, aber liebenswürdigen und einnehmenden Sohn lebt. Lady Widgery, die alte Mrs. Kittery und Lady Lothrop sprachen Alle zu gleicher Zeit. „Aber Deborah" — „Du bist zu streng" — „Er geht ja öfter mit uns zur Kirche."

„Zur Kirche? Nun ja, um dort die Mädchen anzusehen," versetzte Miß Deborah spöttisch.

„Wir sollen milde in unserem Urtheil sein," sagte Lady Widgery.

„Besonders gegen hübsche, junge Männer," antwortete Miß Debby ironisch. „Ihr wißt doch Alle, so gut wie ich, daß er eben so wenig glaubt, wie ein Heide. Man sagt, er lese und spreche Französisch, wie ein geborener Franzose, mehr brauche ich gar nicht zu wissen. Zu solchen Leuten habe ich kein Zutrauen, ein braver, rechtschaffener Christ hat gar keine Veranlassung, sich mit einer anderen, als seine Muttersprache zu beschäftigen, und thut er's, so ist's für ihn vom Uebel."

„Du schüttest das Kind mit dem Bade aus, Deborah," ermahnte Lady Lothrop, „die Kenntniß der französischen Sprache ist ein schöner Schatz des Wissens."

„Ich habe weder an der französischen Sprache, noch an dem französischen Volke jemals etwas Gutes finden können," behauptete Miß Debby, „sie essen Frösche und schänden den Sabbath, und sind so unmoralisch, wie die Cananiter. Es sieht ihnen ganz ähnlich, diese gottlose, abscheuliche Rebellion zu unterstützen. Sie haben England stets gehaßt und stets ihre Freude an Schlächtereien, Rebellionen und allem möglichem Unheil gehabt, denkt nur an die Pariser Bluthochzeit. Wir werden schon sehen, was aus diesen, gegen göttliches und menschliches Gesetz streitenden Grundsätzen kommt. „Alle Menschen sind frei und gleich geboren," streitet das nicht direct gegen den Katechismus?"

„Gewiß," sagte Lady Widgery. „Sir Thomas sagte immer, er fürchte den Einfluß dieser Lehren auf die niederen Volksklassen. Die niederen Volksklassen sind zuweilen furchtbar, und womit sollen sie im Zaum gehalten werden, wenn nicht durch die Religion? Das sagte Sir Thomas stets, wenn er zur Kirche ging, er fühlte seine Verpflichtungen."

„Ich prophezeie Euch, die Zeit wird kommen, wo Euer Fleischer, Euer Bäcker, Euer Seifsieder in Euren

Salon kommen und sich mit eben solchem Gleichmuth hinsetzen wird, als ob er Euresgleichen wäre, und wo jede Dienstmagd denken wird, sie muß ein seidenes Kleid haben, wie ihre Herrin," rief Miß Deborah. „Das werden die Errungenschaften unserer Revolution sein."

„Hoffen wir, daß sich Alles zuletzt zum Besten kehre," sagte Lady Lothrop.

„Ja, zuletzt, zuletzt," wiederholte Miß Deborah, „ein Ende muß freilich kommen, aber ein Ende mit Schrecken. Mit Sodom und Gomorrah nahm es auch ein Ende, aber es war doch besser für Diejenigen, welche nicht dort lebten." Miß Debby's Stimme war so scharf und ihre Anklagen waren so heftig geworden, daß es der guten, alten Dame an der Zeit schien, vermittelnd einzutreten.

„Vergessen wir niemals des Wortes „Kinder, liebet Euch untereinander," sagte sie, „Du mußt nicht so hart über Ellery urtheilen, Debby, er ist Dein Vetter."

„Und außerdem muß man seines häuslichen Unglücks halber viel Nachsicht mit ihm haben," fügte Lady Widgery hinzu.

„Ich sehe nicht ein, weshalb ein Mann ein Ungläubiger zu werden braucht, weil seine Frau wahnsinnig ist,"

entgegnete Miß Deborah logisch genug, „weshalb heirathete er sie."

„Es war ja ein Familien-Arrangement, damit die beiderseitigen Besitzungen vereinigt würden," erklärte Lady Widgery, die jetzt in ihrem Fahrwasser war. „Sie brachte ihm die großen Pierrepoint'schen Güter zu, aber sie war von Anfang an eigenthümlich, und nach ihrer Verheirathung wurde sie ganz schrecklich und machte dem armen Ellery das Haus zu einer Hölle, in der er es nicht auszuhalten vermochte; es war eine wahre Wohlthat für ihn, als endlich der vollständige Wahnsinn bei ihr ausbrach und er sie in's Irrenhaus schicken konnte. Ich habe den armen Mann immer sehr bemitleidet."

„Natürlich, dafür sind Sie ja eine Dame. Ich habe noch keine Dame gesehen, die Ellery Davenport gekannt hat und nicht bereit gewesen wäre, für ihn durch's Feuer zu gehen. Ich glaube, ich bin die einzige Ausnahme, denn ich hasse ihn, weil er noch seinen Humbug mit mir treiben und mich zwingen will, ihn gegen meinen Willen zu lieben. Ich muß stets wachen und beten, daß ich nicht in Anfechtung falle."

Nach dem alten Gesetze der Anziehungskraft, das zu

dem Sprüchworte Anlaß gegeben, „wenn man vom Wolf spricht, so ist er nicht weit," wurde in diesem Augenblick die Thür des Speisezimmers geöffnet und ein alter Diener meldete „Oberst Ellery Davenport."

„Oberst!" wiederholte Miß Deborah stirnrunzelnd und in verächtlichem Tone, „wie oft soll ich Hawkins sagen, daß ich die Titel der Pöbel-Armee hier nicht hören will; die Insubordination scheint sich auch bei uns schon einzuschleichen."

Diese Worte verloren sich in der Begrüßung des Eintretenden, den wir Kinder, nach Allem, was wir von ihm gehört hatten, mit neugierigen Augen betrachteten. Wir sahen einen schlanken anmuthsvollen Mann, dessen Bewegungen gleichzeitig leicht und kraftvoll waren. Er trug den Kopf leicht zurückgeworfen mit einem Ausdruck des Selbstbewußtseins, der ihm doch nicht schlecht stand, da sein ganzes Wesen den unverkennbaren Stempel einer guten Abkunft und guten Erziehung trug. Seine Kleidung richtete sich nach dem Schnitt und der Mode der Zeit, hatte aber dabei einen leichten militärischen Anstrich. Das Haar war zurückgestrichen und weiß gepudert, was dem Auge, dem Teint und der niedrigen griechischen Stirn

jenen eigenthümlichen Ausdruck verlieh, welcher der bestimmteste Zug der Kostüme jener Zeit ist. Sein dunkelblaues Auge hatte eine Lebhaftigkeit und einen Glanz, daß sich das Licht wie in Brillanten darin zu brechen schien. Er trat grüßend und lächelnd mit der Miene eines Menschen ein, der seines Sieges gewiß ist und mit ihm schien eine Heiterkeit zu kommen, welche das Zimmer wie mit Sonnenschein erfüllte — Miß Deborah's Besorgnisse schienen keineswegs ungerechtfertigt.

Ein Augenblick hatte hingereicht, ihn über die ganze Tischgesellschaft au fait zu setzen. Er küßte die Hand der guten alten Dame, becomplimentirte Lady Widgery, erkundigte sich umständlich nach dem Befinden des Pastor Lothrop und wußte endlich geschickt Miß Deborah's Hand zu ergreifen und zu küssen, was ihm einen leichten Puff von seiner Widersacherin eintrug.

„Rebellen ist dies verbotener Grund," sagte sie.

„Aber, Cousine, Sie vergessen ganz, daß Frieden geschlossen ist," rief er, sich mit einer gewissen Nonchalance in einen Sessel werfend.

„In diesem Hause nicht; ich habe die Feindseligkeiten nicht eingestellt, wenn es auch Lord Cornwallis gethan

hat," sagte Miß Debby, „und betrachte Sie als meinen Feind."

„Wir sollen unsere Feinde lieben, Debby," sagte die alte Dame in scherzendem Ton.

„Das ist Ihre Pflicht," fiel er schnell ein, „ich bin eigens nach Boston gekommen, um morgen mit Ihnen zur Kirche zu gehen."

„Das ist recht, mein Sohn," sagte die alte Dame, „ich wußte es immer, Du würdest endlich auf den rechten Weg kommen."

„Es giebt noch Hoffnung für mich", versetzte er, „wenn nur das schönere Geschlecht seines Berufes eingedenk sein und mir als Schutzengel dienen will, so kann ich noch errettet werden."

„Sie meinen, Sie gehen morgen zur Kirche, um der hübschen Lizzie Cabbot den Hof zu machen," sagte Miß Debby, „darauf beschränkt sich Ihre Religion."

„Meine Religion ist die Religion der Schönheit, Cousine, hätte ich die Ehre gehabt, einer der Apostel zu sein, würde ich wenigstens einen darauf bezüglichen Artikel in unsere heilige Glaubenslehre aufgenommen haben."

„Ellery Davenport, Sie sind ein Lästerer."

„Wer, ich? Weil ich an die Schönheit glaube? Was ist Güte anders als Schönheit? und was ist Sünde anders als schlechter Geschmack? Ich könnte Ihnen das sonnenklar aus den Werken meines Großvaters Edwards beweisen und glaube in ganz Neu-England kann es mir Niemand bestreiten."

„Ich kenne ihn nicht," erklärte Miß Debby abweichend, „er gehörte nicht zur Kirche."

„Das lag lediglich in den Verhältnissen, Cousine, wie konnte er der Kirche angehören, wenn sie tausend Meilen über dem Ocean lag, aber er lebte und starb als Royalist und Aristokrat bis auf's Mark der Knochen, das kann Ihnen Jeder sagen. Sein ganzes System beruhte auf dem Rechte der großen Leute, die kleinen je nach den Verhältnissen ihrer Größe zu verschlingen, und da unser Schöpfer das größeste von allen Wesen ist, so hat er keine andere Verpflichtung, als seine eigene Verherrlichung zu suchen. Sie haben da die Wurzellehre der Rechte der Könige und des Adels, die in ihren verschiedenen Sphären nur dem Beispiel Gottes zu folgen haben, wie es denn seine gesegnete Majestät, König Georg, auch mit seinen amerikanischen Colonien zu machen gedachte. Hätte er

die Abhandlung über die wahre Tugend auswendig gelernt, hätte er die darin ausgesprochenen Prinzipien nicht besser ausführen können."

„Ich habe bis jetzt noch gar nicht gewußt, daß so viel Gutes in Präsident Edwards' Werken ist," sagte Lady Widgery ziemlich einfältig, „ich werde mir die Abhandlungen von meinem Mädchen vorlesen lassen."

„Thun Sie das, Mylady, ich glaube, Sie werden sie in voller Uebereinstimmung mit Ihren Gedanken und Gewohnheiten und äußerst beruhigend für Sie finden."

„Ich kann gewiß recht hübsch dabei einschlafen?" fragte Lady Widgery unschuldig.

„Sie sind wie geschaffen dazu," antwortete Ellery Davenport mit einem unbeschreiblich ironischen Blick seiner großen Augen.

Ich empfand vermöge der von mir schon öfter erwähnten eigenthümlich nervösen Constitution, welche die Sphäre Anderer so lebhaft auf mich einwirken ließ, in der Gegenwart dieses Mannes einen seltsamen Widerstreit der Anziehung und des Abstoßens, wie etwa die Annäherung eines schönen, aber gefährlichen Thieres hervorzurufen vermöchte. Sein graziöses, brillantes Wesen erweckte in

mir Abneigung, ja Abscheu, und trotzdem war ich wie unter einem Zauberbann, konnte kein Auge von ihm abwenden, mußte athemlos jedem Worte lauschen, das er sprach.

Mit jenem schnellen Einblick in die menschliche Natur, der ihn wie mit einer Art von Instinct befähigte, jeden von ihm auf irgend ein menschliches Wesen hervorgebrachten Eindruck sofort zu lesen, überblickte er die am anderen Ende des Tisches sitzenden, jeden seiner Bewegungen mit Verwunderung folgenden sechs Kinderaugen.

„Wen haben wir denn hier?" fragte er zu uns tretend und legte seine Hand auf meine Schulter. Ich schauderte und schüttelte sie mit einem an Haß grenzenden Gefühl der Pein und der Abneigung ab.

„Was bedeutet das, mein kleiner Mann?" fragte er, „doch hier ist eine kleine Dame, die wird mir gnädiger sein," fuhr er zu Tina tretend fort, bückte sich und wollte sie küssen.

Die kleine Dame warf den Kopf zurück und entzog sich ihm mit der Würde einer jungen Fürstin.

„Auf mein Wort," sagte er, „wir lernen die Kunstgriffe unseres Geschäftes sehr früh. Verzeihung, petite Mademoiselle, ich wußte nicht, daß Sie es nicht lieben, geküßt zu werden," sagte er zurücktretend.

„Nur von geeigneten Personen,“ antwortete Tina mit jenem Anstrich von Ernst und Würde, den sie zu Zeiten anzunehmen verstand, sandte ihm aber zugleich, unter ihren niedergeschlagenen Augenlidern hervor, einen ihrer verführerischsten Blicke zu.

„Nun wahrhaftig, das nenne ich schon in jungen Jahren perfect in Mutter Eva's Katechismus sein, junge Dame, ich hoffe, wir werden bald besser mit einander bekannt werden.“

„Lassen Sie das Kind in Ruhe, Ellery,“ rief Miß Debby, „müssen Sie denn mit allen Mädchen anbinden? Wenn Sie sich so viel mit ihr beschäftigen, so machen Sie sie eitel.“

„Das scheint nicht mehr nöthig zu sein,“ sagte er, mit Bewunderung Tina's erröthendes, leuchtendes Gesicht betrachtend, die ersichtlich bald vor Begier verging, ihm zu antworten, „sehen Sie nicht, daß die Kleine den ganzen Köcher voll Pfeile hat, die sie auf mich abschießen will, wohlan, sie mag es versuchen.“

Das Gespräch war damit auf ein Thema gerathen, das Miß Debby im höchsten Grade mißfiel, und um es

abzuschneiden, hob sie die Tafel auf und bat die Gesellschaft, in das Wohnzimmer zurückzukehren.

Die Familie vereinigte sich nun zum Abendgebete, wozu auch die Mägde und der alte Diener in das Zimmer traten und sich in angemessener Ordnung auf einer eigens zu diesem Zwecke in einer Ecke stehenden Bank reihten. Miß Deborah stellte ein Lesepult mit einer großen Bibel und einem umfangreichen Gebetbuch vor ihre Mutter und die alte Frau las mit zitternder Stimme den Psalm, das Evangelium und die Epistel des Osterfestes, dann kniete sie nieder, wir mit ihr und sie sprach den Abendsegen. Der Ton ihrer Stimme und die Schönheit des Gebets, die ich unbestimmt fühlte, machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich, wie man zuweilen bei einer ergreifenden Musik thut, ohne recht zu wissen warum, in Thränen ausbrach. Besonders ein Theil des Abendsegens erfüllte mich mit einem feierlichen Staunen, es war das Gebet für die „königliche Familie von England", das ich noch nie gehört hatte. Die zitternde Stimme erhob sich zu einer inbrünstigen Klarheit bei den Worten: „Segne unsern allergnädigsten Herrn und König Georg, erleuchte ihn mit Deinem heiligen Geiste, daß er

Deinen Willen thue und in Deinen Wegen wandele. Verleihe ihm geistige und irdische Güter, gieb ihm Gesundheit, Reichthum, langes Leben und Kraft, daß er seine Feinde besiegen möge, und gewähre ihm nach diesem Leben die ewige Seligkeit durch Jesum Christum unsern Herrn."

Das laute Amen von Miß Debby, in das der Diener wohlgeschulter Chor einfiel, hätte das Herz jedes Königs erfreuen müssen. Ich war voll Staunen, das immer höher stieg, als nun noch Gebete für die mir gänzlich unbekannten Persönlichkeiten der Königin Charlotte und Ihrer Königlichen Hoheiten des Prinzen von Wales, der verwittweten Prinzessin von Wales und der ganzen Königlichen Familie folgten.

Als wir uns wieder von unsern Knieen erhoben hatten, sagte Ellery Davenport zu Miß Debby: „Es ist recht schade, daß der König von England nicht weiß, was für warme Verehrer er in Boston hat."

„Ich weiß gar nicht, weshalb sie uns das Gebet nicht mehr in der Kirche verrichten lassen," klagte die alte Frau, „was könnte denn das schaden?"

„Ich weiß es auch nicht," antwortete Ellery Daven-

port. „Nach meiner Ansicht bedarf Niemand mehr der Fürbittte, als der König von England, die Gebete der Kirche scheinen aber gar nichts zu nützen. Wenn er nur in einem sehr mäßigen Grade mit geistigen Gütern gesegnet gewesen wäre, hätte er die amerikanischen Colonien nicht zu verlieren brauchen." gebraucht.

„Nicht dieses profane Gespräch, Ellery," gebot Miß Debby, „Sie glauben nun einmal an nichts Gutes."

„Ich will im Gegentheil das Gute sehen, ehe ich daran glaube, ich würde an das Gebet glauben, wenn ich irgend etwas Gutes daraus kommen sähe."

„Schämen Sie sich, Ellery, dergleichen in Gegenwart von Kindern zu sagen!" rief Miß Debby entsetzt. „Kommt, Ihr Kleinen," fügte Sie schnell aufstehend hinzu, „es ist Zeit für Euch, zu Bett zu gehen."

Die gute alte Dame rief uns zu sich, küßte uns und legte ihre Hand segnend auf unsere Häupter. Ich fühlte den friedvollen Einfluß dieser Hand wie Musik durch meine Seele gehen und ihre Segnung noch im Traume.

Ende des zweiten Bandes.

Buchdruckerei W. Koebke, Berlin, Zimmerstr. 96.



Inhalts-Verzeichniß.

II. Band.

			Seite
1.	Capitel.	Das leere Vogelnest	1
2.	„	Der Tag im Feenland	8
3.	„	Das verzauberte Schloß	29
4.	„	Sam Lawson's Entdeckung	47
5.	„	Ein Besuch im Spukhause	61
6.	„	Tina's Adoption	93
7.	„	Miß Mehitable's Brief und die Antwort darauf	119
8.	„	Miß Asphyxia und meine Großmutter .	147
9.	„	Was fängt man mit dem Knaben an? .	170
10.	„	Unser tägliches Leben	188
11.	„	Wir thun den ersten Schritt in die Welt	204
12.	„	In einem vornehmen Hause	221



















